



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 7 (1937)

409 (4.9.1937) Früh-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-282426](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-282426)

Weise aus dem Zusammenbruch der alten Welt erwachsen ist. Seine unterirdischen Wühlereien, seine Anschläge und seine Ziele werden auf den stärksten und gleichmütigsten Widerstand stoßen, der in der nationalsozialistischen, wie in der faschistischen Revolution, zu einer alles überwindenden stärksten Kraft geworden ist.

In ihrem größten Ausmaß und in ihrer Sendung treffen sich so die beiden Revolutionen, die im deutschen wie auch im italienischen Volk den größten und entscheidendsten Wendepunkt ihrer Geschichte bedeuten. Sie treffen sich aber auch in den Männern, deren Namen mit ihnen untrennbar verbunden sind. Mussolini ist der Schöpfer des jungen Italiens, der, ebenso wie der Führer des jungen Deutschlands, aus der Mitte seines Volkes kam und der ein neues Zeitalter in der faschistischen Geschichte, in der großen heroischen Geschichte des italienischen Volkes einleitete.

Das nationalsozialistische Deutschland begrüßt daher in ihm einen Mann, der für das faschistische Italien eine ebenso tiefe Bedeutung hat, wie der Führer des neuen Deutschlands für sein Volk.

Es grüßt deshalb in ihm das faschistische Italien und das italienische Volk selbst, zu dem es tiefe und freundliche Gefühle hegt und mit dem es durch die Gemeinsamkeit einer großen Idee verbunden ist.

Das Ausland — soweit es von Natur aus mitanfällig gestimmt ist — spekuliert falsch, wenn es an die bevorstehende Zusammenkunft Raglades anlegt, die deshalb falsch sein müssen, weil sie die Raglade einer anderen Welt sind. Ebenso wenig wie man auf dieser Seite überhaupt nicht imstande ist zu begreifen, daß Führer und Volk in Deutschland und in Italien identisch sind, daß der Faschismus heute einfach das ist, was man Italien nennt und daß es in Deutschland nicht anders ist, ebenso wird man schwerlich gemerkt haben, daß die Achse Berlin-Rom nicht eine Konstruktion im luftleeren Raum ist.

Alle Prophezeiungen über ihre angebliche „axiale Festigkeit“ haben sich nicht nur als falsch, sondern als absurd und lächerlich erwiesen. Sie waren die Hirngespinnste, oft auch die etwas zu naiv verordneten heimlichen Sehnüchte eines gewissen internationalen Abenteuers, der vergessen hat, daß weder Ströme von Tinte noch auch die beste Phantasie Geschichte macht.

Hätte die Politik der europäischen Mächte in den letzten einundzwanzig Jahren jene Sicherheit und Geradlinigkeit aufgewiesen, die die deutsche und italienische Politik auszeichnen, so wären verhängnisvolle Irrtümer vermieden worden, die heute auf der passiven Seite der europäischen Bilanz stehen.

Was Europa gefehlt hat, haben Deutschland und Italien durch ihre eigene Solidarität ersetzt. Der gefährliche Anschlag auf die höchsten Güter, die die abendländische Welt zu verteidigen hat, ist in Spanien allein durch diese starke Solidarität verhindert worden. Es ist eine klare Linie gezogen worden zwischen den Kräften der Ordnung und denen der Zerstörung. Diese gemeinsame Marschrichtung — und daran kann kein Zweifel sein — wird auch in der Zukunft bestehen. Sie wird ihren stärksten Ausdruck in der Zusammenkunft des italienischen Staatschefs mit dem Führer des nationalsozialistischen Deutschlands finden und sie wird infolgedessen eine der wichtigsten Realitäten der Weltpolitik sein. Auch hier sind allerdings keine Mißverständnisse möglich.

Rotes Piratentum dokumentarisch belegt

Bolschewistische Anweisung zu Ueberjällen auf deutsche Kriegsschiffe gefunden

DNB Paris, 3. Sept.

Wie der „Jour“ berichtet, hat der Bolschewistenrat bei seiner Flucht aus Bilbao einen Teil seiner Archive zurücklassen müssen. Der nationale Generalstab konnte auf diese Weise eine gewisse Anzahl von Dokumenten von unschätzbarem Wert vorfinden.

Der „Jour“ veröffentlicht nun im Fasimile die Fotografie eines Telegramms des Chefs der rotspanischen Seestreitkräfte in den Kantabrischen Gewässern. Das Telegramm hat folgenden Wortlaut:

Der Chef der kantabrischen Seestreitkräfte an den Kriegskommissar, Santander. — An die U-Boote C2 und C3 ist der Befehl gegeben worden, sich in der Nähe von Santona auf Beobachtungsposten zu halten. In dem Fall, daß ein Handelsschiff oder eine Stadt bombardiert werden sollte, werden sie sofort die Torpedierung eines deutschen Schiffs vorzunehmen. Bilbao, 1. Januar 1937.

Ein zweites Telegramm lautet: „Der Chef der kantabrischen Seestreitkräfte an den Chef der Wasserflugszeuge, Santander: Sofort nach

Erhalt dieser Mitteilung müssen Sie schnellstens die größtmögliche Zahl von Apparaten vorbereiten. Die Besatzung muß in Malino bleiben und auf Abflugbefehl oder Instruktion warten, die auf dem Telefon 1708 gegeben werden. Wir haben Jagdflugzeuge, die zum Schutz des Fluges der Wasserflugszeuge geeignet sind. Wahrscheinliches Ziel wird es sein, über Santona zu fliegen, wobei der deutsche Panzerkreuzer bombardiert werden muß, wenn dies nötig sein sollte. Bilbao, 2. Januar 1937.“

Der „Jour“ schließt daran die Betrachtung, daß es der Wunsch der Bolschewisten von Valencia war, den inneren spanischen Konflikt in einen europäischen Zusammenstoß umzuwandeln. Seit dem Anfang des Winters habe Largo Caballero gewußt, daß die spanisch-bolschewistische Sache endgültig verloren sei. Im Einvernehmen mit dem Vertreter Moskaus habe er seitdem nicht aufgehört, Zwischenfälle zu provozieren. Die Bombardierung oder die Torpedierung eines deutschen Schiffs sei nach Ansicht der Bolschewisten das beste Mittel gewesen, diesen allgemeinen Konflikt zu provozieren, der ihnen allein die Hoffnung auf einen Sieg geben konnte; sie seien vor dieser grauenhaften Möglichkeit nicht zurückgeschreckt. Das von dem Blatt im Fasimile abgedruckte zweite Telegramm sei hierfür der handgreifliche Beweis.

Ueberzeugendes Alibi

für Francos U-Boote

DNB Salamanca, 3. September.

Zu den heute in einem Teil der Weltpresse wiederholten Behauptungen, daß der Angriff auf den englischen Zerstörer „Dabod“ von einem nationalspanischen U-Boot unternommen worden sei, wird von nationalspanischer Seite nochmals ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die nationalspanische Regierung in den Gewässern um Spanien nur über zwei U-Boote verfüge, die in der Biscaya stationiert seien. Ein nationalspanisches U-Boot könne daher keinesfalls für den Angriff in Frage kommen.

Dagegen sei die Anwesenheit von fünf roten Unterseebooten in unmittelbarer Nähe der Stelle, wo sich der letzte Zwischenfall ereignete, einwandfrei festgestellt worden.

12 Kilometer vor Clones

DNB Santander, 3. Sept.

Die Operationen gegen die asturischen Provinzgrenze mit gutem Ergebnis für die Nationalen weiter. Am Freitag wurde an der Küste der Ortschaft La Franca besetzt, wo über hundert rote Milizen in Gefangenenshaft gerieten. Die in diesem Abschnitt operierenden Roten hatten La Franca bereits blinder sich gelassen und befanden sich zwölf Kilometer von der asturischen Hafenstadt Clones entfernt, wo der Gegner einen seiner wichtigsten Flughäfen hat.

Tägliche „Geschenke“ in Paris

Das Brot wird teurer

Paris, 3. September. (DNB-Funk.)

Am Anschlag an die Preisbildung des Getreidepreises in Frankreich ist der Preis für ein Kilo Brot in Paris 2,00 Franken gestiegen.

Aragon-Front unter schwerem Feuer

30 Tonnen Luftbomben über der roten Linie abgeworfen

DNB Saragossa, 3. Sept.

Der Kampf an der Aragon-Front geht sehr scharf weiter und entwickelt sich zu einem gewaltigen Treffen. Der Gegner hat nach dem Scheitern seiner Offensive im Abschnitt Huesca und Teruel starke Truppenmassen aus diesen Abschnitten gezogen und sie zusammen mit seinen zuverlässigsten Abteilungen im Süden und Südosten von Saragossa bei Belchite eingesetzt.

Auf beiden Seiten sind ungefähr 60 Batterien in Stellung, deren Feuer teilweise von den mächtigen Explosionen der nationalen Fliegerbomben überdeckt wird.

Die nationale Luftwaffe, der die Bolschewisten nichts Gleichwertiges gegenüberzusetzen haben, spielte auch am Freitag wieder eine hervorragende Rolle und warf bereits in den Vormittagsstunden nahezu 30 Tonnen Bomben über den feindlichen Linien ab.

Der Oberbefehl liegt beim Gegner nach Aussagen von Gefangenen in den Händen des Sowjetführers Alekber.

Die Absicht, die nationale Front bei Belchite zu durchbrechen, ist an der tapferen Haltung der nationalen Truppenverbände gescheitert. Nur an wenigen Stellen wurde die Front einige hundert Meter eingedrückt. Die Nationalen beherrschen jedoch durch geschickte Umgehungsmanöver die Einbruchstellen mit ihrer Artillerie.

Rote Scheußlichkeiten

Blutrausch im Krankenhaus von Santander

DNB Santander, 3. Sept.

Wie nunmehr bis ins einzelne festgestellt ist, haben die Bolschewisten noch in der Nacht zum 26. August vor Einbruch der nationalspanischen Truppen im dortigen Krankenhaus Valdeillas

Deutschland und Italien haben immer wieder erklärt, daß ihr Ziel eine gemeinsame europäische Politik ist. Daß auf der anderen Seite aber diese gebieterische Notwendigkeit eine starke europäische Solidarität erfordert, die die Grenze zwischen den Kräften der Ordnung und jenen der Zerstörung einseitig zieht. Die Schlingengraben der europäischen Freiheit laufen nicht, wie man in gewissen europäischen

ein Massaker angerichtet. 56 Leichen wurden noch im Krankenhaus vorgefunden, 18 Ermordete waren bereits beerdigt. Unter den Ermordeten befanden sich u. a. drei männliche Mitglieder aus einer Familie, darunter ein 15jähriger Junge.

Weiter ist festgestellt worden, daß in demselben Krankenhaus vor einigen Monaten ein dort in ärztlicher Behandlung befindlicher politischer Gefangener auf Veranlassung des früheren Deputierten und jetzigen politischen Kommissars der roten Flotte in Valencia, Bruno Alonso, ermordet wurde. Der Gefangene mußte auf Befehl des Sekretärs von Alonso in ein Einzelzimmer verlegt werden, wo er in derselben Nacht erschossen wurde.

Während der roten Herrschaft wurde auch unter den Inhaftierten eines im Hafen von Santander liegenden Gefangenen Schiffes ein Blutbad angerichtet. Bolschewistische Horden erschienen an Bord, trieben die politischen Gefangenen mit Handgranaten in eine Ecke des Schiffes und schossen sie dann mit Maschinengewehren zusammen. Nach eidlischen Aussagen von Augenzeugen wurden dabei etwa 300 Gefangene ermordet.

Potes ist gefallen

Provinz Santander frei von Bolschewisten

Salamanca, 3. September. (DNB-Funk.)

Das Hauptquartier teilt mit, daß die an der Nordfront operierende Freiwillige Brigade aus Abarrá in dem 35 Kilometer südlich und wenige Kilometer östlich von der Asturien-Provinzgrenze liegenden Potes einmarschiert ist. Potes war der letzte größere Ort der Provinz Santander, in dem noch bolschewistische Streitkräfte standen.

Hauptstädten annehmen zu müssen glaubt, quer durch Europa — dann hätte der Begriff Europa schon in diesem Augenblick zu existieren aufgehört! — Um was es geht, ist, sich der alten Forderungen zu entledigen und einen neuen Weg zu finden, den Italien und Deutschland erkannt und auch schon beschritten haben.

Karl Türk.

und kulturellen Ereignissen, die jeweils der betreffenden Altersstufe angepaßt sein muß, kann nur zustandekommen, wenn die Zeitung und darüber hinaus die Zeitschrift in den Unterricht eingebaut wird. Deshalb fordert die Reichsleitung des NSLB: In den Kreisversammlungen des NSLB ist der Behandlung der Frage, in welcher Weise der Inhalt der Tageszeitungen und Wochenzeitschriften in den Schulunterricht eingebaut werden kann, besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Kleiner Kulturspiegel

Stunde des Führers für das Germanische Museum. Nach einer Mitteilung des Oberbürgermeisters der Stadt Nürnberg, Liebel, hat der Führer dem Germanischen Nationalmuseum 30 000 Mark gespendet. Die Stadt gewährt dem Museum einen außerordentlichen Aufschuß von 20 000 Mark.

Preisrichter im Danziger Kammermusik-Wettbewerb. Der Senat der Freien Stadt Danzig hatte im April zur Förderung lebender Danziger Komponisten einen Kammermusik-Wettbewerb ausgeschrieben, dessen Ergebnis jetzt bekannt wird. Es waren drei Geldpreise im Gesamtwert von 500 Gulden ausgesetzt und zwar erhielten den 1. Preis Johannes Hannemann für sein Klavierquintett (Konzertante Suite), den 2. Preis A. B. Paeß für sein Streichquartett in f-moll und den 3. Preis Werner Schramm für sein Streichquartett Nr. 2. Die Sonate im alten Stil in c-moll von G. A. M. R. wurde zur Uraufführung angenommen. Die Uraufführung der vier Werke erfolgt in einem Kammermusikfest im Rahmen der Konzerte der Kantatstiftung am 11. November 1937.

Streitungen im Erzgebirge. Am Tage vor der Zusammenkunft der Schnitzer und Klöpplerinnen veranstaltete das Heimatwerk Sachsen in Buchholz i. G. das Erste Erzgebir-

gische Streifungen, an dem Sängerkorpsen, Sänger und Sängerinnen aus Buchholz, Annaberg, Erzgebirge, Oberwiesenthal, Aue, Eibenstock, Johanngeorgenstadt, Oedersee, Sargitz, Altenberg und andere erzgebirgische Orte beteiligt waren. Der Abend war ein neuerlicher Versuch zur Erhaltung des erzgebirgischen Heimatliedes und bewies, daß für das heimliche Liedgut und Brautrum eine neue Blütezeit begonnen hat. Die Richter waren die Besucher und mit ihnen die Hörer des Reichsführers Leipzig, die am Kaufpreiser der Veranstaltung mit erlebten. Das Abstimmungsergebnis wird nach der Feststellung mitgeteilt werden.

Zu Sudermanns 80. Geburtstag, der auf den 30. September dieses Jahres fällt, brachte das Berliner Hoftheater als Gedenkfeier die Spielzeit das feierlichste viel umstrittene Drama „Die Ehre“ heraus, das sich in der theatergerechten Inszenierung von Paul Hoff als ein Volksstück von ungebrochener Wirkung erwies. Am 75. Geburtstag Gerhart Hauptmanns am 15. November wird das Hoftheater des Dichters berühmtes Erstlingswerk „Vor Sonnenaufgang“ herausbringen, dem später „Vor Sonnenuntergang“ mit Otto Gebühr in der Hauptrolle folgen soll.

Ludwig Thuilliers 75. Geburtstag. Am 7. September wurde der schon am 21. Februar 1919 gestorbene Ludwig Thuilliers seinen 75. Geburtstag begehen können. Thuilliers war Professor an der Berliner Kunstakademie und Ritter des Ordens Pour le mérite. Sein großes Vorbild war Adolf von Hildebrand, dessen streng klassizistische Formen er leicht auflockerte, wodurch seine Figuren etwas blutvoller als die des Meisters erschienen. Sein Ritterdenkmal Kaiser Friedrichs in Bremen gilt mit Recht als die beste Kunstschöpfung dieser Zeit. Auf diesem Denkmal haben der Kesselreiter in Bremen und die vor der Nationalgalerie in Berlin aufgestellte Amazonen den Namen Thuilliers nusterbild gemacht.

F. O. H. Schulz.

Hollands größter Kunstskandal

Die Frans-Hals-Ausstellung in Haarlem / Fast ein Drittel der gezeigten Bilder falsch?

Die aufsehenerregenden Veröffentlichungen der niederländischen Presse über die zahlreichen gefälschten und zweifelhaften Frans Hals, die im Rahmen der Frans-Hals-Ausstellung in Haarlem gezeigt werden, haben die Reihe der zahlreichen Kunstskandale in Holland um einen neuen vergrößert. Der „Telegraaf“ stellt fest, daß nach Mitteilung aus wohlunterrichteten Kreisen von den zur Zeit im Frans-Hals-Museum in Haarlem gezeigten insgesamt 115 Werken von Frans Hals nicht weniger als 30 bis 33, also fast ein Drittel, als „unwürdig“ zu bezeichnen seien. Die Tatsache, daß es sich bei dem überwiegend großen Teil der Fälschungen oder der zu Unrecht Frans Hals zugeschriebenen Arbeiten um von gewissen Kunsthändlern ansehnlich herausgestellten Bildern handelt, ist um so bemerkenswerter, als an dem Zustandekommen der Frans-Hals-Ausstellung in Haarlem zwei bekannte jüdische Kunsthändler, und zwar der aus Deutschland nach den Vereinigten Staaten emigrierte Dr. Schaeffer, früher Berlin, und Rats aus Dieren bei Amsterdam maßgeblich beteiligt waren. Beide Kunsthändler haben einen großen Teil der in früheren Jahren nach Amerika verkauften Werke von Frans Hals und zum Teil auch Bilder aus ihrem eigenen Besitz für die Frans-Hals-Ausstellung zur Verfügung gestellt.

Bei Beginn der Ausstellung wurden die „Verdienste“ dieser beiden Kunsthändler an dem Zustandekommen der Ausstellung in Haarlem in der niederländischen Presse hart unterstrichen. Schon nach kurzer Zeit tauchten die ersten Gerüchte über die zahlreichen falschen Frans Hals in der Frans-Hals-Ausstellung auf. Unter anderem wurden die sogenannte „Dame in Grün“ aus dem Besitz der Kunsthandlung Dr. Schaeffer, der „Kommunikationsleiter“, der „Donnerstag

und seine Geliebte“, die „Fröhliche Gesellschaft“, der „Lautenspieler“, verschiedene Porträts, wie das Bildnis der Malerin Judith Leyster, vor allem aber zahlreiche Genrebilder, und zwar Fischbörger und Fischermädchen, von Sachverständigen sofort als Fälschungen, Wertlosarbeiten, Kopien usw. festgestellt. Die Angelegenheit hat nicht nur in Haarlem, sondern auch in der gesamten Öffentlichkeit gewaltiges Aufsehen erregt. Die Blätter bringen inselnde Artikel über den neuen Kunstskandal mit den Reproduktionen der gefälschten und zweifelhaften Werke. Man kann der Stellungnahme des Direktors des Frans-Hals-Museums, Dr. G. R. A. M., mit Spannung entgegensehen.

Presse und Schule

Die Reichsleitung des NS-Lehrerbundes macht ihre Bundesmitglieder erneut darauf aufmerksam, daß die Schule es sich angelegen lassen muß, Zeitungen und Zeitschriften im Unterricht zu benutzen. Die Schule, die heute nicht zuletzt Erziehungsschule ist, hat als eine ihrer vornehmsten Aufgaben erkannt, den politischen Menschen zu formen, den Menschen, der nach dem Ereignis des Lebens gegenübersteht. Keine Zeit ist so politisch wie die heutige, auf allen Gebieten des Lebens ist die politische Grundhaltung zu verpflanzten. Nur wer aufmerksam und stetig den Verlauf der Ereignisse studiert, ist imstande, sich ein politisches Urteil zu bilden und dementsprechend pflichtbewußt zu handeln. Wenn die Schule schon den Grund zu solcher Einstellung legt, indem sie aufmerksam mit den Schülern die politischen Ereignisse verfolgt, so rückt das Ziel, die Jugend zu politischen Menschen zu formen, in greifbare Nähe. Die Verfolgung der politischen und in weiterer Hinsicht der wirtschaftlichen

legt
den

Sie schnell-
von Apparaten
in Malino
er Instruktion
gegeben wer-
ie zum Schutz
geeignet sind.
an, über San-
e Panzerkreu-
nn dies nötig
37.“

Betrachtung,
isten von Ba-
Konflikt in
ogumzuwan-
Winters habe
spanisch-bol-
oren sei. Im
eter Moskau
Zwischenfälle
rung oder die
schiffe sei nach
ste Mittel ge-
ist zu provo-
ung auf einen
dieser grauen-
schreckt. Das
abgedruckte
handgreifliche

libi

September.

der Weltpreffe
z der Angriff
da“ von einem
ommen wor-
der Seite noch
diesen, daß die
den Gewässern
Boote verfüge,
eien. Ein na-
her keinesfalls
n.
von fünf roten
er Nähe der
nfall ereignete,

ones

der, 3. Sept.
der asturischen
ebnis für die
wurde an der
wo über dun-
schaft gerieten
iden Kolumbi-
er sich gelassen
von der aktu-
l, wo der Weg-
däßen dat.

n Paris

er
(H.B.-Junt.)
q des Sekretre-
oppreis erneut
epteinber wird
anten sollen.

Fängergruppen,
nischholz, Anna-
Kue, Eiben-
bau, Sägun-
ische Orte betei-
neuartiger Ver-
rischen Heimat-
einmalliche Red-
läuterer begon-
Besucher, die
nders Leipzig,
altung mit er-
nis wird nach
n.

eburidtaq,
s Jahres fällt,
ter als Eröff-
erzeit viel um-
aus, das sich in
ung von Paul
brochener Wir-
istage Gerhart
wird das Rose-
Erstlingswerk
ingen, dem spä-
t Otto Gebuhr

W. Geburts-
der schon am
dwig Twallon
innen. Twallon
Amstaldemie
e merite. Sein
on Hildebrand,
en er leicht auf-
was blutvoller
Sein Weiter-
rem gilt mit
ung dieser Art
Denmal haben
d die vor der
stellte Amazon-
ch gemacht.
H. Schulz.

Dreimal Mussolini



Der italienische Regierungschef auf dem Traktor im urbar gemachten Gebiet der Pontinischen Sümpfe



Der Duce bei den Manövern des italienischen Heeres



Mussolini bei dem täglichen Morgenritt

Weidung M. (3)

23 Standortfahnen für die Polizei

Verleihung durch den Führer auf dem Reichsparteitag

DNB Berlin, 3. Sept.

Der Führer und Reichskanzler hat die Teil-
nahme größerer Polizeiformationen an dem
diesjährigen Reichsparteitag angordnet und
wird zum erstenmal seit der Machtübernahme
persönlich der uniformierten Polizei eine Stan-
darte und für ihre einzelnen Standorte Fahnen
verleihen.

Die Abordnungen der Ordnungspolizei aus
allen deutschen Standorten nehmen am Frei-
tag, den 10. September d. J., morgens, in
Stärke von ungefähr 3000 Mann, darunter sämt-
liche Träger des Blutordens und des Goldenen
Parteiabzeichens unter Führung des Chefs der
Ordnungspolizei, General der Polizei und SS-
Obergruppenführer Daluge, auf der Deutsch-
herrn-Wiese Aufstellung, wo der Führer, beglei-

tet von Reichsführer SS und Chef der deut-
schen Polizei, Heinrich Himmler, die Front ab-
schreiten und der Polizei 23 Standortfahnen
übergeben wird. Anschließend nimmt der Füh-
rer vor dem Deutschen Hof den Vorbeimarsch
der Polizeiformationen ab und wird am Sonn-
tag, den 12. September, im Luisenpark beim
Aufmarsch der Polizeiformationen die Polizei-
standarte weihen.

König Boris ehrt Göring

DNB Berlin, 3. September.

Ministerpräsident Generaloberst Göring emp-
fangt am Freitag den Chef der königlich-bul-
garischen Luftwaffe, Oberst Boideff, der ihm im
Auftrage des Königs Boris von Bulgarien ein
in Brillanten gefaßtes Ehrenfliegerabzeichen
der bulgarischen Luftwaffe überbrachte.

„Deutschland schafft und lebt in Frieden“

Staatssekretär Funk vor der französischen Presse

Paris, 3. Sept. (H.B.-Junt.)

Der deutsche Botschafter Graf Welczek
gab am Freitagnachmittag anlässlich der deut-
schen Kulturwoche in Paris einen Empfang in
den Räumen der Botschaft, auf der Staatssekre-
tär Funk Gelegenheit nahm, die Vertreter der
französischen und ausländischen Presse zu be-
grüßen und ihnen für die Unterstützung der
Kulturwoche zu danken. Staatssekretär Funk
erinnerte einleitend daran, daß er früher auch
dem Journalistenberuf angehört habe und stolz
darauf sei. Da man Journalist stets fürs Leben
werde, so sei auch seine Arbeitsweise journali-
stisch geblieben; er habe daher auch das nötige
Verständnis für die Arbeit und die Bedeutung
der Presse.

Staatssekretär Funk schilderte dann die Or-
ganisation der Kulturwoche, ihren Inhalt und
Zweck und betonte in diesem Zusammenhang,
daß jede moderne Kunst aus den ewigen Wer-
ten der Vergangenheit führen müsse. Die
Menschen, die in der Kunst tätig seien, seien
zum Teil jung, der großen Aufgabe aber begei-

stert ergeben; sie wüßten, daß Kunstfüh-
rung eine Aufgabe der Staatsfüh-
rung sei und daß der Künstler eine staatspoli-
tische Aufgabe zu erfüllen habe wie jeder
andere, der für die Gemeinschaft arbeite. Im
nationalsozialistischen Deutschland werde für die
Kunst mehr getan, als je; insbesondere wür-
den die Kunstschätze dem Volke zugänglich ge-
macht. Enge wechselseitige Beziehungen bestän-
den zwischen den Künstlern und der Regierung.
Deutschland baut, schafft und lebt, so erklärte
der Staatssekretär, nicht nur in friedlicher Ge-
sinnung der Welt gegenüber, sondern legt auch
Wert darauf, in der Kunst die Stellung zu be-
halten, die es inne hatte. Daraus erkläre sich
auch das große Interesse Deutschlands für die
ausländische Kunst. „In Deutschland“, so schloß
Staatssekretär Funk, „wollen alle zu Ihnen als
Freunde des Friedens und der Kultur sprechen.
Die Sprache der Kunst wird am besten verstan-
den und daher soll statt der oft schwer verhand-
lichen Sprache der Politik jetzt die Sprache der
deutschen Kunst zwischen den französischen und
ausländischen Besuchern der deutschen Kultur-
woche in Paris vermittelt. Der schöne Erfolg
der Kulturwoche wäre, wenn sie einen bleiben-
den Eindruck von dem künstlerischen Schaffen
des neuen Deutschland hinterlasse“.

Schriftleiter-Träger öffentlicher Aufgaben

Ein bemerkenswertes Urteil des Stettiner Schöffengerichts

DNB Stettin, 3. Sept.

Ein vom nationalsozialistischen Staat als be-
sonders wichtig behandelter Grundsat wurde
eindeutig bei einer Verhandlung vor dem Schöf-
fengericht Stettin betont. Es kam die heute
energisch bekämpfte Unsitte zur Sprache, Ver-
tretern der deutschen Presse eine mehr oder min-
der verschleierte Bestechlichkeit zuzumuten, wie
sie einst höchstens bei gewissen inwischen, emi-
grierten „Schmucks gang und gäbe war. Die
Staatsanwaltschaft stellte sich in dem vorliegen-
den Fall, wo gegen den Konsul Ernst Leopold
Wulle verhandelt wurde, auf den Standpunkt,
daß in derartiger Uebung eine schwere Beleidig-
ung des Schriftleiterstandes zu erblicken sei.
Die Verhandlung ergab, daß der Angeklagte
einen Schriftleiter eines Stettiner Blattes be-
leidigt hatte. Wie die parteiamliche „Pommer-
sche Zeitung“ hervorhebt, kennzeichnete der
Staatsanwalt den Schriftleiter als Träger
öffentlicher Aufgaben, den der Staat in Schutz
nehme. Das Gericht verurteilte den Angeklag-
ten demgemäß zu einer Geldstrafe von 400 RM,
im Nichtbeitreibungsfalle für je 25 RM zu
einem Tag Gefängnis. In der Urteilsbegrün-
dung wies der Vorsitzende des Gerichts darauf
hin, daß der Angeklagte noch zu jenen Wirt-
schaftsvertretern liberalistisch-jüdischer Zeit ge-
höre, die glauben, ein Schriftleiter müsse sich
durch einen entsprechenden Bericht „erkennlich“
zeigen, wenn man ihn einlade und bewirte.
Im Dritten Reich sei das Amt des Schriftlei-
ters Dienst am Staat. Wenn man einen deut-
schen Schriftleiter in eigennütziger Absicht bei
der Erfüllung seiner Aufgabe zu beeinflussen
versuche, greife man die Ehre des gesamten
Berufsstandes an.

Sperrung des Luftraums über Nürnberg

vom 5. bis 14. September

DNB Berlin, 3. September.

Anlässlich des Reichsparteitages 1937 ist der
Luftraum über dem Stadtgebiet und der Um-
gebung von Nürnberg, begrenzt durch die Linie
Pegnitz — Lauterhofen — Neumarkt — Frey-
stadt — Heinsfeld — Gunzenhausen — An-
sbach — Neustadt a. d. Aisch — Höchstadt —
Kortheim — Pegnitz, vom 5. bis einschließlich
14. September 1937 für alle Luftfahrzeuge ge-
sperrt. Zuwiderhandlungen sind strafbar. Für
Flugzeuge im Fluglinienverkehr gilt Sonder-

regelung. Das Luftherrgebiet wird durch
Flugzeuge luftpolizeilich gesichert. Die Flug-
zeuge fordern unberechtigt anliegende Flug-
zeuge durch Abgabe roter Signalschüsse zum
Verlassen des Sperrgebietes auf. So gewarnte
Flugzeuge haben hierauf sofort zwecks Vermeidung
anderweitiger Maßnahmen auf Gegen-
kurs zu gehen.

Der Japanische Reichstag

zur außerordentlichen Sitzung versammelt

DNB Tokio, 3. Sept.

Die außerordentliche 72. Sitzung des Japani-
schen Reichstags wurde am Freitagmorgen feier-
lich eröffnet. Der Reichstag, der ausschließlich
im Zeichen des japanisch-chinesischen Konflikts
steht, wurde zusammenberufen, um einen zu-
sätzlichen Haushalt von zwei Milliarden
Yen für die militärischen Operationen
in China zu bewilligen und eine Reihe von
kriegswirtschaftlichen Sondergesetzen zur wirt-
schaftlichen und finanziellen Durchführung des
Kampfes in China anzunehmen. Die Bewilli-
gung der Zusatzmittel und die Annahme der
Gesetzesvorlagen sind gesichert, da alle politi-
schen Parteien, die wirtschaft und die Lehr-

Unbekanntes U-Boot im Schwarzen Meer

EP Istanbul, 3. Sept. (Sig. Weidg.)

Ein unbekanntes Unterseeboot ist am Freitag
von der türkischen Kriegsmarine im Schwarzen
Meer auf der Höhe von Trabzon gesichtet wor-
den. Als sich die türkischen Marinebehörden
anschießen wollten, die Nationalität des Unter-
seebootes festzustellen, tauchte das U-Boot und
verschwand.

Tschadhar macht sich selbständig

Bildung einer von Nanjing unabhängigen Re-
gierung

DNB Tokio, 3. September.

Wie die Agentur Domei berichtet, daß sich am
Freitag in Kalgan eine vorläufige selbständige
Regierung der Provinz Tschadhar gebildet.
Sie verfolgt das Ziel, Frieden und Ordnung
wiederherzustellen.

Rom übt Zurückhaltung

in der Frage einer Mittelmeerkonferenz
Rom, 3. Sept. (H-Z-Funk)

In unterrichteten italienischen Kreisen steht man der Einberufung einer Mittelmeerkonferenz mit größter Zurückhaltung gegenüber. Irrende eine amtliche Fühlungnahme in dieser Richtung sei bis jetzt in Rom nicht erfolgt. Was aber die aus der Presse bekannt gewordenen Informationen über die Abhaltung einer solchen Konferenz betreffe, so wird in den gleichen italienischen Kreisen darauf hingewiesen, daß Genua als Tagungsort einer solchen Konferenz für Italien nicht in Betracht kommen könne. Außerdem sei für eine solche Konferenz eine gründliche Vorbereitung nötig. So müsse man sich fragen, warum eine besondere Konferenz einberufen werden soll, solange der Nichteinmischungsausschuß bestche, der bekanntlich immer noch am Leben sei. Eine solche Konferenz aber ohne die Mittelmeerstaaten Italien abhalten zu wollen, wäre nach Ansicht Roms ein ebenso großer wie törichter Fehler. Im übrigen habe Italien auch keineswegs die Absicht, an den bevorstehenden Arbeiten des Völkerbundes teilzunehmen, da der abessinische Kadaver immer noch die Luft verpestet.

In Kürze

Die polnische Presse erklärt, daß ein Bruch der französischen Nichteinmischungspolitik keine Verstärkung der britischen Mittelmeerflotte nach Spanien abkommandiert worden.

Die 11. Zerstörerdivision ist aus England zur Verstärkung der britischen Mittelmeerflotte nach Spanien abkommandiert worden.

Am 6. September beginnen in Warschau Verhandlungen zwischen der deutschen und der polnischen Regierung über die Regelung des Eisenbahndurchgangsverkehrs zwischen Ostpreußen und dem übrigen Deutschland durch Polen für das Jahr 1938.

Der ungarische Reichsverweser Admiral Horthy hat heute vormittag Brannen am Bierwaldhütter-See, wo er sich einige Tage aufgehalten hat, verlassen, um sich im Automobil über den St. Gotthard nach Italien zu begeben.

In Zusammenhang mit den blutigen Zwischenfällen der letzten Tage im südlichen Galizien, wo allein am Dienstag vier Araber getötet wurden, sind 15 Juden im Schnellverkehr zu je einem Jahr Gefängnis verurteilt worden. Die Juden werden sofort in das Gefängnis von Alfo übergeführt.

Der holländische Zerstörer „Jozef Luis Diaz“ lief am Dienstag mit ersten Beschädigungen der englischen Hafen Palmonah an. Breg Affaction meldet, daß der Zerstörer ins Dock gekommen sei. Die Mannschaft behauptet, daß ihr Schiff schwere Beschädigungen bei einem Luftangriff nationaler Flugzeuge auf Gijon erlitten habe.

An der finnisch-sowjetischen Grenze auf der Karelschen Nase erfolgte bei Rajamäki eine neue sowjetische Grenzverletzung. Drei sowjetische Bombenflugzeuge überflogen die Grenze und drangen 2½ Kilometer tief über finnischen Gebiet vor.

Ein Künstler findet zum Volkstum

Der Jahreslauf im Großreflex

Für den Landchaftsbund Volkstum und Heimat, Gau Hessen-Raffau, erscheint im Verlag „Volk und Scholle“, Darmstadt, eine Schriftenreihe zur Volks- und Heimatforschung. Der eine der beiden bisher erschienenen und von Dr.-Ing. Heinrich Winter bearbeiteten Bändchen schildert allgemein die Ergebnisse einer im ganzen Gau durchgeführten Forschung nach heute noch vorhandenen Bräuchen im Jahreslauf, Karten und Bilder ergänzen den Text. Darüber hinaus ist die andere Schrift einer besonderen Beachtung wert. In ihr wird — ebenfalls in Text und Bild — ein Großreflex bekannt gemacht, das der Bildhauer Hans Winter aus gebranntem Ton, einem Werkstoff dieser Landschaft, über das Brauchtum des Jahreslaufs hergestellt hat. Da die verwirrenden Fülle der Einzelerkenntnisse und ihre örtlichen Unterschiede das Brauchtum oft in ein solches Licht legen, erschien es den Auftraggebern zweckmäßig, es einmal in einer großen Schau zusammenzufassen. Zahlreiche Untersuchungen gaben dazu die Grundlage. Den Mittelpunkt des quadratischen Kellers bildet der Bodenheimer, die örtlich und landschaftlich begrenzte Gestalt des Wilden Jägers. Die vier Seitenhülle sind dann nach rechts in der Richtung des Sonnenzeichens verlegt und zeigen in vier Sondergeschehen das Brauchtum des Winters, des Sommers, des Frühjahrs und des Herbstes.

Dieser Einzelreflex beweist, daß der Künstler als Einzelpersonlichkeit nicht nur für sich selbst, sondern auch für seine Arbeit die Verbindung zum ländlichen Volkstum und zum Brauchtum finden kann. Dies natürlich unter der Voraussetzung, daß er in der Lage ist, sich in einen Gedankenkreis und eine Auffassungsart einzufühlen, die der persönlichen Kunst im allgemeinen fern liegt. In der genannten Arbeit wurden Siebzig-Gemälden geschaffen. Dar-

Wo ist Miß Winifred Sackville Stoner?

Es geht um eine Millionen-Erbschaft / Mit Zähnen zur Welt gekommen / Ein Säugling vor dem Mikroskop

In den amerikanischen Zeitungen werden launend Anzeigen veröffentlicht, denen zufolge eine Miß Winifred Sackville Stoner gesucht wird. Die 104 Unverheirateten eines großen Vermögens werden, das ihr der Vater Dr. John Sackville hinterließ. Hinter dem Namen dieser Miß W. Sackville verbirgt sich übrigens die Lebensgefährtin eines berühmten.

Alle waren bestürzt und erstaunt

Als die kleine Winifred vor 35 Jahren das Licht der Welt erblickte, war alles bestürzt und erstaunt, denn das Kind hatte schon bei der Geburt die ersten Zähne. Auch in der Folgezeit gab Winifred dem Arzt manches Rätsel zu lösen auf. Das Kind entwickelte sich schneller als andere Kinder. Schon mit zwölf Jahren verbrachte dann das Mädchen acht Fremdsprachen und wurde als Kuriosum sogar in den bekanntesten amerikanischen Almanach „Wer ist?“ aufgenommen. In dem gleichen Alter schrieb Winifred bereits Romane und dichtete. Sie wurde Lehrerin, tat sich aber auch als Athletin hervor. Aber dann hörte man auf einmal nichts mehr von ihr.

Vor fünf Jahren tauchte allerdings noch einmal eine Kunde von Winifred Sackville auf. Es

bleib, sie habe zwei unglückliche Ehen hinter sich und friste irgendwo als kleine Lehrerin ihr Dasein, ohne jedoch Besonderes zu leisten. Das war aber dann das Letzte, was man von ihr hörte.

Ob man nun wohl die verschollene Millionen-erbin und das vergebene Wunderkind, das mittlerweile 35 Jahre alt geworden ist, durch die Inserate in den Zeitungen finden wird?

Was wird aus Billy?

Wunderkinder hat es immer gegeben. Zu ihnen gehört auch der kleine Billy McNeill, der als Sohn eines Ingenieurs in Montreal zur Welt kam, mit zwölf Monaten bereits buchstabierte, mit achtzehn Monaten jedes Buch las und Worte mit zehn und mehr Buchstaben geläufig herunterzulagen vermochte. Billy ist heute drei Jahre alt und ein perfekter Stenograf. Er führt flügel und vernünftige Gespräche, ohne jedoch den Eindruck der Ueberbittertheit zu erwecken. In dem „jungen Mann“ steckt also noch alles drin. Was wird wohl in 35 Jahren mit ihm sein?

Die einzige Konkurrenz, die Billy augenblicklich in Nordamerika hat, ist das Baby Carol

Kolwe, das vor wenigen Tagen zur Begleitung der Vantess in mehreren Radioprogrammen mitgewirkt hat.

In Syrien hat man vor einiger Zeit ebenfalls ein Wunderkind ermittelt. Es handelt sich um einen Jungen mit Namen Zwan Kolon. Dieses Kind ist inzwischen von mehreren Universitätsprofessoren gründlich geprüft worden. Es löst die schwersten algebraischen Aufgaben im Handumdrehen und hat trotz seiner neun Jahre ein so fabelhaftes Gedächtnis, daß es jedes irgendwo einmal gelesene Kapitel — und sei es selbst die schwerste Bestüre — ohne Schwierigkeiten auflagen kann. Jedes Wort, jeder Gedanke verankert sich sofort in dem Gehirn des neunjährigen Zwan. Zwan kann alles, Zwan weiß alles!

Mehr weibliche als männliche Wunderkinder

Durch einen reinen Zufall wurde Frau Karpowitsch, die in New Jersey lebt, kürzlich auf die Wundergaben ihres fünfjährigen Michael aufmerksam.

Frau Karpowitsch hatte Dispositionen zu treffen und murmelte dabei vor sich hin: „Auf was für einen Tag diesmal wohl der 20. November fallen wird?“ — „Auf einen Sonnabend!“ — erscholl es in der gleichen Sekunde aus der Zimmertür, wo der kleine Michael auf dem Boden herumtastete, weil er mit seiner Eisenbahn spielte.

Die Mutter lachte und forschte im Kalender nach. Es stimmte! Sie stellte weitere Fragen — und siehe da: ihr Junge wußte alle Wochentage mit den Daten genau anzugeben — und zwar über Jahre und Jahrzehnte zurück. „Und rigbt, Mama!“

Wieso, warum — weiß Michael selbst nicht. Es liegt nur fest, daß die Antwort sofort da ist, ohne daß das Kind nachdenken braucht. Auch die betrieblichen Psychiater Amerikas stehen vor einem Rätsel.

Uebrigens sollen im allgemeinen unter dem weiblichen Geschlecht die Wunderkinder häufiger sein als unter dem männlichen.

Alles schon dagewesen

Solche biologischen Wunder hat es zu allen Zeiten gegeben, wenn man die oft übertriebenen Berichte aus dem Mittelalter gewiß auch kritisch betrachten muß. Aber selbst, wenn man nur die nachweisbaren und beglaubigten Fälle bleibt, dann ergibt sich noch eine recht ansehnliche Liste von Wunderkindern.

So soll im Jahre 1504 eine gewisse Juliana Reutinger in Augsburg vor Kaiser Maximilian I. eine schöne lateinische Rede gehalten haben, obwohl das Kind noch keine zehn Jahre alt war. Margareta Tauch aus Lüneburg wiederum wurde nur elf Jahre alt, hatte aber bis dahin schon viele griechische und lateinische Bücher gelesen und sogar selbst welche verfaßt. Margareta war nicht nur ein Sprachgenie, sondern darüber hinaus auch ein mathematisches Wunder. Pascal, der Mathematiker, Torquato Tasso, der Dichter, und Philipp Barattier, der bekannte Spezialist für orientalische Sprachen — sie alle gebören in diese Reihe der Wunderkinder, die ihre Umwelt in Erstaunen versetzten und als Wunderwesen... bald wieder vergessen waren, wenigstens in den weißen Hallen... (Nachdruck, auch auszugsweise, verboten)

Artilleriekämpfe toben in Schanghai

Die internationale Niederlassung im Feuerbereich

DNB Schanghai, 3. September.

In dem japanisch-chinesischen Ringen um Schanghai kam es im Laufe des Freitag im Putung-Gebiet zu Artilleriekämpfen, die den ganzen Nachmittag hindurch andauerten und mehrere große Brände verursachten. Das Feuer erfaßte auch eine Reihe am Putung-Ufer liegenden Dampfen. Vier chinesische 75-Zentimeter-Granaten schlugen im japanischen Generalkonsulat ein, richteten aber nur geringen Sachschaden an. Drei japanische Polizisten und ein japanischer Journalist wurden verwundet. Auch vor dem deutschen Generalkonsulat schlugen Granaten ein, die jedoch nur einige Fenster-scheiben zertrümmerten, ohne irgendwelche Personen zu verletzen. Ferner wurde das britische Konsulat leicht getroffen.

Eine größere Anzahl von Granaten und Schrapnell schlug in der französischen Niederlassung ein. Annähernd 50 Personen wurden dabei verletzt, von denen auch mehrere ihren Verwundungen erliegen sind. Unter den Verwundeten befinden sich vier Ausländer, aber kein Deutscher.

Das Befinden der in Schanghai verletzten Deutschen

DNB Schanghai, 3. September.

Die deutschen Ärzte des Paulus-Krankenhauses mußten sich am Freitag entschließen, den bei der Bombenexplosion auf der Nanjing Road verwundeten Deutschen Jakob wegen ungenügender Blutzufuhr in den Unterschenkel das verletzte Bein abzuwickeln. Die Operation ist glatt verlaufen.

Die Genesung des bei einer Autofahrt durch chinesisches Maschinengewehrfeuer verwundeten

Deutschen Rudolf Berg macht zufriedenstellende Fortschritte. Der ebenfalls verletzte Begleiter Bergs, der Tschechoslowake Canetti, ist bereits aus dem Krankenhaus entlassen worden.

Kämpfe auch in Amoy

Schanghai, 3. Sept. (H-Z-Funk)

Nach einer chinesischen Meldung aus Nanjing brachen am Freitag in Amoy (im Süden der Provinz Kanton) Kämpfe zwischen chinesischen und japanischen Streitkräften aus.

Nach dem Taifun in Hongkong

Erschütternde Szenen

London, 3. Sept. (H-Z-Funk.)

Wie sich jetzt herausstellt, hat der Taifun, der Donnerstag früh Hongkong vernichtete, weit mehr Todesopfer gefordert, als man ursprünglich hoffte. Allein am Taipo Maru dürfte sich die Zahl der Toten auf etwa 200 belaufen. Die Verluste unter den chinesischen Fischern lassen sich überhaupt noch nicht übersehen. Im Hafen kam es während des Unwetters mehrfach zu schweren Kollisionen. Ein Aufwindampfer wurde von dem Sturm auf den englischen Kreuzer „Zuffelt“ geworfen und kollidierte dann mit dem englischen Zerstörer „Duch“. — Beide Kriegsschiffe wurden dabei erheblich beschädigt. Auf einem dritten englischen Kriegsschiff wurde der Vordrill weggerissen.

In Hongkong spielten sich erschütternde Szenen ab. Tausende von Menschen irren herum und suchen nach Leichen von Freunden oder Verwandten. Man befürchtet, daß von der Flutwelle Hunderte ins offene Meer gerissen wurden und dort ertrunken sind.

Der Schloffer erschienen, der einen prachtvollen Kranz vom Reichsminister überbrachte.

Unter den am Donnerstag eingetroffenen Beileids telegrammen befand sich auch ein Telegramm vom Reichsminister v. Blomberg. Der Präsident der Reichsministerkammer, Hanns Zohlf, und Professor e. h. Peter Raabe hatten Beileidschreiben geschickt. Die herrliche Hülle Adele Sandrock wird zur offiziellen Trauerfeier am Samstag um 22 Uhr im Theater in der Saarlandstraße aufgebahrt werden. Am Sonntag findet die Leberführung der Leiche nach Wien statt.

Deutsche Gesangkunst

zur Weltausstellung

Einer der führenden Chöre der Reichshauptstadt, der Bruno-Mittelsche-Chor, der sich schon seit langem einen der ersten Plätze im deutschen Musikleben erobert hat, wird auf der deutschen Kulturwoche in Paris mitwirken. Er singt unter Furtwänglers Stabführung den Schluschor aus Beethovens 9. Sinfonie und wird außerdem in einem umfangreichen Vokalkonzert unter der Leitung seines Dirigenten Bruno Mittel hervortreten.

Für diese repräsentative Darbietung deutscher Musik in Paris waren eine gründliche Vorbereitung und eine unermüdliche Ausbeile der Deklamation erforderlich. Vor der Fahrt nach Paris veranstaltete der Chor in der Berliner Philharmonie, die von Zuhörern dicht besetzt war, eine Gauprobe. Der Chor sang das Hallerische aus Händels Oratorium „Der Messias“, die „Arie“ von Brahms und das Lebeum von Bruckner mit den Solisten Helene Fahreni, Bella Hochreiter, Walter Ludwig und Rudolf Wapke. Alle drei Werke sind in der Interpretation durch den Bruno-Mittelschen-Chor in Berlin bekannt, aber während der Probe entdeckte Mittel immer noch einige Unbeharrlichkeiten in der Darbietung, an denen er feilt, bis die Geschlossenheit des Ausdrucks ihre Vollendung gefunden hat.

Helmut Schulz

Letzte badische Meldungen

Die Motorbrigade startet von Heidelberg

* Heidelberg, 3. Sept. Die Motorbrigade Kurpfalz-Saar, die Kaiserlautern, hat den Marschbefehl von 441 Mann zum Reichsparteitag. Die Brigade wird in Heidelberg zusammengeführt. Am Samstagabend wird dann der Marsch nach Nürnberg angetreten.

Kolonialausstellung in Heidelberg

* Heidelberg, 3. Sept. Der Reichskolonialbund veranstaltet in Verbindung mit dem kolonialpolitischen Amt der NSDAP Reichsteilung, in den Tagen vom 5. bis 23. September im Hause der Kunst eine Kolonialausstellung. Die Eröffnung findet am Sonntagvormittag um 11 Uhr statt.

Kraftfahrer tödlich verunglückt

Karlsruhe, 3. Sept. Am Donnerstagvormittag, kurz nach 8 Uhr, fuhr auf der Robert-Wagner-Allee nahe dem Badenerpark der 40-Jährige Albert Wall aus Söllingen bei Tübingen mit seinem Kraftwagen auf einen am Rechtsrand links abbiegenden LKW auf. Er erlitt dabei so schwere Verletzungen, daß er auf dem Transport ins Krankenhaus starb. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt.

KdF-Tagung in St. Peter

* St. Peter, 3. Sept. Die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, Gau Baden, hatte ihre familiären Kreiswahlen und Gaukreisleitungen zu einer viertägigen Arbeitstagung nach St. Peter zusammengeführt. Der Gauobmann der DAF, Dr. R. Koth, sprach über die Aufgaben der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ als Gliederung der DAF. Ein Helmutabend von einheimischen Kräften, musikalisch gestaltet, wurde durchgeführt und zwar so, wie er im kommenden Winter an allen Orten stattfinden soll. Den Abschluß der Tagung bildete eine Feiernacht auf dem Sommerfest. Die Tagungsteilnehmer belagerten anschließend die ideale Sportstätte von KdF in Breisach.

Motorradfahrer gegen Lastwagen

* Säckingen, 3. Sept. Am Donnerstag verunglückte ein Motorradfahrer aus Rheinfelden dadurch, daß er mit einem Lastwagen zusammenstieß. Er wurde mit einer Gehirnerschütterung ins Krankenhaus verbracht.

500 Reichsmark gestohlen

* Dörrach, 3. Sept. In der Nacht von Donnerstag auf Freitag wurde in Rietz am Rhein in der Wohnung eines alleinstehenden 60-Jährigen Mannes eingebrochen. Dabei fielen den Dieben 500 Mark in die Hände.

Die Rebberge werden geschossen

* Dörrach, 3. Sept. Dieser Tage beginnen die einzelnen Rebgemeinden des Markgräfler Landes ihre Rebberge zu schneien und die Rebheide einzufrieden. Die Traubenreife ist in den letzten Wochen so weit vorangeschritten, daß unter Umständen an manchen Plätzen schon mit einem frühen Herbst gerechnet werden kann.

Zwischen Neckar und Bergstraße

Ladenburger Nachrichten

* Die Ferien sind zu Ende. Mit Bed und Ach wird gekern mancher der kleinen Leute von den schönen Ferienzeit Abschied genommen haben, als die Glocke zum Schulanfang rief. Nun muß wieder tüchtig gelernt werden, denn das Leben besteht ja nicht nur aus Feiertagen, sondern es muß jeder einmal seinen Mann stellen, wenn er die Seine nicht mehr unter Mutter's Tisch strecken kann. Die Schülerlein waren in diesem Jahr fast vollständig von prächtigen Sommerweidern erfüllt, so daß der Unterrichtsdruck der Fäden und Mädel keine Grenzen gesetzt waren. Ausflüge, Baden, Trachtenfesten und was der Herrlichkeit mehr sind, nichts kam zu kurz. Soßen wir, daß dadurch auch die Freude am Lernen gesteigert wurde, und daß die Schulleistungen nicht als unangenehme Unterbrechung der Ferien betrachtet wurden. Viele der älteren Schüler und Schülerinnen haben übrigens während der Ferien bei den Feldarbeiten geholfen; das ist zwar auch Arbeit, aber soweit sie als willkommener Ausgleich zum Stillstehen in der Schule angewertet werden.

* Feuerlöschübung. Zu der gestrigen Ankündigung der am Sonntagvormittag stattfindenden Übung der Feuerlöschpolizei Ladenburg ist bezeichnend nachzutragen, daß die Mitglieder der Feuerwehrtruppe ohne Instrumente, aber selbstverständlich in Uniform antraten.

Neues aus Schriesheim

* Reichstagsfeier. Klubkampf. Der Verein für Reichstagsfeier Schriesheim trägt morgen, Sonntag, beginnend vormittags 8 Uhr, gegen den Turnverein Weiskirchen aus. Die Turngemeinde Schriesheim einen Reichstagsfeier-Klubkampf im Laufen, Springen, Werfen, Stößen und sonstigen Übungen aus; damit wird gleichzeitig die Ermittlung der Vereinsmeisterlichkeiten verbunden. Zum Abschluß werden die genannten Vereine etwa um 11 Uhr eine 10x100-Meter-Stafler rund um Schriesheim laufen. Es sind interessante Kämpfe zu erwarten, zu denen die Einwohnererschaft eingeladen ist.

* Schließung der Weinberge. Die Trauben in unseren Weinbergen gehen der Reife entgegen. Wie wir schon berichteten, sind die Aus-

„Ritter von Löffel und Quirl“ geben sich ein Stelldichein

Die Vorbereitungen für die 7. Internationale Kochkunstausstellung in Frankfurt a. M. vom 9. bis 20. Oktober

(Eigener Bericht des „Santenkreuzbanner“)

* Frankfurt a. M., 3. Sept. „Die besten Köche der Welt“ — eine Fülle von Ausdachten für die Feinschmecker bei der 7. Internationalen Kochkunstausstellung in Frankfurt, für die die Vorbereitungen in diesen Tagen begonnen haben. Zum erstenmal wird in Deutschland eine gastronomische Ausstellung in dieser Größe durchgeführt. Bei den letzten Internationalen Kochkunst-Ausstellungen, die 1930 und 1934 in Frankfurt abgehalten wurden, war der größere Wert auf Zusammenfassungen gelegt worden.

Bei der diesjährigen IKA wird daneben noch die Größe der Ausstellung und die Fülle des Geschehens eine besondere Rolle spielen. Gleichzeitig werden verschiedene wichtige Ernährungsfragen im Rahmen der Ausstellung praktisch und theoretisch behandelt werden. Zum erstenmal wird bei einer IKA das gesamte Frankfurter

Messegelände in Anspruch genommen. Im Mittelpunkt stehen die Abteilungen im „Haus der Technik“, das früher überhaupt nicht verwertet wurde. 30 000 Quadratmeter Ausstellungsfläche stehen hier zur Verfügung.

Die Gastronomische Abteilung

Nähe neben Nähe baut sich auf. Hier ist die eigentliche „gastronomische Abteilung“. Hier werden deutsche und acht ausländische Kochmannschaften versuchen ihre Kunst. Hell leuchten die weißen Schürzen und Mützen. Neben den Köchen, die sichtbar ausgedacht sind, entziehen kleine, niedliche Gaststätten, in denen bei den Wettbewerben die Proben gereicht werden. Kuchenanlagen, Tisch- und Tisch-Küchen verabschieden die Ausstellung im Haus der Technik.

Die Abteilung Nahrung- und Genussmittel läßt den ganzen weiten Raum der Festhalle aus. Hier sind auch besonders die Brauereien aus dem Rheinland und aus West-

falen, die Kellereien von Rhein, Pfalz und den anderen Weinbaugebieten, die Feinschmecker und Spirituellen-Verfechter betreten. Eine Sonderausstellung bauen die Bäder auf. Daneben werden Getränke, Fisch- und Fleischkonzerne in ihren verschiedenen Ausführungen gezeigt. — Weißes und buntes Porzellan, wunderbare Bestände, Kunststoffe und -gefäße sind in dem Haus der Mode untergebracht. „Der schön gedachte Tisch“ und „Die festlich geschmückte Tafel“ nennen sich die Sonder-Abteilungen. Außerordentlich und künstlerisch, — da werden die Wettbewerbe im Weinen und Verfechten veranstaltet.

„Kampf dem Verderb“

Zeitbanten führen von der Festhalle und vom Haus der Mode zur Festhalle C. Zwischen Maschinen und Hilfsmitteln der kleinen Küche geht der Weg zu der Ausstellung des Reichsnährstandes, „Kampf dem Verderb“, eine Abteilung, die alle Fragen des Ernährungproblems von heute behandelt.

Zum erstenmal wird eine Sonderveranstaltung „Die deutsche Großküche“ durchgeführt. Umfangreiches Material über Betrieb, Aufbau und Organisation dieser neuen Küchenform wurden zusammengestellt; aus der Beherzbarkeit, dem Arbeitsdienst, den Schulungslagen und vor allem aus den Einrichtungen für Verpflegung. Die Wichtigkeit dieser Abteilung soll an den Beispielen der Großkantinenshallen und in ihren praktischen Verpflegungsmöglichkeiten in den Kantine und Gemeinschaftsküchen dargestellt werden.

Für die Feinschmecker

Immer waren mit der IKA zahlreiche Wettbewerbe verbunden. Die „Ritter von Löffel und Quirl“ zeigten ihr Bestes, was sie für Feinschmecker leisten können. Die höchste Auszeichnung bei diesen Wettbewerben war die „Goldene Karmitte“, der goldene Kessel, der von den „Marmittens“ zu gewinnen war. Zweimal hat den Kampf um das beste Essen die Berliner Kochmannschaft für sich entschieden. In diesem Jahr können die Berliner den Topf endgültig gewinnen. Außerdem werden vergeben: der große Preis der IKA, der Leistungspreis der IKA und Anerkennungspreise. — An den Wettbewerben, besonders am Kampf um die Marmite, nehmen alle Gau-Nachgruppen teil. Und nicht klein sind die Aufgaben, die gestellt werden! Es sind zu bereiten: fünf warme Tagesspeisen für zwei bis sechs Personen, acht kalte Gerichte für die gleiche Anzahl und ein Eintopf für vier Personen. Gewertet wird die Vorbereitung, Anrichtung, Sauberkeit, bewunderndes Halten und geschmackvolle Zubereitung. Bei den Wettbewerben werden nur deutsche Bodenenergien verwendet.

Pg. Schank wurde Kreisbauernführer

* Heidelberg, 3. Sept. Mit Wirkung vom 1. August hat der Landesbauernführer von Baden, Robert Schank zum Kreisbauernführer der Kreisbauernschaft Heidelberg ernannt. Der frühere Kreisbauernführer, Dr. Wilhelm Bock, hat eine Stellung in Riedernheim bei Gonnau in Schlesien erworben und ist deshalb aus diesem Amte ausgeschieden. Die Kreisbauernschaft Heidelberg umfaßt das Gebiet der Amtsbezirke Mannheim, Heidelberg, Weinheim und Wiesloch und deckt sich mit dem Gebiet der Kreisbauernschaften Mannheim und Wiesloch. Am Gebiet der Kreisbauernschaft liegen die Wirtschaftskolonien Ladenburg, Hockenheim, Wiesloch, Neckarsteinbach und Eberbach.

Kleine Dienerheimer Nachrichten

* Der große Bazar der NS-Frauenchaft steht bereit. Unsere Frauen sind auch für die Durchführung des diesjährigen Bazar wieder ganz rege gewesen, denn das von ihr aufgeführte Programm bietet nicht allein Gelingen, sondern ein Fest von 10 und 50 Pfennig einen schönen wertvollen Gebrauchsgegenstand zu gewinnen, sondern auch die gesamte Veranstaltung bietet Unterhaltung und Freude. Am Sonntag, 15. Sept., findet die Eröffnung im Saale des „Reichshaus“ statt, wozu die gesamte Dienerheimer Bevölkerung besonders herzlich eingeladen ist, insbesondere zur Unterstützung, denn der Erlös fließt dem Hilfswort „Mutter und Kind“ zu. Die Kapelle „Schwarz-Weiß“ hat den musikalischen Teil der Veranstaltung übernommen. Ein Wirtschaftsbetrieb sorgt für die nötigen Speisen und Getränke. Für die Kinder sind Vergnügungen aller Art, wie Seilgänge, Ballspiele usw. vorgesehen. Abends, 20 Uhr, findet alsdann die Fortsetzung des Nachmittags statt mit Verlosung um 23 Uhr, während sich daran eine Tanzunterhaltung anschließt. Am Montagmorgen findet um 14 Uhr die Hauptverlosung der größeren Gegenstände statt.

Märkte

Döhrgrasmarkt Weinheim vom 3. September
Blutisch 10—25; Zwiebschen 7—9; Äpfel 5 bis 14; Birnen 7—22; Tomaten 6—8; Stangenbohnen 12—20; Risse 30—55. Anfuhr 1000 Ztr. Rasse Verfeinerung heute 14 Uhr.
* Großmarkt Landshutheim. Preise für 1/2 Hilo: Birnen 10—22; 3—9; Äpfel 9—14, 5 bis 8; Zwiebschen 6—11; Wirsche 18—25, 8—17; Risse 35—41; Kopfsalat 3—5; Stangenbohnen 16; Tomaten 7, 4; Wirsche 6—7; Weizen 4; Rostgut 7—8; Schlangengurken 6—10; Spinat 12; Endivien 1—3. Anfuhr und Nachfrage aut. Sämtliche Spitzapfelsorten werden nicht angenommen.

Ein gesicherter Lohn für die Fischer

Die öffentliche Hauptversammlung anlässlich des Reichsfischereitages

Limburg, 3. Sept. Der Reichsfischereitag in Limburg nahm am Mittwochvormittag mit der allgemeinen Mitgliederversammlung seinen Fortgang und erreichte gleichzeitig seinen Höhepunkt. Circa 1500 Berufs- und Sportfischer aus allen Gauen des Reiches nahmen an der Mitgliederversammlung des Reichsverbandes der Deutschen Fischerei teil, die in der mit neuzeitlichen Fischereierneuerung geschmückten Festhalle vor sich ging. Die über 300 Bodenverfischer begingen an diesem Tage ihren „Seefesttag“, um an den Sitzungen des Fischereitages teilnehmen zu können.

Der Vorsitzende, Fischereimeister Rühl (Vordamm), stellte in seiner Eröffnungsansprache fest, daß die berufständische Fischerei heute wieder in Ordnung sei und daß die Mitglieder des Verbandes mit dem festen Willen zur Tagung gekommen seien, gemeinsam den ihnen vorgezeichneten Weg zu gehen.

Aus dem Bericht des Hauptgeschäftsführers ging hervor, daß die Arbeiten im vergangenen Jahr erfreulich vorangekommen seien. Der Landesbauernführer, Fischereimeister Träger (Langenargen), berichtete über die im Bodenverfischern vorkommenden Schwierigkeiten und über die verschiedenen Fangmethoden. In der Abteilung I (Fischerei im Binnengewässern) machte Dr. Dudenböhmer (Berlin) bedeutungsvolle Ausführungen über eine geplante Bodenverfischermarktordeung. Der Vortragende bezeichnete es als ein glückliches Vorzeichen, daß eine solche Neuordnung zu Beginn des Reichsfischereitages im Beisein eines Vertreters des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft gebracht werden konnte.

Die öffentliche Hauptversammlung am Nachmittag war eine machtvolle Kundgebung eines im Selbstbewußtsein wiedererlangten Berufsstandes. Nach einem feierlichen Vorspiel eröffnete der Vorsitzende, Fischereimeister Rühl (Vordamm), die Haupttagung des Reichsfischereitages 1937 und begrüßte im besonderen die Vertreter des Staates, der Partei und der Behörden und vor allem die Berufsvertreter aus Dänzig, Ostpreußen und der Schweiz. Er habe die zweite Reichstagung deshalb nach Limburg einberufen, weil diese Stadt eine jahrhundertalte Fischereitradition besitze und um an Deutschlands wichtigster Südgrenze die geschaffene Einheit aller Zweige der berufständischen Fischerei zu dokumentieren.

Oberregierungsrat Prof. Müller (Berlin) überbrachte die Grüße des Reichsministeriums, der Reichsregierung und aller zuständigen Staatsministerien. Schließlich entließ er sich eines begeisterten ausgenommenen Auftrages des Reichsministeriums, in dem er drei tüchtigen Fischern den „Reichsehrenpreis für besondere Dienste“ öffentlich überreichte.

Architekt Seifert (München) gab in einem längeren Vortrag an einer Reihe praktischer Beispiele bei wasserbaulichen Maßnahmen dem Grundlageweisheit, daß das Naturnähere immer das technisch Vollkommenere, auf die Dauer einzig Wirtschaftliche ist. Fischereimeister Rühl sprach über die Lage in der deutschen Fischerei.

Graf Grote (Berlin) übermittelte die Grüße des Reichsbauernführers und Reichsbauernmannes des Reichsnährstandes.

Am Abend veranstaltete die Stadt Limburg zu Ehren der Tagungsteilnehmer, die zum Reichsfischereitag nach Limburg gekommen sind, in der festlich geschmückten und vollbesetzten Festhalle einen großen Heimatabend.

Schwarzfahrt mit tragischem Ausgang

Bruchsal, 3. Sept. Einen tragischen Ausgang nahm eine Schwarzfahrt, die der 19-Jährige Duas Heißler aus Weiskirchen mit dem heimlich aus dem Hause seines Freundes gestohlenen Kraftwagen unternahm. Er fuhr nach Badmühl ein. Untermweg verlor Heißler die Gewalt über die Maschine und überfuhr einen Fußgänger. Tragischerweise war es der 45-jährige Vater des Heißler, der mit einem schweren Unterschenkelbruch und inneren Verletzungen ins Mannheimer Krankenhaus verbracht werden mußte. Auch der junge Mitfahrer Schweikert erlitt nicht unerhebliche Verletzungen.

Das Internationale Tanzturnier

Baden-Baden, 3. Sept. Am 4. und 5. September findet in diesem Jahre wieder das Internationale Tanzturnier statt, bei dem es um die Meisterschaft von Mitteleuropa geht. Teilnahmerechtig sind nicht nur Berufsleute, sondern auch Amateure. Für die Internationale Amateurlasse haben sich bisher Paare aus Deutschland, England, Holland, Österreich, Dänemark, Jugoslawien, Frankreich und der Schweiz gemeldet. Das Turnier wird eröffnet am Samstag, 4. September, 16.30 Uhr, mit einem Vorspiel, bei dem sich die internationalen Paare vorstellen werden. Um 21.30 Uhr stellt sich die internationale Amateurlasse zum Turnier, und um 23.00 Uhr startet die internationale Berufs-

Auch Louis' Hand ist „verletzt“

Vorläufig kein Kampf Schmeling

Joe Louis hat sich beim Kampf gegen den Engländer Barr am letzten Montag eine Handverletzung zugezogen. Jedenfalls wurde von den ihn behandelnden Ärzten erklärt, daß ein Kampf für die nächste Zeit nicht in Frage kommt. Damit dürfte also auch eine Begegnung zwischen Max Schmeling und dem Sieger für die Monate September oder Oktober nicht mehr steigen. Der überaus kühne Boxer, der als „The Champ“ bekannt ist, wurde am 29. Oktober in der Madison Square Garden James Braddock und Max Baer gegenüber, ein Treffer, das wahrscheinlich die Grundlage zu neuen „Weltmeisterkämpfeauscheidungen“ darstellen soll.

Graf Hagenburg ist Favorit

Reißer begeistert sind die Amerikaner von Graf Hagenburg schon nach dem ersten Rostproben, die unter großer Kunstfertigkeit in Cleveland im Staate Ohio gab. Die bei aller Bagatellhaftigkeit über beiderseitigen Leistungen selbst die Flugplatzbeamten zum Grinsen. Die Sachverständigen sind sich darüber einig, daß Graf Hagenburg seinen Gegner im Wettbewerb zu fürchten hat.

Bei den Qualifikationsflügen zu dem Luftrennen ereignete sich ein tödlicher Unfall. Der frühere USA-Meister Lee Miles stürzte am Wendekreis, als die beiden Flügel seiner Maschine bei einer Geschwindigkeit von etwa 400 km-Std. brachen, so schwer, daß er auf der Stelle tot war.

Amerikasiege in Bern

Von Finnland kommend starteten die zur Zeit in Europa weilenden amerikanischen Leichtathleten noch einmal in der Schweiz. Vor 2500 Zuschauern eroberten sich in Bern die Amerikaner wieder den Vorrang vor dem Schweizer Christen. Er stellte über 400 Meter Hürden mit 55,8 Sekunden einen neuen Landesrekord auf.

Ergebnisse: 100 Meter: 1. Johnson-USA 10,4 Sek.; 2. Hänni-Schweiz 10,7; 400 Meter: 1. Becker-USA 48,7 Sek.; 800 Meter: 1. Robinson-USA 1:56,4; 1500 Meter: 1. Wessner-Frankreich 4:04,7; 5000 Meter: 1. Böh-Schweiz 16:46; 110 Meter Hürden: 1. Ritzpatrick-USA 14,7; 400 Meter Hürden: 1. Patterson-USA 54,8; 2. Christen-Schweiz 55,8 (neuer Landesrekord); 4x100-Meter: 1. USA 43,2; Stabochsprung: 1. Baroff-USA 4,00 Meter; Hochsprung: 1. Cornelius Johnson-USA 1,90 Meter; Weisprung: 1. Regenah-Schweiz 6,18 Meter; Hammerwerfen: 1. Sterchi-Schweiz 39,84 Meter; Diskuswerfen: 1. Koci-Frankreich 46,37 Meter; 2. Car-penter-USA 45,30 Meter; Angellohen: 1. Allee-USA 15,62 Meter; Speerwerfen: 1. Peoples-USA 57,70 Meter.

Hockey-Weltausstellungsturnier

im November in Paris

In den Tagen vom 5. bis 11. November wird nunmehr das schon für Frühjahr vorgesehene Hockey-Weltausstellungsturnier zur Durchführung kommen. Zu diesem Turnier haben bisher Deutschland, England, Belgien, die Schweiz und Frankreich gemeldet. Man rechnet aber damit, daß auch noch Holland seine Meldung abgeben wird. Sollte Holland noch zusagen, so wird in zwei Gruppen gespielt, deren Einteilung schon jetzt vorgenommen worden ist. In der Gruppe A stehen England, die Schweiz und Belgien, während es Deutschland in Gruppe B mit Frankreich und Holland zu tun hat. Bei der englischen Mannschaft handelt es sich um eine sogenannte großbritische Mannschaft in der Form, wie sie schon 1935 in Belgien am Länder-Hockeyturnier teilgenommen hat.

Zum ersten Male siegt ein Deutscher

Wie der Hannoveraner Clausen das englische Luftrennen gewann

(Eigener Bericht des D.B.)

Hannover, 3. September.

Oben traf der RAS-Flieger Clausen, der in dem englischen Luftrennen „International Air Race 1937“ den ersten und einzigen deutschen Sieger errang, wieder in seiner Heimatstadt Hannover ein. Einer unserer Mitarbeiter hatte Gelegenheit, mit dem Piloten über seine Eindrücke in England zu plaudern. Hannover und Hannover sind Clausen, wie er das schwere Rennen mit seiner kleinen Maschine gewann.

Nach drei Tagen vor dem Rennen brachte die Post die überraschende Nachricht: „Friedrich Wilhelm Clausen mit Klein zum Internationalen Flugrennen um den Kaiser-Waldfeld-Pokal zugelassen.“ Gewiß, Clausen hatte in diesem Jahre schon den Hürdenflug und auch den Alpenflug mitbestritten. Aber immerhin, ein internationales Luftrennen, und gleich eines der hartnäckigsten der Welt? Diese Tatsache ließ trotz der sommerlichen Klein einige Bestimmungen aufkommen, blieben doch nur 48 Stunden für die allernotwendigsten Vorbereitungen. An Training war gar nicht mehr zu denken. Mit Mühe und Not und nicht zuletzt durch die tatkräftige Hilfe der hannoverschen Flugplatzbeamten fand die kleine, 80 PS starke Klein-Maschine aber dann doch rechtzeitig im Flughafen Hannover zum Start bereit. Im Olympia flogen sich bei strahlendem Wetter bereits die internationalen Flugpiloten an einen Zielschein gegeben. Deutschlands Farben waren noch durch den bekannten Kunstflieger Förster, Dormann, durch Major Zeidemann und durch von Böhlen und Halbach (Zohn) vertreten.

Auf die Geschwindigkeit kam es an

„Fertigmachen zum ersten Vorlauf!“ — Dieses Kommando wurde bereits wenige Stunden nach

Hockenheim wieder im Rennfieber

Neue Rekordzeiten schon am ersten Trainingstag

(Eigener Bericht)

Bei herrlichem Wetter begann am Freitag in den frühen Morgenstunden schon das offizielle Training für das am Sonntag stattfindende Hockenheim-Rennen, das als letztes und entscheidendes Meisterschaftslauf für Solomachinen eine wahre Rekordbegegnung erfahren hat. Die kleine Stadt, an der Schnellzuglinie Mannheim — Karlsruhe gelegen, steht also wieder einmal im Zeichen des Motors. Die ideale Rennstrecke präsentiert sich in einer ausgezeichneten Verfassung, sofern man von einigen Bodenwellen absieht, die den Fahrern zu schaffen machen.

Da wieder nur zwei Trainingstage zur Verfügung stehen, während denen jeder Bewerber mindestens fünf Runden mit Geschwindigkeiten von 13 bis 117 km-Std. fahren muß, herrschte mit Ausnahme einer zweistündigen Mittagspause ununterbrochen Hochbetrieb auf dem 12,005 Kilometer langen Dreieckskurs. Während von den 58 gemeldeten Auswärtfahrern noch viele am ersten Tag fehlten, da die meisten erst am Samstag abkommen können, waren die Lizenzfahrer, vorweg die Industriefahrer, fast vollständig zur Stelle. Ähnlich wie beim Training in Salsitz führten in der Halbliter-Klasse Call auf BMW, Mansfeld auf DKB und der Reichswehrfeldwebel Meier, der nun erstmals am Sonntag in einem Rennen startete und von BMW für das nächste Jahr vorgesehene ist, die schnellsten Runden. Call kam dabei einmal auf einen Durchschnitt von 154,2 km-Std., erreichte also nicht ganz den Vorjahrsrekord, den Lev auf BMW mit 155,3 km-Std. aufgestellt hatte. Aber die Rundenzeiten der Schnellsten in dieser Klasse liegen außerordentlich dicht beisammen. Mansfeld auf DKB kam auf 153,5, Meier auf BMW auf 153,2 und der

Vorjahrsieger Lev auf BMW auf 151,9 km-Std. Ausgezeichnet hielt sich auf DKB auch Boimer, der ja in dieser Klasse führt.

Bei den 30-cm-Maschinen gab es insofern eine Ueberraschung, als nicht die Halbliterfahrer auf BMW, sondern der süddeutsche Privatfahrer Hamel aus Sindelfingen aus Vortritt am Vor- und Nachmittag die weitest schnellen Runden drehte. Er überbot dabei den Vorjahrsrekord, der auf 142,9 km-Std. stand, gleich um 5 km-Std. Meiermann auf BMW kam als Zweitbestplatzierter in dieser Klasse auf 136,6 km-Std., Robink (Vieringheim) drehte eine Runde mit 136,5 auf einer Norton. Genau so schnell war auch Meiermann auf BMW. Neue Rekordzeiten brachten auch die Probelaufe der 20er Maschinen, wobei Kluge auf der neuen Drehschieber-DBK eine Runde mit 5,14,3 fuhr. Er stellte damit den Vorjahrsrekord von 130,2 auf 137,4 km-Std. Sein Stallgefährte Winkler war mit 133,1 km-Std. zweitbestplatzierter bei den „Kleinen“. Dann folgte Petruschke auf DKB mit 130,6 km-Std. und der Saarbrücker Lohmann mit 121,2 km-Std.

Beim Training der Seitenwagenfahrer gab es ebenfalls neue Rundenrekorde, und zwar in der Klasse bis 600 ccm durch Schubmann auf DKB, der auf 127,9 km-Std. kam (Vorjahrsrekord 127,8) und in der Klasse 1000 ccm durch Zimmermann auf BMW, der auf 128,4 kam, während die bisherige Klassenbestzeit auf 121,8 stand. Jedenfalls beweisen die in fast allen Lizenzfahrerklassen dicht nebeneinander liegenden Geschwindigkeiten der Spitzenfahrer, daß für den Sonntag die schärfsten Kämpfe zu erwarten sind, zumal es ja um die letzten Wertungspunkte für die Deutsche Meisterschaft geht. Gut es Wetter vorausgesetzt werden aber auch sicher alle bisherigen Klassenrekorde erneut beträchtlich verbessert werden.

Der große Renntag in Hasloch

Die letzte diesjährige Rennveranstaltung in der Saarpfalz

Nach dem Badener Meeting ist der morgige Sonntag ein weiterer bedeutender Tag des deutschen Rennsports, denn an diesem Tage gelangen drei außerordentlich wichtige Rennen zur Entscheidung, der Leipziger Stiefstapelpreis und beinahe zur gleichen Stunde der Karlsborser Stiefstapelpreis und der Preis der Amateure, der erstmals auf der Haslocher Rennbahn ausgetragen wird. Während in Leipzig die Zweijährigen in den Vordergrund treten, werden in Berlin also die Dreijährigen über den Hinderniskurs gefahren. Die erprobten Stiepler kommen dagegen auf der Haslocher Bahn zu ihrem Recht. Die diesjährige südwestdeutsche Rennsaison wird somit in Schönheit enden, das kann man ohne Uebertreibung erwarten, falls das Wetter anhält, denn der letzte Tag bringt in Hasloch ein Programm, das an Vielfaltigkeit wie an Qualität alles bietet, was man nur verlangen kann.

Der von der Obersten Behörde für Vollblutjagd und Rennen neu geschaffene Preis der Amateure, der alljährlich an diejenigen Vereine vergeben wird, die den Amateurs- und Offizierteil zu Worte kommen lassen, steht im Mittelpunkt der Ereignisse. In dem Felde sollen sich Adelbert, der das See-Jagdrennen im Vorjahre gewonnen und Oriolus, der Gewinner dieses Jahres, ihr Bestes abgeben. Das Rennen der beiden Pferde ist nicht erst noch zu beweisen. Auf jeden Fall ist der diesjährige Sieger gut im Gange und hat Oriolus in einem ruhigen, einwandfreien Rennen Gelegenheit,

sich voll zu entfalten, so wird er bestimmt nicht weit vom Ende sein. Der Ballack gewann nach seinem überlegenen Siege in Hasloch auf der Haslocher Bahn ein Offiziers-Jagdrennen und war später im Hamburger See-Jagdrennen Zweiter zu Al Raschid, den er am Himmelfahrtstag leicht hinter sich ließ. Al Raschid ist ebenfalls bestens auf dem Posten und könnte diesmal leicht den Spieß umdrehen. Adelbert geht in seinen letzten Rennen weniger. Ein gutes Abschneiden ist von der Berliner Mahadö zu erwarten, der das Alte Badener Jagdrennen am letzten Sonntag nur durch Pech verlor. An Herkules glauben wir weniger, auch der Halbliter-Dompast wird kaum für den Ausgang in Frage kommen. Allen einen Strich durch die Rechnung könnte Enthusiasmus machen, der sich in Baden-Baden zu seiner Stallgefährtin gut hielt. Wir entscheiden uns für Al Raschid, der in erster Linie Oriolus und Mahadö zu schlagen haben sollte.

Einige nächtliche Hockpferde treffen sich im Preis von Deidesheim über 2400 Meter. Wir halten hier zu dem doppelt vertretenen Stall Buchmüller, der mit Saarpfäler und Max sehr gut gerüstet ist. Waldbühler, Feuerwarte und Royal Pantalon sollten auf den nächsten Plätzen einfliegen.

Am einleitenden Preis von der Saarpfalz, das einzige nationale Rennen des Tages, hat Beladoros gegen Ulpia und Hillebille zu verteidigen, was ihm nicht allzu schwer fallen sollte. Mit Heimi, die einzige Halbliterin im

genau, daß es galt, auch den letzten Luftwiderstand zu beseitigen.

Nur wenige Meter über dem Erdboden

Nach drei Minuten bis zum Start. „Reich, das wäre doch gelacht, wenn das nicht klappen sollte.“, ruft Clausen und fliehet in den Hock. „Fertig — los!“ Ein aufgeregter Start, und schon braucht die Klein aus und davon. Gleich zu Anfang wird der Motor auf höchste Tourenzahl gebracht. Jede Sekunde ist kostbar. Jetzt muß auch der letzte Rest des mangelhaften Vordrängens werden. Der Engländer und auch der Letzte, die vorher gefahren sind, können sich in der ersten Runde der durch Bodenmarkierungen zu einem Dreieck geformten Fluglinie nach an der Spitze behaupten. Doch schon in der ersten spitzwinkligen Kurve gelingt es dem Hannoveraner, beträchtlich aufzudösen. Oft nur wenige Meter über dem Erdboden ragt die Klein mit 200 Stundenkilometern dahin. Wenn nur die verdammten Böden, der vorgelagerten durch das hügelige Gelände, nicht wären. Unklar dreht sich die Erde und die Menschenmenge in totem Wirbel. Zu Anfang der zweiten Runde vermag Clausen den vor ihm liegenden Engländer knapp vor einer der hübschen gefährlichen Kurven zu unterliegen. Sekunden später ist auch der „Spitzenreiter“, der Letzte, überholt.

In neuer Rekordzeit erfolgreich

Und jetzt ran! Mit talender Geschwindigkeit nähert sich eine weitere Wendemarke. Motor gedroselt, aber nur dem Bruchteil einer Sekunde lang. Dann ist es geschafft. Dann wieder in Höchstgeschwindigkeit der nächsten Spitzkurve zu. Hält der Motor durch, wird er nicht noch in letzter Minute boden? Hinter ihm der liegt die Reute des Feldes. Auch der überholte Letzte dreht auf, versucht erneut an den Deutschen heranzukommen. Zu spät, vergebens. Noch eine Runde, noch eine Wendemarke — geschafft. Dort drüben leuchtet das Ziel auf. Sekunden später liegt die Klein des Hannoveraners Clausen leicht auf dem Zielfeld an. Mit 2 Sekunden — gleich einem Kilometer Vorprung — hat der Hannoveraner Clausen das Internationale

Felbe und Melampus, sowie Rösch sollte im darauffolgenden Preis vom Rhein (Jagdrennen über 3000 Meter) das Ende finden, während im Preis von Neustadt (Amateurrennen über 1800 Meter) Grenzwall, Lenzhote, Sedwig und Griffon die besten Aussichten hätten. Ein starkes Feld kommt im Preis von Weinbiet auf die Reihe. Hier sollte sich das Ende zwischen Baltus, Galleria Reale, Soldatenliebe, Karimello und Baoul abspielen, von denen wir Galleria Reale den Vorzug geben möchten.

Der abschließende Preis von der Haardt (Jagdrennen über 3400 Meter) wird Grenzwall und Reichsmark auf den vorderen Plätzen zu sehen bekommen, da die anderen Teilnehmer bisher wenig zeigten.

Unsere Vorhersagen:

1. Preis von der Saarpfalz: Beladoros, Ulpia, Hillebille.
2. Preis vom Rhein: Rösch, Melampus, Heimi.
3. Preis von Neustadt: Grenzwall, Lenzhote, Stall Buchmüller.
4. Preis vom Weinbiet: Galleria Reale, Soldatenliebe, Baltus.
5. Preis der Amateure: Al Raschid, Oriolus, Mahadö.
6. Preis von Deidesheim: Stall Buchmüller, Waldbühler, Feuerwarte.
7. Preis von der Haardt: Grenzwall, Reichsmark, Diana.

Tennisturnier in Baden-Baden

Bei herrlichem Spätsommerwetter nahm am Donnerstagmorgen das internationale Tennisturnier in Baden-Baden, zu dem sich Spieler aus sechs Nationen eingefunden hatten, seinen Anfang. Von den gemeldeten Teilnehmern war, mit Ausnahme der Engländerin Vorke, alles zur Stelle. Die Spiele des ersten Tages brachten durchweg die erwarteten Ergebnisse, lediglich dem Frankfurter Dohmal wurde mit 2:6, 0:6 gegen den Tschechoslowaken Malecel der Eintritt in die dritte Runde verweigert. Der Schweizer Elmer und die Berliner Dettmer, Denker und H. Hentel kamen im Männer-Einzel jeweils eine Runde weiter. Im Frauen-Einzel gab es eine Reihe von „One-Shot-Siegen“, und das Gemischte Doppel wurde ebenfalls mit nur zwei Treffern eingeleitet.

Ergebnisse:

- Männer-Einzel (1. Runde): Elmer — Kreub 6:1, 6:0; Dettmer — Barbili 6:1, 6:4; Malecel — Alexander 6:0, 6:0. 2. Runde: Malecel — Dohmal 6:2, 6:0; H. Hentel — Adam 6:0, 6:0.
- Frauen-Einzel: (1. Runde): Heilmann — Peters 6:3, 6:1; Kraus — Dörner 6:0, 4:6, 6:2; Deutsch — Rosenow 6:1, 6:0. Reimann, de Ronceau, Enger und Haepp kamen kampflos eine Runde weiter.
- Gemischtes Doppel (1. Runde): Kraus-Elmer — Enger-Weide 6:1, 6:1; Hamel-H. Hentel — Fabian-Adam 3:6, 6:3.

Als Doppelveranstaltung werden die beiden Spiele in der Stuttgarter Adolf-Hitler-Kampfbahn am Sonntag, 12. 9., zwischen Stuttgarter SA — Ritters Stuttgart (Meisterschaftsspiel) und WB Stuttgart — FC Schalke 04 (Freundschaftsspiel) aufgezogen.

Die Bog-Beamer-Schiffen nehmen am 29. Januar ihren Anfang und müssen bis spätestens 5. März beendet sein.

Der Revandampfschiff zwischen Herbert Runge und dem Ungar Nagy, der in Budapest bekanntlich unentschieden endete, kommt am 8. Oktober im Rahmen der Großeranflistung der Amateurbörse in der Deutschlandhalle zum Austrag. Olympiasieger im Halbschwergewicht, Richard-Franz und der Deutsche Meister Pfiesch Leipzig bestreiten einen Einlagekampf.

Süddeutsche diese Kämpfe tritt in einleuchtender im Süddeutschen leuchtend beginn dann im Gegen Nieder während der leuchtend zur

Obwohl 20 Wettbewerber aus England, Frankreich, Letland und Amerika an dem schweren Luftrennen teilgenommen hatten, fiel durch die Glanzleistung des Hannoveraners der berühmte englische Wanderpreis, Kaiser-Waldfeld, zum erstenmal an Deutschland. In den letzten vier Jahren hatten England, Frankreich und Amerika die begehrte Trophäe erobert.

Tschammer zum Tode de Coubertins

Der Reichssportführer von Tschammer und Osten widmet Baron de Coubertin folgenden Nachruf:

Am 2. September verschied der Begründer der Olympischen Spiele der Neuzeit, Baron Pierre de Coubertin. An der Bahre dieses Mannes steht trauernd der deutsche Sport. Seinem Werke haben wir im vergangenen Jahr mit der Feier der XI. Olympiade den Höhepunkt bereiten dürfen. Wir haben mit Genugtuung aus seinem Runden erfahren, daß wir seine Gedanken und Hoffnungen erfüllen. Wir werden der olympischen Idee auch weiter treu bleiben und darin ihren Wiedererwecker ehren. Er ist für uns der atome Vorbereiter des modernen Sports als ein Teil der Erziehung zu Tatkraft, Mut und Vaterlandsliebe. Er ist uns der atome Humanist und Gelehrte, der Kämpfer für Frieden und Freundschaft unter den Völkern und der überlegene Freund des nationalsozialistischen Deutschland. Sein Name soll uns unvergänglich sein.

Von Tschammer und Osten. Reichssportführer und Präsident des Deutschen Olympischen Ausschusses.

Wer ist H. A. Brassert, der Erbauer der Göring-Werke?

Der Mann, der in der ganzen Welt als Hochofenfachmann bekannt und demnach in der Welteisenindustrie zu Hause ist

Als Ministerpräsident Göring die Gründung der Reichswehr AG „Hermann Göring“ für Reichsbau und Eigendünen verkündete, wurde gleichzeitig, da die Kaiserliche Kommandant-Gesellschaft in Berlin, eine neuerrichtete deutsche Gesellschaft, mit dem Ausbau der Hattenwerfe beauftragt worden sei und das zuerst Werke im Salzgittergebiet, in Toden und in Franzen errichtet werden würden.

In der deutschen Öffentlichkeit ist im Zusammenhang mit der im In- und Ausland so stark dominierten Erwähnung der Reichswerke Hermann Göring die Frage aufgeworfen, wer denn Herr Trautwein, der Erbauer der jetzt in Angriff genommenen großen Hüttenwerke, ist. Hier sei daher einmal eingehend über die Persönlichkeit und das Wirken Trautweins gesprochen. Die Schriftleitung.

Herrmann Alexander Brassert ist der Präsident der Inaugurationsfirmen H. A. Brassert & Co. von Berlin, London und Chicago. Er ist ein Mann, dessen Name in den schwerindustriellen Hochzeiten des In- und Auslandes seit Jahrzehnten schon bekannt ist und der als Autorität seines Faches internationale Anerkennung genießt. Die breiten Kreise des Publikums allerdings wissen über das Wirken Brasserts in gut wie nichts. Sie haben seit der Gründung der Reichswerke „Herrmann Brüning“ lediglich erfahren, daß Brassert eine Autorität auf dem Gebiete der gesamten Eisenindustrie ist, und daß er in aller Herren Länder Werke gebaut hat, Werke, bei denen er die großen Erfahrungen nutzbar machen konnte, die er einst als Leiter großer industrieller Werke sammeln konnte.

Die Laufbahn Braßerts

Welches ist nun die Laufbahn dieses Mannes, der in Deutschland lebt mit einer so bedeutungsvollen und ehrenvollen Aufgabe betraut worden ist? Brasser wurde 1875 in London geboren. Seine Eltern und alle seine Vorfahren sind indessen Deutsche gewesen und in Deutschland auch das Brasser'sche Geschlecht. Seine ersten technischen Grundbilden erhallen. Sein Vater war der Kaufmann Carl Alexander Brasser, der aus Dortmund kam und eine Dischendorfer beiratete. Sein Großvater war Bergbaupersonen in Dortmund, während sein Urgroßvater das Amt eines Hof- und Mineralrats in Berlin innehatte. Der Onkel, der Wirkliche Geheimen Oberbergrat und Bergbaupersonen Brasser, hat noch heute als Schöpfer des Preussischen Berggesetzes allgemeinen Ruf in den bergmännischen Kreisen.

Der junge Draßert machte 1892 in Freiburg sein Abiturium. Er wandte sich dann praktischer Arbeit in Österreich zu, studierte Berg- und Hüttenkunde an der Bergakademie in Leoben und dann in Berlin, wo er 1896 unter Bedding sein Examen machte. Seine Reisen veranlaßten er regelmäßig auf der Eisenhütte Wädnitz in Böhmen bei praktischen Arbeiten, speziell am Thomaswerk.

Erst England, dann Amerika

Das Jahr 1896 führte den jungen Brassert hinaus in die Welt. Er ging zunächst nach England, wo dort der Holfoss, Raubdam & Co. an den Hochöfen und im Thomasverfahren tätig. Am nächsten Jahre reiste er aber nach Amerika, blickte und schon in Jahre 1901 finden wir ihn, als Siebenundzwanzigjährigen, als Leiter der Hochöfen des Edgar-Thomson-Werkes, das der großen Carnegie Steel Company gehörte, hier nun bewährte er sich in großartiger Weise seine Talfrucht. In vier Jahren baute er die neu erbauenden Hochöfen von Grund auf neu um. Er setzte zwei weitere neue Ofen größter Produktionsgrößen und so machte er dieses Werk zu der größten und leistungsfähigsten Hochofenanlage der Welt. Die Gesamtwelt wurde auf ihn aufmerksam. 1905 wurde ihm von der Illinois Steel Company, der zweiten großen Tochter der United States Steel Corporation, die Leitung der Hochofenwerke im Chicagoer Revier übertragen. Durch Umbau der bestehenden Ofen und durch Errichtung eines neuen Ofens verdoppelte er drei innerhalb kurzer Frist die Produktion des größten dieser Werke. Das Werk erreichte in jenen Jahren eine Jahreserzeugung von über zwei Millionen Tonnen und wurde damit das größte Hochofenwerk, zugleich aber auch das in Wirtschaftlichkeit leistungsfähigste Unternehmen. Der nächste Schritt führt Brassert 1916 zugleich an die Leitung der Stahl- und Walzwerke sowie der umfangreichen Neubauten.

Noch heute vorbildliche Betriebsnormen

In dieser Tätigkeit der Carnegie und bei der Minois Ziel wurde Braßert führend in der Entwicklung des neuzeitlichen amerikanischen Hohenofens, besonders geeignet zur Verarbeitung hoher Anteile der laubigen Heizerze, die die Gruben den Düften in wachsenden Mengen aufzuziehen. Viele Verbesserungen in der Konstruktion und Betriebsführung der Ofen und der Apparatur sind Braßert zu danken. Großen Aufsehen erregte in der ganzen internationalen Nachwelt der Vortrag, den er im Mai 1914 vor der Versammlung des amerikanischen Eisen- und Stahlinstituts hielt, in dem er seine Vertriebsnormen schilderte, die noch heute vorbildlich sind für den rationalen Hohenofenbetrieb.

Inzwischen war Brasseret aber auch während
auf den wichtigsten Gebieten der Entwicklung
eines für den modernen Hosenantrieb ge-
eigneten Hoses geworden. Mit diesen Arbeiten
begann Brasseret 1906, als er Gründermittel
der Kommission der United Steel Corporation
wurde; die bedeutsamen Erfahrungen, die
er bei diesen Studien machte, führte er 1915 in
einem Vortrag zusammen, den er in Cleveland
vor den Fachkreisen hielt und der, ebenso wie
der schon erwähnte Vortrag, starke Aufmerksam-
keit in allen Ländern der Welt fand.

Gründung der Firma H. A. Braßert & Co.

Und nun beginnt ein neuer Abschnitt im

Wirkte Draffertis, ein Lebensabwärt, der ihn zum anerkannten Fachmann in der ganzen Welt gemacht hat. Schon während seiner Betriebsamkeit wurde Draffert oft von anderen Gesellschaften als Berater herangezogen. So von der Steel and Tube Company, der Inland Steel Company, der Bethlehem Steel Company und von anderen. Das allgemeine Interesse, das den von ihm geschaffenen Einrichtungen entgegengebracht wurde, bewog Draffert zur Gründung einer Ingenieursfirma zur Verwertung seiner Patente, wozu er zunächst die Firma Trehn, Draffert & Co. schuf. Nach zwanzig Jahren Betriebsamkeit, im Jahre 1918, gab er seine industrielle Tätigkeit in der United States Corporation endgültig auf, und nun widmete er sich vollkommen der Praxis als beratender Ingenieur. Jetzt gründete er seine eigene Firma, die 1925 in der noch heute bestehenden D. A. Draffert & Co. in Chicago erweitert wurde und die sich auch auf das weite Feld der Konstruktion bezog. Gleichzeitig wurde die englische Gesellschaft, die D. A. Draffert & Company Limited, in London, gegründet. Draffert ist auch als Berichterstatter und Gutachter für Patente tätig. Er wurde auch von den amerikanischen Banken häufig zur Begutachtung

Brassert – der Mann Görings

Hier seien nun einige Ausführungen gemacht, die besonders verständlich machen, warum Brauer's Periode für die jetzt bevorstehende große deutsche Aufgabe herangezogen wurde. Brauer hat an sich schon von Amerika aus mit Europa und vor allem mit Deutschland enge Fühlung gehalten. Sehr schnell entwickelte sich seine englische Firma. Im den Jahren 1928 bis 1931 machte der bekannte Ingenieur nun für die Bank von England und die englischen Regierungskreisen Vorschläge für ein rationelle Entwicklung der englischen Eisenindustrie und weitere Verträge für mehrere der großen Gütereigenschaften. Viele Subsidien und Untersuchungen sollten für die jüngste Entwicklung der englischen Eisenindustrie von sehr großer Bedeutung werden.

Im Mittelpunkt des Brasterf-Programms zum Neuaufbau der britischen Eisenbahnenindustrie stand der von der internationalen Fachwelt stark beachtete und zunächst auch in England sehr stark kritisierte Bau eines neuen Hüttenwerkes in Corby, etwa 150 Kilometer nördlich von London. Brasterf hatte festgestellt, daß das dort liegende Erzfeld eine ausgezeichnete Grundlage für die großzügige Erzeugung von Thomasstahl sei. Damit stellte er sich zwar in Gegensatz zur geläuteten englischen Eisenindustrie, denn diese meinte, daß die dortigen Erze nur für Sicherheiten zu verwerten seien, aber nicht für die Stahlherzeugung, es sei denn für Martinstahl, indem sie mit hochwertigen ausländischen Erzen gemischt werden, wozu sie an bestehende englische Hütten geliefert werden. Herr Mac Diarmid, der Leiter von Stewarts & Lloyds, allein hatte den Mut und das Vertrauen in die Arbeit Brasterfs gehabt und gab so Anfang 1933 der Firma Brasterf & Co. den Auftrag zum Bau des Eisen- und Stahlwerkes in Corby. Tatsächlich hat Brasterf mit seinem

Deutscher Auslandsarbeiter herangezogen, insbesondere bei den Anleihen der August-Tobias-Werke, des Gelsenkirchener Bergwerks-Vereins, der Aldener-Werke und anderer, vor allem bei denen für die Gründung der Vereinigten Stahlwerke.

Die ganze Welt ist Kunde

In der ganzen Welt arbeiten heute die beiden Firmen in Chicago und London. Die bedeutenden Güterverwerter der Eisenindustrie sind in Amerika Kunden Brasers, die von ihm als Ingenieur für Verbesserungen und Neubauten beraten werden oder seine Konstruktionen und Patente verwerten. Fast die Kapazität der gesamten deutschen Höpfsen hat er in der Welt gebaut oder sie wurden nach seinen Zeichnungen und Konstruktionen errichtet. Bei vielen weiteren Neubauten wurde er als Berater herangezogen. Auch auf dem Stahl- und Walzwerksgelände hat er manche Neuerungen eingeführt. In den letzten Jahren haben seine Firmen in Amerika, England und anderen Ländern eine große Anzahl von Maschinen und Gebäuden nach dem System, welches in Amerika allgemein als bestes anerkannt wird.

Han Hoch behalten. Das 1933 und 1934 erbaute Werk in Corby, an dem von Fraßfett deutsche Werke ebenfalls in erschütternder Weise beteiligt wurden (u. a. die Gießbohrungshölle), arbeitet von Anfang an mit volstem Erfolge. Noch heute liegt die technische Leistung der ganzen Hütte des Hochs offenkundig, Stahlwerks und der Walzwerke einschließlich der Erzaruben in Fraßfett's Händen. Die Hütte liefert u. a. den gelamten Stahl für die sich anstehenden neuen großen Abreißwerke. Interessant ist dabei besonders, daß das dortige Eisenerz auch nur einen Eisengehalt im Durchschnitt von 29 Prozent hat, also ärmer als die Salsgittererze in Deutschland ist, wobei der Gehalt der Corby-Erze an Zinnober, Schwefel und Kohlenäure viel ungenügender ist. Vornehmlich sind die Corby-Erze von Haus aus von aller-schwerster Natur, wobei ihre Eisensarmut noch der geringste Einwand ist. Ihr hoher Zinnobergehalt führt nämlich zur Bildung sehr unangenehmer Dampfenwolken. Die Erze haben außerdem hohen Schwefelgehalt und gebören zu den Carbonaten, die im Ofen beim Entweichen der Kohlenäure in feinen Staub zerfallen. Außerdem haben sie noch einen verhältnismäßig hohen Gehalt an Alkalien. Fraßfett hatte die seine amerikanischen Erfahrungen gefunden, daß er den Schwefel noch dem Hochofen aus dem flüssigen Eisen durch Bedampfung mit Zufügen von Kieselerde zu entfernen vermochte. Einfachlich der Staubbindung verfügte er über seine langen Erfahrungen mit kleineren in Amerika. Fraßfett's Hochofenkonstruktion und Anordnung erlaubten es, auch von diesen Carbonaten 100 Prozent im Kessel zu verbrennen, und zwar mit einem geringeren Anteil von nur 20 Prozent, im übrigen alles in rohem Zustand. Und trotz des schlechten Erzes in Corby heute das kann

und wirtschaftlich am rationellsten arbeitende
Volk in England, wenn nicht in der ganzen
Welt.

Ein neues Thomasverfahren

Tenn Braßert gab sich nicht zufrieden mit der normalen Betriebsweise des Thomasprozesses, sondern er entwickelte ein Verfahren, das sich nicht nur für die deutschen Erze besser eignete, sondern zugleich eine bessere Qualität des Thomasbades, als man sie bisher erzeugte, ermöglichte.

Gegenwärtig baut Brasert in England noch ein zweites Thonmassiv, während der einigen Monaten der Auktion zum Kauf eines Hüttenwerkes in der Türkei an ihn vergeben wurde. Auch in Indien wurde ihm die Erweiterung eines großen Hüttenwerkes angetragen. Randaische, australische, belgische Gesellschaften und Werke vieler anderer Länder bedienen sich seiner beratenden Thätigkeit.

Die Ausführungen mögen als Einblick in das Schaffen Braschets genügen. Dieser Deutsche, der in England geboren wurde und 1908 amerikanischer Staatsbürger wurde, hat in jahrzehntelanger Schaffens-technischer Rühm- und industrieller Erfahrung aus enger miteinander verbunden. Der Bau immer neuer großer Werke in der ganzen Welt ermöglichte die immer härtere Verwirklichung seiner Ingenieursarbeit und die Entwicklung der damals modernsten wirtschaftlichen Verfahren. Dabei mag hervorzuheben sein, daß führende deutsche Firmen seit Jahren mit der Firma Braschett als Lieferanten in enger Zusammenarbeit verbunden sind, sowie auch die deutsche Braschett-Kommandit-Gesellschaft sowohl bei der großen als auch bei der kleineren Aufgabe als auch bei der Auslandsarbeit, die sie im Dienste des deutschen Exportes entwickeln wird, sich die Mitarbeit der deutschen Industrie zunutze machen wird.

Deutsche Oberleingefellschaft damals Hermann Wilsch
AG, Ider. Im Berichtsjahre 1936 liefen fast ganz der
AG Harzindustrie AG zehrenden Gesellschaft das der
starke Anstieg des Geschäfts am Inlandmarkt an-
halten. Die Auslandsmärkte seien dagegen nur schwach
geführt, doch habe das Geschäft nach den Vereinigten
Staaten hin geboten. Die Verteilung von markttaugli-
gen feinsten Oberleinen einseitig sich weiterhin
aufrechterhaltend. Der Betrieb in Rabenobach konnte
wieder eröffnet werden. Das Geschäftsjahr 1936 brachte
einen Reingewinn von 10.744 RM, der zur Vermin-
derung des Verlustvortrages von 5.044 RM, dient.
Die Hauptversammlung genehmigte den Abschluß.

Vorstandsänderungen bei der Gesellschaft für Spinnerei und Weberei, Gillingen. Aus dem Vorstand der Gesellschaft für Spinnerei und Weberei Gillingen sind die Direktoren Kleinets und Wagner ausgeschieden. Neu ist als technisches Vorstandsmitglied und Betriebsführer Direktor Eduard Angerbauer seit 1. September unter Mitwirkung der Gesellschaft einetreten. Vorstandsmitglied des AA in T. Eugen Joch, Regentwärler. Die Aktienmehrheit liegt seit 1935 bei einem Konsortium unter Führung des Generaldirektors Fritz Gaeffer, Berlin.

Wir nehmen zur Kenntnis:

Zum Schutz der Handflöppelei im Erzgebirge und im Böhmerischen Wald gegen die Ergebnisse der Waldinventuren ist im Reichspatentamt ein Güterzeichen für eine Handflöppelei als geschütztes Warenzeichen eingetragen. Das Zeichen zeigt in einem Kreis im Rahmen eines Spigenmusters ein Abspitzenflöppchen mit den bekannten Holzflößen und auf einem halbkugelförmigen Baum die Bezeichnung „Handflöppelei“. Es ist in Zukunft also jedem die Möglichkeit gegeben, zwischen Abspitzenflöppelei und Handflöppelei Spigen zu unterscheiden.

Die „Morning Post“ meldet, daß von der englischen Stahlerzeugung (etwa 1 Million Tonnen monatlich) rund 25 v. H. für die Aufstellung verbraucht werden. Man rechnet in England auch für dieses Jahr mit einer weiteren Erhöhung der Stahlpreise.

Der Ausfuhrdienst des Leipziger Messgeschäftes hat aus dreißigjährigen Verhältnisse sein Antlitz gewandelt. „Unsere Ausfuhrmärkte“ durch eine neue Folge ersetzt, in der in überschüssiger Form die deutliche Ausfuhr im Wettbewerb mit den anderen Nationen gezeigt wird. Aus der Rolle geht auch die Konjunkturlage der einzelnen Länder und der Anteil der deutschen Gesamtausfuhr hervor.

Ab 1. September 1937 darf mit der Herstellung von Apfelwein, Schönbühlischem Most (württembergischem und badischem Most) sowie Apfelmost, lüchem Apfelwein und Apfelmohr (auch Tisfläßen) begonnen werden.

Rhein-Mainische Abendbörse

Subject

Die Abendkinder blieben sehr zurückhaltend, so daß vorläufig keine Umstände festzustellen. Die Stellung war auf dem erwähnten Mittagsstund behauptet, welches Angebot war nicht zu vernachlässigen. Andererseits bestand aus sehr hiesiger Familie. Die anfangs genannten Tiere lagen nahezu unverändert. — Von Reuten nannte man Kommunitätsbildung mit 94,99, Neukommunitätsbildung mit 127, und Erste Schmelzbildung mit 91.

Die Unternehmungslust und das Geschäft waren auch in Ventspils sehr klein. Die Haltung war aber recht übertriebenhöflich, die Weisung der zur Kasse gekommenen Spieler, etwas für sich abzugeben, mit vereinzelt erlassenen kleinen Abweichungen. — Am Neumarkt wurden 70-prozentige Weissbrot-Zugabe von 1934 mit 100%, Norden-Semmel mit untereinander 132% und 70-prozentige Krumpf 70 Prozent oder mit 99% in kleinen Beträgen umgewandelt. — Am der Kathedrale voran zum Teil oder etwas höhere Preise, so Ventspils Stadt mit 119%, 308 Tarten mit 167%.

Getreide

Rotterdammer Metreide

Rotterdam, 3. Sept. Weizen (in Hfl. per 100 Hfl.): September 7,52½, November 7,52½, Januar 7,52½, März 7,52½. — Mais (in Hfl. per 100 Hfl.): September 100, November 100, Januar 100, März 100½.

52½, Januar
 105, Januar

Zum
Bachfischfest
am Sonntag, 5. September
feierl. M.S. „Neu-Deutschland“
nach Worms

Hin und zurück RM. 1,- / Abfahrt
14.10, Rückkunft 20 Uhr, Einstieg
an Rhein (Überfahrt Legeh am
Parkring) **Fahrt 24838**

Heute 11 Uhr



*Schluß der Anzeigen-Annahme
für die Sonntag-Ausgabe!*

Wir bitten alle, die noch eine Anzeige für die
Sonntag - Ausgabe aufgeben möchten, hierauf
Rücksicht zu nehmen, denn nach 11 Uhr werden
wir keine Anzeigen mehr annehmen können

Hakenkreuzbanner · Anzeigenabteilung



Arbeitsmänner berichten von Nürnberg

Das Folgende entnehmen wir dem Tagebuch eines Arbeitsdienstkameraden, der letzten Jahr den Parteitag erleben durfte.

Um drei Uhr in der Frühe rücken wir singend zum Bahnhof. Unsere Lieder hallen durch die stillen Straßen. Viele Leute schauen verschlafen hinter den Fenstern weg. — An der Ecke steht Hilde. Sie lacht mir zu und gibt mir zwei Äpfel. Ich schiebe sie an die Hüfte und hinter den Leibriemen. Ich freue mich sehr darüber.

Es ist gerade so, als ob wir in einen Krieg zögen. Alle die winkenden Menschen und die Blumen. Ich bin voll froher Erwartung.

Unter langer Transportzug ist gerade im Bahnhof eingelaufen. Zwei Wagen sind für uns bestimmt. Ueberall hängen Kameraden aus den Fenstern. Ich erkenne Karl. Wir waren zusammen in der Lehre. Er ruft mir etwas zu. Aber ich verstehe nichts. Wir schleppen Decken und Mäntel in großen Paketen nach vorn in den Gepäckwagen. Die Pakete sind sehr schwer. Ich bin froh, als wir sie glücklich verladen haben, dann steigen wir ein. Paul mit der Querschulmmode ist bei uns, wir singen: „Nur i denn zum Städle hinaus.“ Wir winken dabei aus dem Fenster. Ich sehe Hilde, sie erkennt mich und lacht mir zu.

Wir haben immer gesungen, der Feldmeister im Abteil. Er fängt sofort an zu spielen, und holte uns Paul weg. Aber an der nächsten Station kam er wieder, die ganze Hand voll Zigaretten. Er hatte im Stabswagen Musik gemacht. Wir haben alle mitgeraucht.

Am Main schien die Sonne. Das Land ist lieblich. Ich sah auch Weinberge. Noch nie war ich so weit fort von Hause. Paul meinte, so ein Parteitag sei doch etwas schönes, da lerne man Deutschland kennen. Deutschland ist ja auch das schönste Land der Welt. Wenn ich erst verdien, will ich jede Ferien wo anders hinfahren mit Ady. Ich freue mich sehr auf Nürnberg. Ich habe den Führer noch nie gesehen.

Aus einem Brief

..... was mich besonders beeindruckt, willst Du wissen? Alles! Das Vager und die fabelhafte Organisation der Verpflegung für so viele Zehntausende von Menschen durch den

Hilfsgang Bayern. Und dann diese große Kameradschaft, die uns alle verbindet, ob das SA oder SS ist oder Wehrmacht, ein Hitlerjunge oder ein Blockwarter.... Wir sagten alle Kamerad zueinander und es war mir immer, als ob ich sie alle schon lange kannte. Morgen ist der Vorbeimarsch und unsere Feiertag auf der Zeppelinfeld. Da werde ich den Führer zum ersten Male sehen. Kannst Du verstehen, daß ich mich unendlich darauf freue? Ich habe mir gestern ein paar Pfoten gekauft, und heute ist die Hade wund. Ich gebe aber nicht zu unserem Helfgehilfen, nachher muß ich morgen dableiben und Zeilwache schieben. Die Anforderungen morgen werden sehr hoch sein. Aber ich muß dabei sein, wenn meine Kameraden, wenn wir alle unser Treuegelöbnis erneuern. Unsere Soldaten haben im Kriege gewaltige Märsche gemacht — nein, ich lache über meine Pfoten. Schmerzen sind zu ertragen. Man muß nur wollen. Aber das wirst Du nicht verstehen. Dazu muß man Soldat sein. Ich bin Arbeitsvolk für Deutschland. Und Deutschland das heißt der Führer!

Vorbeimarsch

Die Arbeitsmänner traten an und marschierten dann freitragend, den Blick auf den Führer gerichtet, der in keinem Wagen den Vorbeimarsch abnahm. Jetzt kam der erste Ablaufpunkt.

Der Marsch drohte und rief mit. Hoch heraus flogen die Beine im betonten Schritt. Sie hämmerten den Boden wuchtig und hart. Niemand hatte das Gefühl einer Anstrengung, das ging alles von selbst, jeder gab sein Bestes her. Die Linie schimmerte, die Spatenblätter waren eins geworden.

Die Männer blickten fest aus frohen Augen ihren Führer an. Dort stand er, hoch aufgerichtet, beherrscht in Kraft, ernst und ruhig, in den Augen ein Leuchten der Freude und des Dankes, ein König, nein mehr, der Führer — Auge in Auge, der Führer sah jeden, jeden seiner Soldaten, Führer und Gefolgsmann, Treue um Treue. Die Musik jauchzte, sie rief mit, packte an, wühlte Innerstes auf. Heiße Hingabe brach sich Bahn im straff beherrschten Körper, in Haltung und Form.

Vorbeimarsch am Führer ist Weibe zum Dienst in Treue, ist Bereitschaft für immer.

Jedem hat der Führer ins Auge geschaut, keiner hat den Blick fortgewandt. Führer,

deine Arbeitsmänner marschieren für dich, sie sterben für dich, in dieser Stunde sagen sie es hart und klar als Soldaten — als deine treuesten Soldaten.

Führer, wir grüßen dich alle aus Moor und Berg, aus Wald und Heide. Wo immer wir marschieren in der Einsamkeit, da bist du mit uns. Dein Banner weht über uns. Deine Fahne ist die neue Zeit. Führer, wir sind deine Soldaten.

Was die Männer in dieser Minute fühlten, werden sie niemals in Worte fassen können. Ihr Gelöbnis lebt weiter auch dann, wenn harte Berufsarbeit sie wieder in den rauen Alltag zwingt. Treue ist keine Angelegenheit von Worten.

Marsch durch die Stadt

Leicht schritt es sich dahin unter den Klängen der alten Märsche. Sie sind so alt wie deutsches Soldatentum. Sie lassen gar nicht mehr den Gedanken aufkommen an das kleine „Ich“ mit seinen winzigen Wünschen und Meinungen. Nein, das alles taucht unter im großen „Wir“. Vaterland, Führer, Treue und Todesbereitschaft werden geweckt. Vergangene marschiert im gleichen Schritt. Die Toten

des großen Krieges ziehen zur Rechten und zur Linken. Die Brüder aus der SA und SS, die Kameraden aus tausend Siegen, sie sind unter uns. Das abnungsvolle Wissen um ihre Gegenwart preßt die Lippen zusammen, macht den Blick hart und froh zugleich, niemals ist der deutsche Soldat allein, im Leben nicht, im Tode nicht, immer sind die Kameraden bei ihm — — — Die Abteilung marschierte durch die Straßen der Vororte, hinein in das brausende Gewimmel der Altstadt. Fahren und Girsanden hingen von Haus zu Haus. Auf den Bürgersteigen standen festlich gekleidete Leute, sie grüßten die Fahne und die, die unter ihr schritten.

Die Sonne fing sich in den Spaten. Ihr Glanz strahlte hundertfach wieder. Lange zogen die Arbeitsmänner durch die Stadt. Und dann umgab sie auf einmal Stille. Sie waren in die Straße geschwenkt, in der das „Deutsche Haus“ lag, in dem der Führer wohnte. Wird er auf dem Balkon stehen? Dürfen sie ihn noch einmal sehen? Sie sind in froher Erwartung. An ihren Hüften haben sie Eichenlaub, am Koppel hängen bunte Blumen, die ihnen die Nürnberger schenken. Augen und Frohsinn umgibt sie. Und dann fällt die Musik mit dem „Alten Teufener“ ein. Auf dem



Der Appell des Reichsarbeitsdienstes

Archivbild



Die Nürnberger Tribünen im Fahnnenschmuck

Foto: G. Schindelsbeck

Hoffen steht der Führer, neben ihm der Reichs-
arbeitsführer. Umwinkelt fallen die Kolonnen
in den besetzten Markstrassen — — —
leuchten die Augen — die Leute klatschen wie
wahnwitzig. Der Führer lächelt — — —

Die Männer sind seit der Frühe auf den
Beinen. Sie sind schon viele Kilometer ge-
laufen. Aber sie fühlen jetzt weder Mühsal
noch Müdigkeit. Sie jubeln innerlich, daß sie
noch einmal dem Führer zeigen durften, daß
sie jäh, starke Kerle sind, die Mark in den Kno-
chen haben. Und dann sind sie vorbei. Sie
singen, singen wie vielleicht noch nie in ihrem
Leben — — —

Wir tragen eine neue Zeit
In unsern jungen Herzen.
Die Fahne hoch! Marschieret!
Voran der Führer führt.
In seinen Fahnen ist der Sieg,
Krieg, deutsche Fahne, Krieg!

So kommen sie heim — — — müde — — — aber
diesen Tag der Weite werden sie nie vergessen.

Rücksichtnahme

Als Franz Ritz sich zum zweiten Male in
Petersburg aufhielt, lud ihn der Kaiser Niko-
laus zu einem Hoftag ein. Im Verlauf des
Abends hat Nikolaus den Komponisten, etwas
zu spielen. Ritz setzte sich sofort an den Flügel
und begann.

Mitten im Spiel bemerkte er, daß der Kaiser
ihm gar nicht zuhörte, sondern sich mit einem
seiner Generale unterhielt.

Sofort brach der Künstler ab, klopfte den
Flügel zu und erhob sich. Man sah sich ver-
wundert an und Nikolaus ließ fragen, was den
Meister an der Fortsetzung seines Spiels ge-
hindert habe.

„O“, gab Ritz dem Hofmarschall zur Ant-
wort, „wenn Majestäten sprechen, haben andere
zu schweigen.“

Darauf verließ der Komponist den Saal.

Der Kaiser zeigte sich aber durch dieses Ver-
halten durchaus nicht verletzt, sondern schickte
Ritz am andern Tag ein wertvolles Geschenk.

Drei Anekdoten / Von Robert Hain

Ludwig Tieck

Offland hatte einst in Berlin die Titelrolle in
Tiecks Drama „Karl von Bernad“ zu verlor-
bern. Der Dichter war bei einer der Proben
selbst zugegen, so daß Offland ihn über einige
Unklarheiten befragen konnte.

„Hier ist eine Stelle“, sagte er zu Tieck, „die
ich nicht ganz verstanden hab“. Vielleicht können
Sie mir Auskunft geben.“

Tieck las die Stelle mehrmals durch, mußte
aber dann gestehen, daß sie auch ihm unbegriff-
lich sei.

„Also streichen wir die Stelle?“ fragte Off-
land.

Tieck lächelte ein wenig und meinte:
„Aber warum, Bester, wenn wir beide ihren
Sinn nicht verstehen, wird sie das Publikum
sicherlich für genial halten.“

Mißverständnis

Von dem Münchner Maler Kullinger erzählt
man folgende Geschichte:

Kullinger hatte eines Tages einen amerikani-
schen Millionär zu porträtieren, konnte aber nur
sehr mangelhaft englisch.

Hans Fr. Bluncks Gesammelte Werke

Zu der zehnbändigen Ausgabe der Hanseatischen Verlagsanstalt / Von Heinz Grothe

Es dürfte wenige Dichter gegeben haben und
wenige auch heute noch geben, die vor
ihrem 50. Lebensjahr bereits ihre gesammelten
Werke in 10 Bänden vorlegen, wie es jetzt die
Hanseatische Verlagsanstalt mit den Werken
Hans Friedrich Bluncks tut. Viele schöpferische
Menschen kommen in ihrem Schaffen kaum auf
zehn umfangreiche Bände, andere wiederum
haben das Geschick, keinen rechten Verleger zu
finden (die letzte Gruppe war in der Vergangen-
heit in der Überzahl). Wenn man diese
statistische Aussage der Blunckschen Werke vor sich
hat, die in schönem dunkelblauen Leinen ge-
bunden sind — mit Goldschnitt verziert, dann
wird man an die aufbauende Plonierarbeit
deutscher Verleger in früherer Zeit erinnert,
etwa an Cotta oder Vieweg. Verlegerisch ist die
Gesamtausgabe eines Autors, der offensichtlich
mitten im Schaffensprozess noch steht, ein Ri-
siko. Darüber muß man sich klar sein. Um so
mehr ist der Mut zu begrüßen, mit dem die
Hanseatische Verlagsanstalt an die Gesamtaus-
gabe der Werke Hans Friedrich Bluncks heran-
ging.

Zehn Romane, ein Band Geschichten und Ro-
belles, zwei Bände Märchen und Sagenge-
schichten und ein Band Lieder ergeben ein Abbild
von dem reichen und vielfältigen Schaffen
Bluncks. Wenn ein Dichter zu frühen Lebzeiten
bereits vier Romanproben gesunden hat, so wird
es mit seinem Werk eine eigene Verwandtschaft
haben. Blund ist als Vertreter „nordischer Re-
naissance“ dargestellt worden, man hat seinem
Gotteselektus nachgespürt und es mit dem des
germanischen Menschen verglichen, schließlich
haben E. A. Drexler wie auch Ch. Benssen in
ausführlichen Untersuchungen das Werk ge-
sichtet und alles ergibt zusammengekommen
einen Querschnitt über die Welt des Dichters.

Blund lebt und wirkt im niederdeutschen
Raum. Das ist entscheidend. Seine Vorarbeiten
kommen aus dem eigenwilligen Dithmarscher
Land. Das alles ist zu beachten, will man den
Menschen und sein Schaffen verstehen. Wer den
schleswig-holsteinischen Gau aus eigener An-
schauung kennt, der wird die Zusammenhänge
von Landschaft, überkommenem und überliefer-
tem Brauchtum in Bluncks Werken spüren. Das
kommt am klarsten in den Bänden zum Aus-
druck, die sich mit den „Märchen und Sagen“
befassen. Erstreckt sich Blund diesen
Teil seines Werkes recht geschlossenen übernom-
men und mehrfach unterteilt: so in „Von Got-
teslob, Liebe und Heimweh“, „Schelmen- und
Lügengeschichten“ und „Sagen, Tier, Blumen-
und Kindermärchen“. In diesen Märchen und Sa-
gen ist der Dichter schöpferisch. Hier fühlt man
deutlich, wie eine neue Tradition bestanden deut-
schen Erzählquintes herangewachsen ist. Es würde
im Rahmen dieser Betrachtung zu weit führen,
wenn man den Quellen und Einflüssen und
Anklängen der Märchen nachspüren wollte, aber
es darf mit gutem Gewissen ausgesagt werden,
daß Blund neben überlieferten Motiven (wie
wir sie in jeder Landschaft kennen) eigene dichter-
ische Einfälle in großer Zahl beigefügt hat
und seine Märchen in einer meisterhaften Weise
wiedergibt, die ihn so leicht seinen Nachahmer
finden lassen wird. Hier sind in anderer Form
und aus anderer Landschaft Anknüpfungspunkte
an die traditionelle Märchenzählweise der
deutschen Romantik. Diesen aus der Landschaft
gewachsenen Schöpfungen gesellen sich gleicher-
maßen nachhaltig Bluncks Balladen hinzu und
weisen ihn als einen aus, der neben Meißner,
Münchhausen und Lulu von Strauß und Tor-
nech (unter den älteren Dichtern) mit der deut-
sche, echte Balladentradition hütet.

Zum ersten Male sind die „Geschichten und
Novellen“ Bluncks gesammelt und zeigen ihn
als einen der wenigen Autoren, die dieses Ge-
biet der kurzen Geschichte klar beherrschen. Aus
Tageszeitungen und Zeitschriften (der Dichter
arbeitete auch am „Hallenkreuzbanner“) mit, un-
sere Leser kennen seine Beiträge) weist man um
Bluncks kleine Geschichten. Die circa 60 besten
Erzählungen hat er in einem Band zusammen-
gefaßt und damit einen Beitrag gegeben, von
dem sicherlich auch recht viele Kameradschaften,
Organisationen und alle diejenigen Nutzen ha-
ben, die Feiertagen oder Freizeit gestalten
müssen, denn diese Geschichten eignen sich, eben-
so wie die Sagen und Märchen, trefflich zum
Vorlesen.

Unter seinen Prosaarbeiten hat Blund klare
Auswahl getroffen. Der Roman „Vollstunde“
bleibt außerhalb der Gesammelten Werke, ebenso
die frühen Romane „Totentanz“ und „Ritt gen
Morgen“. Dafür sind die „Frauen im Garten“
neu.

Der erste Band enthält neben einer „Recht-
fertigung vor Freunden“, die den Ablauf des
Lebens, des Schaffens wiedergibt, die wichtige
und bedeutsame „Urvertrags“. Im zweiten
Band findet sich der Roman „Vollstunde“, den Blund
„Geistlich“ benannte und der seinerzeit mit gro-
ßem Erfolg gelesen wurde. Der dritte Band
umfaßt zwei Themen, „Peter Obles Schatten“
und „Die Weibsmühle“, im darauffolgenden
Band lesen wir die „Frauen im Garten“ und
das „Land der Kulkane“. Dann sind in einem
Band vereinigt „Stellung Roskinnohn“ und
„Verend Rod“ und schließlich in einem anderen
„Die große Fahrt“ und „Hein Höver“ (Schid-
fale um Roskinnohn, Rod und Höver waren in
einer Zeitungsabgabe als „Werdendes Volk“ er-
schienen).

Damit hätten wir alle 10 Bände namentlich
aufgeführt und angedeutet, wie der Dichter seine
Gesammelten Werke selbst ausgewählt hat. Die
Auswahl ist gut und glücklich. Sie hält das
Besondere aus dem Schaffen fest und vermit-
telt einen klaren Eindruck von Bluncks Dicht-
ungen. Es wird Leute geben, die vielleicht ge-
schmacklos an der Herabsetzung zu schaffen und an-
tworten auch nicht auf sein „Wunder“, zu ge-
hen hat. Sie wollten ihm noch einen jungen
Dach drücken, noch einen kleinen Rücken bücken,
doch die Zeit war zu kurz.

Still und voll Lade war die Nacht gewesen,
doch plötzlich hatten die Menschen geklatscht.
Ohne viel Aufhebens war der Abschied ge-
wesen. Die Bäuerin, die mit ihrem Gefährt so
sparsam war, wie mit der Butter in der Pfanne,
hatte von dem alten, dicken Rosenbusch eine
Blüte gebraten, und sie dem Fräulein ins Knopf-
loch gesteckt, war ihm mit der Hand abwärts ge-
führt worden und hatte nur zwei Worte ge-
sagt: „Rum weider!“ „Ja, Müdder, warum
soll ich nicht weiderkommen?“ hatte der Fräulein
lachend geantwortet.

Wenige Wochen später, um die Zeit wo Ant-
werpen fiel, und die Räder aus der Koppel ge-
trieben wurden, war der neue Landbriefträger
auf den Hof gekommen. „Derr Doppmann, ich
glaube, ich habe nichts Neues.“ Weiter kam der
Vater nicht. Stills und hart war der Bauer ge-
worden mit schreckhaft, großen Augen. Weder-
nisch griff die Hand nach den zurückgekommenen
Briefen. Längst war der Briefträger vom Hof,
und noch immer verharrete der Bauer. Hinter
ihm war jemand aus dem Haus getreten, keine
Frau. „Wann, ist das woher?“ Sprechen konnte
er nicht, er zeigte ihr nur die Briefe.

Wie sie das Leid damals getragen hatten,
beute wußte er es nicht mehr. Vielleicht hatte
der Pastor doch Recht mit seinem Wort: „Wen-
schelken in jähren als saule Gie!“ Sie wa-
ren die Erben im Dorfe gewesen, doch nicht die
Bauern. Auf dem grauen Fingerring mit dem
Eisernen Kreuz, der auf dem Dorfsplatz stand,
sind zwölf Namen eingemeißelt.

Stills waren die Jahre dahingegangen. Erst
hatte er die Räder nicht mehr anlassen
wollen, plötzlich aber hatte er angefangen zu
arbeiten, als zwänge ihn eine doppelte Pflicht
dazu. Kein Androte brauchte Steuern oder
Zinsen vom Hofe zu zahlen. Der Bauer be-
jahte pünktlich. Ja, so war die Zeit gewesen.

Der reglose Mann hegt die Augenlider.



Hans Friedrich Blunck

neigt sind, Bluncks historische Romane auf eine
Ebene mit historischen Romanen etwa Felix
Dahn zu stellen. Ein solcher Vergleich wäre
nicht gerecht. Denn Blund erzählt lebendiger,
von seinem Stoff menschlicher gepackt und er
ist auch kein Bildungsdichter — im Sinne
Dahns. Bluncks kämpferisches Ziel ist die Durch-
setzung verachteter Männer wie Dittich Blinning
oder Geiseric. Er hält in einem Spiegel seinem
Volk ihre merkwürdigen und von uns schon
vergessenen Schicksale vor und mahnt zur Be-
sinnung. Das hebt ihn weit über die histori-
schen Romane Felix Dahns.

Bluncks dichterische Stärke liegt in der Fabu-
lierkunst, die uns seine Märchen und Sagen
schenkt, ebenso seine Balladen und auch man-
ches herbe Gedicht, das für den nichtniederdeut-
schen Menschen nicht immer leicht zugänglich ist.
Diese Werke Bluncks, das darf man gewißlich
aussprechen, werden nicht nur in der Literatur-
geschichte unserer Zeit eingehen, sondern sie
werden in unserem Volkstum fortwirken. Das
von seinen anderen Werken bleibt, können
wir uns heute nicht anmaßen zu entscheiden.
Das wird die Zukunft lehren und wie wir
glauben auch positiv beweisen.

Der Bluncks Neben „Über allem das Reich“,
„Meister deutsche Kulturpolitik“, „Nieder an die
Jugend der Westländer“, „Land am Meer —
Volk am Meer“, seinen Beitrag über „Vollstun-
tum und Dichtung“ kennt, der weiß auch, wie
sehr er als berufener Mittler für deutsches
Schrifttum wirkt. Hier zeigt sich die glückliche
Einheit des hanseatischen Menschen, der für die
Weltweite des Deutschtums innen und im Aus-
land wirkt und ein gültiger Vorkämpfer im
niederdeutschen Raum ist, den er — Blund —
von allen niederdeutschen Dichtern allein ganz
umfaßt.

Wenn wir das angesichts der zehnbändigen
vorzüglichen Gesamtausgabe seiner Werke be-
rücksichtigen, können wir der mühen Plonier-
arbeit seines Verlags nur Erfolge wünschen und
die deutschen Leser anregen, sich diese treffliche
Ausgabe eines lebenden Dichters anzuschaffen.
Möge die verlegerische Tat beispielhaft und an-
feuernd wirken!

Anatrend kommt ein Erntewagen durch das
Dorf. Schwer liegen die Pferde in den Fellen.
Ihre Rufen werden Staus auf. Gadernde
Hühner, die sich im warmen Sand gemischt ha-
ten, stehen seitwärts in die Füllenderbüsche.

Aus der Haustür tritt seine Frau, ohne die
grobe Schürze. Sie hat eine reine Bluse an,
und das Haar frisch gekämmt.

Kumm Mann, wilstu Kaffe trinken, ist bew
fogar poor Boden andahn.“

Aufrecht und barhäuptig schreiet der Sieb-
halbrunde Mann zu. Auf dem weichen
Tischchen steht die Kaffeetanne. Sie ist mit Al-
bernen Blumen und einer Rose bemalt. Seine
Augen sehen nach dem Blide des Sohnes und
bleiben etwas länger daran hängen. Die dun-
klen Augenlider sind vom Rahmen abgenom-
men. Statt ihrer steht eine Blüte vom alten
Rosenbusch dahinter. Zum ersten Mal erblickt
der Fräulein wieder eine richtige Blume. Die Frau
hebt ihren Mann nicht an, verlegen wischt sie
einige Krümel von der Tischdecke und meinet:
„Worin soll ich das nicht dauern, das ist so nu
allens beier in Ditschland worn.“

Die Saat auf dem Opferland des Volkes ist
aufgegangen. Doch die Augusttage vergessen die
Alten, die zu Hause blieben und die Jungen,
die draußen waren, nie. Spätere Geschlechter
werden einst mit schlagenden Herzen wissen
vom großen Krieg leben, doch jene Zeiten, die
aufgeschlagen in der Seele des Bauern Dittich
Doppmann liegen, werden sie niemals ganz ver-
gessen können. — — —

Himmelsbläue und gleichende Sonne liegen
über weiten Roggenfeldern. In Deutschland ist
Erntezelt.

Man muß mit der Natur langsam und
lässlich verfahren, wenn man ihr etwas ab-
gewinnen will.

Joh. Peter Eckermann.

Unvergeßliche Augusttage / Von Th. Jakobs

Himmelsbläue und gleichende Sonne liegen
über weiten Roggenfeldern, füllten Wiesen und
dunkelgrünen Kartoffelfeldern. Früher Alwe-
derlauer Plunz überne Wärdchen, und die
Seiden der Erbsenleuten leuchten wie rotes Gold.
Wie graue Samtdächer, die über dem Reich
einer königlichen Frau liegen, sind die Land-
wege anzusehen. Dunkler Dorn und leger
Hinter geben ihnen einen dunklen Rand.

Es ist Mittag und Erntezelt dazu. So hält
ist die Erde, als spräche sie ihr Lichgebet. Eine
ferne Glocke läutet das Amen.

Im Dorfe werden mit diesem Kling-Klang
die Zeiten gebengelt. In der Dorfstraße strei-
ten sich die Sperlinge und Kinderlachen bringt
aus niedrigen Fenstern. Töpfe mit Geranien
und träumenden Herzen stehen davor.

Noch einige Zeit vergeht in erquickender Ruhe,
dann mahnen die Strohballen zum Beginn der
Arbeit. Aus Hatten und Bauernhöfen kommen
die Arbeiter. Wie Bronze scheinen die brau-
nen Arme aus den hochgeschlagenen Flanell-
hemden. Schwer, als schritten sie am Flugherz,
ist ihr Gang. Verblühte Strohballen, manche
ohne Band, verdecken die Gesichter. Matz blin-
gen die Senken. Frauen mit weichen Kopf-
schuttern, in der Hand einen Spontford oder eine
Zonkrufe, folgen. Das Dorf wird leer. Alle
Frauen nur, die die kleinen Kinder einbüten,
bleiben zurück. Alle Männer sind draußen, nur
einer nicht — der Bauer Dittich Doppmann.

Der Pflichtbarte, arbeitssame Bauer führt auf
der Bank vor seinem Haus und steht zu der
alten Linde hinauf, als jähre er die gelben
Blüten in dem dunklen Wärdchen. Doch seine
Augen und Gedanken gehen viel weiter als bis
zur Linde. Denn heute ist sein Tag. Immer,
Jahr für Jahr, waren diese Tage voll Denken-
schmerz und heiter Lust. Anders konnte er sie
nicht nicht denken, und jeder Tag im August 1914
war auch so gewesen. Wenn er die Augen

schließt und sich von innen besetzt, dann kommt
das Bild von damals gewaltig in ihm hoch. —

Draußen auf dem großen Schlag hinter der
Hofenpoppel war er mit seinem Sohn gewesen.
Roggen hatten sie seit morgens 4 Uhr gemäht.
Nicht mit der Sense, nein, mit der Wärdchen-
schere. Vierzig richtige Wärdchen hatte der
Bauer in der Stadt dafür bezahlt. Warum
sollte er das auch nicht. Wenn Jahr für Jahr,
Sommer für Sommer ständig gearbeitet wurde,
wenn das Geld nicht in den Dorfstrasse wan-
derie, sondern auf die Sparkasse, dann konnte
auch mal so eine neumodische Maschine gekauft
werden. — Fräulein, sein Sohn, hatte seinen Dack
mit einem Schluß aus der Tonschale geküßt.
Die im Winter mit heißem Wasser gefüllt. Mut-
ters Bett wärmte, als blüht die Dorfstraße
mit lauten Schlägen zu läuten begann. Unan-
terbrochen sang sie während ihr hohes Lied,
daß es über die weiten Felder idyllisch, und hin-
ter dem „hohen Sand“ wo die Gemeinde
wohnte, hatte ihre Schwester mit eingestimmt.

Da rubten alle Hände, die das goldene, ähren-
reiche Korn in Garben banden. Vater und
Sohn hatten sich stumm angelassen, und dann
hatte sein Fräulein, sein einziges Kind, gesagt:
„Wadda, das ist Ariele! Bar uns abholen. Ist
müde mit!“ — Ueberall, so weit man sehen
konnte, gingen sie von den Feldern in die Dor-
fer, mochten sie Feierabend am dunklen Nach-
mittag.

Von alten Eyrindendaus hand der Gendarm
und machte neben dem Gemeindefallen einen
roten Fettel fest. Auf demselben stand in gro-
ßen, schwarzen Buchstaben „Wohlmachungs-
ordr“. Fräulein hatte ihn ganz gelesen und was
darin hand, klang so hart, wie der Befehl sei-
nes schmerzhaften Feldweides, von dem er
vor zwei Jahren keinen Abschied genommen
hatte.

Als Fräulein zu Hause der Mutter in der Küchen-
diele über den Weg lief, da machte sie sich

Eine Kuh kalbt

Von Wilhelm Trunk

Mitten in der Nacht wurde Anton der Notbauer aus dem Schlaf geweckt. Als er erst halbwach bemerkt war, seine ganze Besinnung zu finden, klopfte es schon wieder und eiliger an den Fensterscheiben. Das schreckte den Bauer vollends auf. „Ja, was gibts“, fragte er und dabei war er schon aus dem Bett. „Meine Kuh macht Jung“, kam von draußen eine hastige Antwort, „schnell“, und dann hallten sich entfernde Schritte.

Das war der Galme-Franz und Anton wußte schon seit Tagen, daß dem eine Kuh am Kalben stand. Da gab es kein Besinnen. Hufe und Schuhe hatte er schnell angezogen und in den Mittel schlüpfte er erst unterwegs. Nach kaum zwei Minuten war der Bauer schon in der kühlen Sommernacht und ging eilig unter den überhängenden Ästen seines Obstgartens durch das laue Gras nach dem kleinen Hof des Franz, von wo er ein Licht aus dem Stall leuchten sah.

Der Galme-Franz war noch allein im Stall, als Anton dort eintrat. Er war gerade beschäftigt, das durcheinander getretene Stroh unter seinen Füßen frisch zu überstreuen. Es wurde ihm leichter, als er den Eintretenden erkannte und er steckte die Gabel wieder an die Decke. Anton erkundigte sich, wie weit es mit der Kuh wäre. Die erste Blase sei fortgegangen, sagte ihm Franz. Weil er doch jede Nacht wegen der Kuh einige Male aufgestanden ist, sei er gerade dazu gekommen. Er habe jetzt noch den Schmied und den Karle gerufen, die mühten auch gleich kommen. Dann wären doch ein paar Leute zusammen, falls es wieder so böß hergehen sollte wie im letzten Jahr. Aber jetzt wolle es der Kuh nicht mehr passieren; sie mache schon eine gute Weile nichts mehr.

Wir haben ja Zeit, meinte Anton und stellte sich an den Stand hinter den beiden Kühen. Es standen nur zwei Kühe im Stall und dahinter einige Stroh Jungvögel. Die kalbende Kuh war sonst noch ganz gelassen, es war ihr im Augenblick gar nichts anzumerken. Sie schien keine Beiden zu haben und zeigte keine Unruhe. Sie ließ die Rippe ab und verteilte sich damit die Zeit. Aber Franz ging erregt im kleinen Stall herum. Es wollte ihm nicht gefallen, daß die Kuh jetzt wieder so ganz ruhig war. So ist es auch im vergangenen Jahr bei ihr gewesen und hernach hat sie so schwer jung gemacht und das Kalb war tot.

Anton erinnerte sich noch gut. Die Kuh kalbte damals zum erstenmal und man hatte ihn beiseite setzen dürfen. Wohl in der gleichen Zeit wie heute, so kurz nach dem Himmelsbruch, es auch gewesen sein. Die konnten das schwere Kalb lange nicht herausbringen und als es dann geschah, war es nicht mehr am Leben.

Dah Franz davon redete, obgleich Anton das so gut wußte als er selbst wissen konnte, tat er wohl nur, um seine ihn erregenden Besinnung

munterer werden würde von den Reden, die da umgingen und dann fing sie an zu zittern. Das war seltsam. Auch die Männer waren verwundert. Der Schmied tat zum Scherz, als wollte er heimgen: jappen lasse er sich nicht von so einer alten Tante, wie er sagte. Doch ließ er sich von Anton wieder leicht auf das Stroh setzen und er gab sich zufrieden. Dem Galme-Franz machte das Benehmen seiner Kuh jetzt wieder trübe Gedanken. Daß sie immer noch keine Beiden zeigte, war nicht ganz normal. Gewöhnlich ist es so, daß eine Kuh bei dem verschiedenmaligen Kalben sich auch gleich benimmt. Und das gleiche Benehmen bedeutet auch wieder den gleichen Verlauf. Ganz ähnlich hätte sich die Kuh auch im vorigen Jahr verhalten. Er machte sich fortwährend Sorgen durch die Erinnerung an das letztjährige Kalben. Wieder ein Kalb einbüßen müssen oder gar noch die Kuh, das wäre nicht leicht.

Anton redete ihm seine Bedenken wieder aus und er wußte ähnliche Fälle, wo hernach doch alles gut gegangen war. Man könne da ohne Gefahr immer noch einige Stunden warten.

So blieb man beisammen und wehrte sich vor dem Einschlafen. Die Gespräche gingen mählich aus und es war wieder Stille im Stall. Nur die Kühen schwärmten um das Stalllicht und das gab einen müden gleichmäßig anhaltenden Laut. Die Kuh stand zwischen hinein einmal auf und legte sich gleich darauf auf die andere Seite. Und wieder lüfte sie weiter.

Dem Schmied war seine Weife ausgegangen und der Schlaf packte ihn an. Der döfte vor sich hin und sein Kopf sank immer tiefer. Man hörte nur noch das Rumen der Tiere und das Schwärmen der Kühen.

Nach einer Weile schreckte der Schmied aus seinem Halbschlaf auf und da er die Kuh immer noch so ruhig liegen und lauen sah, ging ihm die Geduld aus. Er trat hinzu, klopfte ihr mit der flachen Hand auf den Rücken, um sie aufmerksam zu machen und hielt ihr eine schrullige und wortreiche Predigt. Mit „alte Tante“ und „alt Theres“ tituliert er sie, er wollte sie zur Eile antreiben und daß sie sich bald befinden sollte. Er wollte früh am Tag noch einmal ins Wäden und da wäre es schon Zeit, wenn er noch zu einem Augenblick Schlaf kommen wollte.

Die Kuh klopfte ihn zufrieden an, aber mit seinen Worten konnte sie scheinbar nichts anfangen. Vielleicht war ihr das doch zu geistreich, wie weiß. Sie stand nicht einmal auf, so wenig kam sie deswegen aus der Ruhe. Dem Franz wollte aber dieses laute Gebaren nicht gefallen. So legte sich der Schmied etwas mühsam und schlaftrig zum Karle in das Stroh und bald zeigte sein raselnder Atem, daß er eingeschlafen war.

Anton und Franz sahen noch eine Stunde oder noch länger und mit der Kuh geschah immer noch nichts. Es war ein laues Warten. Auf einmal wurde der Kuh doch ernst. Sie wühlte auf und bäumte sich im Liegen, die Beiden setzten ein und sie blähte den mächtigen Leib in Schwellen auf. Die beiden Männer machten sich leise aufeinander aufmerksam und dem Galme-Franz war es jetzt ein wenig leichter zu Mut.

In seinen Beiden rannte das Tier auf und schlug um sich. Es konnte sich im Liegen auch nicht halten und als es sich nach einer kurzen Zeit wieder legen mußte, war das Kalb schon mit den Beinen da.

Die zwei Schläfer wachten auf, als Anton sich mit den Stricken erhob. Mit gelassener Ruhe stellte er das Kalb an und Franz ging ihm mit sicheren Griffen zur Hand. Die Kuh arbeitete jetzt mächtig und soviel man sehen konnte, war es wieder ein schweres Kalb. Dann stammten sich die Männer mit tief gebogenem Körper in die Stricke. Anton gab mit wenigen Worten seine Anweisungen und jeder der Männer wußte schon, was zu tun war. Alles geschah fast lautlos. Die Kuh lag stumm, der Schmied war still geworden und Franz hatte seine Sorgen vergessen und hing mit feinen Armen an den Strängen. Es war eine ernste Stimmung über der kleinen Gruppe, aber auch ein sicheres Einsitzen hatte sie gepackt. Das war ein Stund vom täglichen Leben und das verstanden sie zu nehmen. Sie mühten alle Kräfte anstrengen und dann lag das junge, dunkel gefleckte Kalb nah und klüßig im Stroh.

Man hatte es bald bei Leben, daß es schätzelnd den Kopf hob und zum ersten Male um sich blickte. Auch die Kuh wurde nach kurzer



Durch den duftenden Sommerwald

Aufn.: Leo Heil

Zeit munter und ließ sich aufstreben. Die Männer atmeten auf. Es dachte vorerst noch keiner ans Heimgehen oder an ein Schlafemüssen. Zu zweit legten sie das Kalb an die Rippe, setzten es in die gewöhnliche Lage und rühten es der Kuh hin, die gleich den kleinen Körper leckte.

Und als jeder die Hände gewaschen hatte, standen sie wiederum um die Kuh und das Kalb herum, selber ein wenig glücklich verwundert über das neue Leben, das da wieder geworden war und auch dankbar dabei, daß es keinen Schaden genommen hatte. Und hinter ihren Meinungen über das Kalb, die sie aussprachen, war doch noch ein Erstaunen und wenn sie das gleiche auch so oft schon erlebt hatten, es war auch für

sie wieder neu, daß aus einem Leben ein anderes werden kann.

Der Galme-Franz war jetzt munter und flink wie ein Junge. Er ließ in die Tenne und brachte einen Arm voll Heu, dann ging er ins Haus und kam mit einem Eimer voll Tränke und trankte die Kuh.

Erst als das Kalb schon angebunden war, verließen Karle und der Schmied den Stall und gingen heim. Anton blieb noch, bis die Kuh sich wieder gelegt hatte und er gewiß war, daß ihr nichts fehlen konnte. Der Morgen dämmerte und der Himmel stand mit einem roten Licht über den Wäldern, da er wieder in seinen Hof kam. Jetzt war es Zeit zu füttern und an Schlaf nicht mehr zu denken.

Wahre KdF-Geschichten

Erzählt von Eberhard Mees

Schwarz und Weiß

Ergreifend ist, was man von einem Bergmann aus Schlesien erzählt. Im vorigen Sommer fuhr er mit der „Oceana“ nach Norwegen, und als man ihn zu Hause fragte, was sein härtestes Erlebnis auf der Nordlandreise war, sagte er:

„Die Luft, die saubere, starke Luft auf dem Meere. Als wir hinter Helgoland richtig draußen waren mit unserm Dampfer und der Horizont wie ein Kreis rings um uns lag, ohne Küste, ohne eine Insel, da habe ich mich ganz vorn aufs Schiff gestellt und stundenlang die Luft direkt runtergeschluckt.“



Sonnenstrahlen im Wald

Aufn.: V. Eckert

In Hamburg, als ich an Bord ging, spuckte ich nochmal den Kohlenstaub aus dem Hals, und die Spucke war richtig schwarz. Vor Helgoland war sie dann bloß noch grau. Aber da ganz draußen, Kinder, zwischen Deutschland und Norwegen, da war sie weiß und sauber wie Putters Wäsche im Schrank. Das ist mir dort zum erstenmal in meinem Leben passiert.“

Die Lektion

An Bord des „Deutschen“ war es. An einem der Zeiteutische im mittleren Speisesaal kam seit den zwei Tagen, die der Dampfer schon unterwegs war, stets ein Kamerad einige Minuten zu spät zum Essen.

Das ärgerte die anderen, weil der Tischkellner dadurch unnötig mehr Arbeit hatte, und überhaupt gehört sich so was nicht.

Am dritten Tage beschlossen sie, ihm eine deutliche Lektion zu erteilen.

Keiner rührte die bereit aufgetragene Suppe an, sie warteten, bis der Unpünktliche kam. Erst als er — wieder besonders bedient — den vollen Teller vor sich hatte, fingen sie an zu essen, aber zögernd und mit sauren Gesichtern.

„Nanu“, sagte der Unpünktliche, „die Suppe schmeckt doch gut, warum mögt ihr sie denn nicht?“

„Ja“, meinte einer gedehnt, „heine ist ja auch noch heiß, unsere leider nicht mehr, weil wir so lange auf dich haben warten müssen“. Damit gab er dem Tischkellner seinen Teller zurück, und die anderen machten es ihm nach.

Einen Augenblick starrte der Unpünktliche, schnell aber ging ihm ein Licht auf. Nun tat er etwas sehr Schönes, er reichte seinen Teller ebenfalls zurück und sagte: „Dann will ich auch keine Suppe essen.“

Damit war der Fall erledigt, und seitdem war der Tisch zu den Mahlzeiten stets pünktlich besetzt.

Die Geschichte hatte sich bald herumgesprochen, und noch heute wird sie auf den KdF-Dampfern mit wohlwollendem Nachdruck erzählt, wenn es mal wieder nötig ist.

Schilflied

Auf dem Teich, dem regungslosen
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor;
Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet!

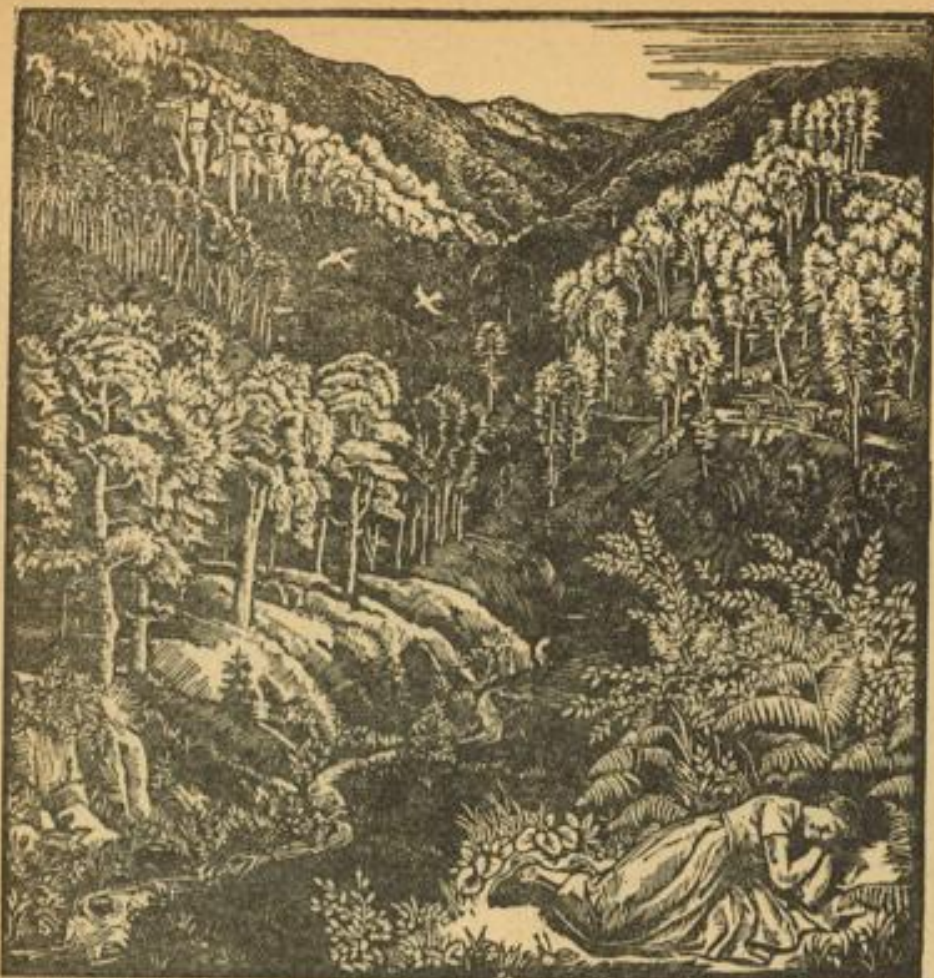
Nikolaus Lenau.

gen gesagt zu haben. Denn Anton, der größere Bauer mit mehr Erfahrung in allen bäuerlichen Dingen, wußte immer auch mit einer größeren Gelassenheit so etwas zu beurteilen.

„Ja Gott“, sagte er, „es muß nicht allemal so ausgehen. Laß der Kuh erst nur Zeit. Bis jetzt ist noch kein Grund da, besorgt zu sein“. Und er legte sich die Stricke zur Hand und legte sich auf einen Büschel Stroh, der an der hinteren Mauer lag. Franz blieb im Gang hinter der Kuh stehen. Er beobachtete sie eine Weile. Die Kuh legte sich bald in das frische Stroh und schnaufte behaglich. Dann war es still im Stall. Hernach kamen gleich hintereinander der Schmied und der Karle. Karle, ein noch junger Bursche, machte sich ohne viel Umschweifen in den leeren Hühnerstall hinter dem Jungvögel aus Stroh ein Lager zurecht und legte sich darauf. Wenn es Zeit wäre, sagte er, solle man ihn rufen. Der Schmied wendete seinen runden Kopf nach allen Ecken und konnte erst gar nicht wissen, welche Kuh eigentlich kalben wollte. Er stand eine Weile verblüfft, bis man ihm die Sache erklärte hatte. Und ich hab gemeint es wäre allerhöchste Zeit und wir könnten bloß hergehen und das Kalb herausziehen“, sagte er. „Aber, na ja, es ist auch so recht, warten wir halt“. Er setzte sich zu Anton auf den Büschel Stroh und jetzt wurde es lebendiger im Stall.

Der Schmied kam ins Wäden, als er seine Weife einmal brennen hatte. Und da machte es auch Mitternacht sein und im Stall bei einer kalbenden Kuh, wenn er nur Zuhörer hatte, dann ging seine Bunge wie geölt. Man unterhielt sich eine Weile über die täglichen Sachen und vertreibt sich damit die Zeit. Am meisten freilich redete der Schmied allein. Karle war auf seinem Stroh eingeschlafen und Franz war jetzt nicht gelaunt, viele Worte zu machen.

Die Kuh gelgte immer noch keine ersten Anzeichen. Sie lag so behaglich und zufrieden wie anfangs im Stroh. Da, nach einer Zeit, als der Schmied gerade so laut im Gespräch war, hob sie ruckweise einige Male den Kopf, als ob sie



Es träumt sich gut im Walde

Rudolf Kiege

Es lebe die deutsche Autobahn!

Ein Schwede begeistert sich an unseren neuen Straßen

Der bekannte schwedische Schriftsteller Prof. Fredrik Boer, Mitglied der Schwedischen Akademie, hielt kürzlich eine Rede in Stockholm über die deutsche Autobahn. Er sprach über die Bedeutung der Autobahn für die deutsche Wirtschaft und die Entwicklung des Verkehrs. Er erwähnte, dass die Autobahn ein wichtiges Element der deutschen Infrastruktur sei und dass sie die Mobilität und den Wohlstand des Landes fördere.

Was ist der Unterschied zwischen einem Autoweg und einem Landweg, der für das Auto freigegeben wurde? Ein Skeptiker wird wohl darauf bestehen, daß es nur ein Unterschied des Grades, nicht der Art ist. Man kann natürlich auf einem Autoweg schneller fahren als auf einem Landweg — so wird der Befürworter denken —, und man wird es auch tun. Das Ergebnis wird wahrscheinlich sein, daß die schnelle Fahrt auf dem Autoweg eine Vermehrung der Unglücksfälle hervorruft, statt eine Verminderung. Die Autofahrer werden durch die Landschaft rasen, blinder und tauber als bisher; die Reiten werden noch langweiliger und poesieloser, die Menschen noch gehetzter und abgestumpfter. Wir haben uns noch einen Schritt weiter von der Harmonie entfernt, vom menschlich befriedigenden Jodeln, von der romantischen Postkutsche und den gemütlichen Pferdewagen; einen Schritt weiter haben wir uns Magnat, der seelenlosen Hölle der mechanisierten Technik, genähert. Eine abschreckende Vision vollkommener Art: die Menschheit arbeitet eifrig an ihrem moralischen Untergang. Die arbeitslosen Millionen in Italien und Deutschland haben jahrelang die großen Autobahnen gebaut, die Europa weiter in das Verderben führen, und das verkörperte Prinzip der Schlichtheit leuchtet vor Wohlbehagen; und der Teufel lacht dazu. Trägt übrigens nicht der oberste Bauberr der deutschen Autobahnen den passenden Namen Dr. Todt? Bedürfen wir anderer Zeugnisse? Dem körperlichen und geistigen Tod werden wir Gefolgsleute auf Mittelmeeres breiten, glänzenden Autobahnen opfern.

Diese düstere Vision ist sehr wirkungsvoll, aber sie ist falsch. Wenn man die neuen Autobahnen ausprobiert hat, entdeckt man, daß gerade das Gegenteil der Fall ist: durch sie ist man dem Jodeln einen Schritt näher gekommen. Sie sind reaktionär in guter Bedeutung, die Spirale der Entwicklung ist in ruhigere Bahnen zurückgekehrt, in der unsere reizenden Vorfahren gingen.

Ich nehme an, daß ich nicht im einzelnen zu beschreiben brauche, wie eine wirkliche Autobahn aussieht. Sie besteht aus zwei Bahnen,

die unerbittlich getrennt sind durch einen Zwiischengraben, auf dem Gras und Blumen wachsen und wo Büsche und Baumgruppen wachsen werden. Ein Zusammenstoß ist im Prinzip also ausgeschlossen. Jede der beiden Bahnen ist breit genug, um Platz für vier Wagen zu lassen. Diese Bahnen sind mit einem deutlichen Strich in zwei Teile getrennt. Gewöhnlich fährt man auf der rechten Seite des weißen Striches. Will man einen Wagen überholen, so fährt man links vom weißen Strich. Dadurch sind Zusammenstöße so gut wie ausgeschlossen. Überholen oder überholt werden ist wieder eine Gefahr noch irgendeine unangenehme; man kann so schnell fahren wie man will, ohne jede Bedenken, denn der Weg ist frei.

Die erste Erfahrung, die man macht, ist daher eine neue und himmlische Ruhe, die den Fahrer beherrscht. Die Nervenspannung, die immer, aber doch in den meisten Fällen, mit Autofahren verbunden ist, verschwindet vollkommen; man kann die Landschaft betrachten oder seinen eigenen Gedanken nachgehen, ohne Unruhe oder Gewissensbisse. Nach man einen riesigen Lastwagen vor sich, der einem die Aussicht auf die Hamburger Alster verliert, so fährt man nach links, ob nun der Weg eine Kurve hat oder ansteigt; mit einer Welle des Wohlbehagens stellt man fest, daß man unmöglich einen Wagen begegnen kann, daß es ganz überflüssig ist, seine Kurbel anzuspinnen. Und so geht es vom Anfang bis zum Schluss: es gibt keine Nadeln, die plötzlich in die Fahrbahn einbiegen können, keine scheuernden Pferde, keine Fußgänger, keine Hühner oder Hunde, die durch ihre bloße Anwesenheit dazu zwingen, einige hundert Meter mit dem Fuß an der Bremse zu fahren. Es gibt keine Kreuzungen und keine Eisenbahnübergänge. Alle die irrationalen Faktoren sind vorzüglich umgangen worden. Die Autobahn ist geschützt wie die Eisenbahnschienen und hat genau die gleichen Rechte. Ein Auto, das in die Autobahn einbiegen will, kann diese nur durch kunstvoll gebaute Einfahrten erreichen, die zunächst parallel mit der Autobahn laufen und sich dann in einem unendlich tiefen Winkel mit der Hauptbahn vereinen. Jede Kleinigkeit ist vorausgesehen und berechnet. Alle Pläne über Ortsnamen, Benzinstationen, Parkplätze, Wasserstellen, Zufahrten und Ausfahrten sind so angebracht, daß man sie rechtzeitig sieht und sie selbst bei 100 Kilometer Geschwindigkeit lesen kann: 1 Kilometer bis Bad Oldesloe steht dort das erste Mal, 500 Meter heißt es nach einer Weile, und dann kommt die letzte Warnung: 200 Meter bis Oldesloe. Außerdem sind die ganzen Autobahnen mit niedrigen Bäumen am Rande versehen, an denen man jede zurück-

gelegten 100 Meter berechnen kann, und in der Nacht leuchten sie wie Feuer.

Mit einem eigentümlichen Gefühl der Befriedigung sieht man am Steuer und entdeckt alle diese Vorkehrungsmaßnahmen. Unwillkürlich fällt einem die alte, gute Geschichte von der Bauernfrau aus Schonen ein, die gefragt wurde, ob sie in ihrer Ehe glücklich sei. „Ach ja“, antwortete sie, „aber mein Mann ist ja ein wenig ungeduldig, so daß man immer die Ruhe behalten muß. Sehen Sie, wenn wir nun beide ungeduldig wären, oder beide die Ruhe weg hätten — hier traten ihr die Tränen in die Augen — „Derrigott, da wäre ja die Ehe keine Prüfung!“ Die vollkommene Ehe ist schwer zu verwirklichen, aber die vollkommene Autobahn ist wirklich geschaffen worden, und mit Tränen in den Augen bezeugt der Wagenlenker, daß es keine Prüfung mehr ist, Auto zu fahren.

Dieses macht sich nicht nur im positiven, sondern auch im negativen Sinne bemerkbar. Wenn man 100 Kilometer auf der Autobahn gefahren ist und dann auf einen gewöhnlichen Landweg kommt, wird man von freierhand Angst befallen, die sich zu kaltem Schaudern steigern kann. Die Straße wimmelt von Menschen und Tieren, die vollkommen unberechenbar in ihren Bewegungen sind; jedesmal, wenn man einen Auto begegnet oder ein Auto überholt, oder ein Dorf oder eine Stadt passiert, sieht man den bösen, blödsinnigen Tod vor Augen. Das hilft es, daß ich im 20-Kilometer-Tempo fahre, wenn der Unbekannte am Steuer ein leichtsinniger Schlingel oder ein gedankenloser Narr ist. Und diese tägliche und ständige Lebensgefahr war bisher das normale Dasein des Wagenlenkers.

Nein, es lebe die Autobahn! Sie ist nicht zu früh gekommen.

Neben all diesem kann die Kritik die Nachteile der Autobahnen hervorheben. Vor allen Dingen sind da ästhetische Einwendungen: die Autobahnen müssen wohl häßlich und einseitig sein, sie müssen wohl die Schönheit der Natur beeinträchtigen und die Ruhe der Landschaft, sie müssen wohl die Reisenden von der Gegend isolieren. Ich muß gestehen, daß die meisten Punkte dieser Kritik mir nur auf Vorurteilen zu beruhen scheinen. Die Autobahnen, die ich kennengelernt habe — die Straßen Lübeck — Hamburg und Hamburg — Bremen —, und ich bin sie in beiden Richtungen gefahren, zusammen über 300 Kilometer — sind nicht häßlich, trotzdem sie durch Gegenstände führen, die nicht besonders reizvoll sind. Sie führen nicht im geringsten die Landschaft, sie wenden und biegen sich nach der Gegend, aber bieten ständig freie Aussicht. Die Autobahn an und für sich hat eine so einfache und überzeugende Prägnanz von Zielsicherheit, von Kraft und Größe und Vernunft, daß sie eine unmittelbare Befriedigung hervorruft, und diese Befriedigung erhält auch eine ästhetische Färbung, sie wird zu einem Eindruck der Schönheit. In der nächsten Umgebung der Autobahnen sieht es nach etwas faß aus, wie bei einem neuen Landweg, aber wenn das Grün erst herauskommt, wenn das Heidekraut Wurzeln schlägt und die Baumgruppen wachsen, wird die Autobahn einem nicht einseitiger erscheinen als ein anderer Verkehrswe. Von den Autobahnen, die durch Berggegenden und die Alpen führen, kann man getrost behaupten, daß sie sehr schön werden: zum ersten Male kann man in vollkommener Sicherheit, unter offenem Himmel, die erhabenen Naturschauspiele betrachten. Die schnelle, bequeme, gefahrlose Fahrt durch die Landschaft ruft ein Gefühl der Freiheit hervor, das mit dem der Vogelperspektive verwandt ist und trotzdem nicht ermüdet. Die Autobahnen schenken einen eigenartigen ästhetischen Genuß.

Schloß Hohenbaden

Eine Schau in Vergangenheit und Gegenwart / Von Hans Brandeck

Wir sind in der Sonntagsfrühe mit dem D-Zug in Mannheim weggefahren, um eine Schwarzwaldtour mit dem Ausgang Baden-West zu unternehmen.

Kreis haben wir den früher so geheißenen Cofer Bahnhof verlassen und sind über das Dorf Bad in den prägnanten Harbbergwald eingetreten, wo der Aufstieg über Kellers Bild und Kellers Kreuz begann zum fernen Bittert hinan, an dessen westlicher scharfer Ecke die Ruinen der alten Burg Hohenbaden liegen. Die Ruine ist durch Treppen und Schuttländer gut zugänglich gemacht. Am Ausgang sind die Reste eines schönen Kapellenbaues; auch der Rittersaal ist noch erkennbar und zeigt spätgotische Räumlichkeiten. Ein quadratischer, fünf Stockwerke hoher Wartturm, früher Schimmel genannt, dient als lohnende Aussichtswarte.

Dieses ehemalige Herrenschloß Hohenbaden geht in seiner Entstehung auf die Herzöge von Hohenbaden zurück. Bekanntlich war der erste Fürst dieses Stammes Bertold der Bärtige, der Enkel und Sohn der alten Breisgauherren Burchard und Beggel gewesen ist. Die Kaiserinwitwe Agnes hatte diesem Bertold als Belohnung für seine dem Kaiser und Reich geleisteten Dienste das Herzogtum Karnten als Lehen übertragen; umhandelt aber ist er aber nie in den realen Besitz dieses Lehen gekommen. Er hat sich jedoch den Titel Herzog beigelegt. Infolge der gewaltigen politischen Schwierigkeiten seiner Zeit (erbitterte Kämpfe zwischen Kaiser und Papsttum) ist Bertold der Bärtige in Italien geraten und starb auf der ihm gehörigen Mitterleise in Vindobona, am nordwestlichen Ende des Kaiserfusses gelegen. Er hatte drei Söhne, von denen der älteste durch Heirat die Herrschaft Baden an sich gebracht hatte. Sein

Name war Hermann, und wo er gewohnt hat, hinterließ uns die Historie nicht. Weil er die zum Herzogtum Karnten gehörige Markgrafschaft Verona als sein Eigentum betrachtete, nannte er sich Markgraf. Einem Juge jener Zeit folgend, verließ dieser Markgraf Hermann um 1070 seine Familie und sein Land und zog sich in das Kloster Cluny zurück, wo er 1074 starb, vier Jahre vor dem Tode seines Vaters. Dieser Umstand gab die Veranlassung, daß der Herzogstitel auf seinen jüngeren Bruder Bertold überging, der weiterhin im Breisgau residierte. Nun hat der Markgraf Hermann Sohn, Hermann II., 1110 eben diese Burg Hohenbaden gebaut, und sein ganzes Nachfolgerschlecht, die Markgrafen von Baden, wohnte daselbst jahrhundertlang, nämlich bis 1470, da die Zeit der Hochburgen ihrem Ende entgegenging, und der damalige Besitzer, Markgraf Christoph, erkrankte südlich davon, unmittelbar über dem Baderplatz Baden, das neue Schloß. Fast zu gleicher Zeit hat dieser Christoph sein größtes geordnetes Land unter seine drei Söhne geteilt. Vielleicht war dieser Fehler die Ursache, daß der Baderer Geist unangetastet wurde, weshalb die Söhne ihre Herrschaft schon zu Lebzeiten des Vaters antraten, 1515, den alten Christoph seiner Rechte entsetzten und ihm als Aufenthaltsort die alte Burg Baden anwies. Bis 1689 blieb dieses Hohenbaden als Wittenberg oder durch Seitenlinien bewohnt, in welchem Jahre es im pfälzischen Erbfolgekrieg durch die Truppen des Generalis Duras, einem Unterbefehlshaber des französischen Norddeutschen Heeres, zerstört wurde. Seitdem ist es Ruine. Dieses alte Schloß spielt in der reichen Sagenwelt der Umgebung eine Rolle, und eines der 14 herrlichen Festgemälde von Götterberger in der Trinkhalle zu Baden-Baden behandelt einen sagenhaften Vorgang auf Hohenbaden.

Der Blick vom Alten Schloße ist besonders reizvoll nach Westen in die Rheinebene hinab und hinterher ins Elß; gen Nordwesten sieht man Mosast und Karlsruhe. Nach Süden liegt unter dem Schauern des Ostal, in dessen Erweiterung sich wunderbar malerisch gruppiert die Königin der Baderstädte hineingelegt hat. Trüben lagert der breite Fremersberg, der die Sicht nach dem Strahburger Münster verdeckt. Die Schau nach Osten bietet zunächst ein interessantes Bild der Felsen des Bittert, die gerne zu Kletterübungen benutzt werden. Dahinter ziehen sich Ruine und Dorf Obersteinburg. Dann ragt der turmartige Merkurus auf, 673 Meter, der auch Großer Staulenberg genannt wird, und mit der Friedrichshöhe bei der Stadt durch eine Drahtseilbahn verbunden ist. Südlich von ihm liegt sein Bruder, der kleine Staulenberg, 625 Meter, während man über Baden-Baden hinweg zu den Höhen um und hinter Gersfeld bis zum Eichenberg und der Badener Höhe schauen kann.

Die wirklich herrliche Lage der Ruine Hohenbaden veranlaßt nicht nur die Fremden der Baderstadt da heraufzufliegen, sondern viele Ausflügler von nah und fern verbinden mit dem Besuche der internationalen Heilquellen Baden-Bades auch den nach Hohenbaden, und keinen, der da heraufsteigen, hat es je gereut.

Unsere Tourneegeschichte beginnt nach der inneren und äußeren Schau Hohenbadens die vorgenommene Wanderung fortzusetzen. Sie führt zuerst nach Obersteinburg, einem der ausfallsreichsten gelegenen Dörfer des nördlichen Schwarzwaldes, und auf den Merkur hinaus, von wo es nach kurzer Stärkungskraft weitergeht hinab zum Wälden, dem Sattel der schönen Waldstraße Breun — Gernsbach bzw. Schloß Eberstein; dann gehts aufsteigend über Heidenell, Lindel zum Waldhaus Rote Lärche. Vom südlich davon gelegenen Heidenell aus geht es nach Vermerbach und das Murgtal zwischen Langenbrunn und Rorbach. In ziemlich gedehnter, aber durch prächtigen Tannenforst führenden Wanderung gelangen wir über Wegscheid zum Herrenwieser See, 837 Meter, von wo der Aufstieg erfolgte zum Seckel und dem Aussichtsturm der Badener Höhe, 1004 Meter. Hier oben ist die Rundschau geradezu umfassend und unterschiedlich: sich von der vom Horngründchen aus nur dadurch, daß dort die blühende Ebene des Rheinstromes näher und freier vor dem Auge liegt.

Es ist inzwischen schon Spätnachmittag geworden. Wir steigen herab zum Murgtalstauwerk Schwarzwaldhochsee und erreichen den Zug in Rammstein. Ein genussreicher und ein druckvoller Tag liegt hinter uns.



Fiolnarbeiter H. Thierbach

In der Nacht

Von Wilhelm Trunt

Die Nacht ist ohne Ende
und alles schweigt und ruht.
Bereite Herz und Hände:
Die Sterne werden gut.

Verwandelt sind die Weiten
und nichts ist dort und hier.
Vergesse alle Zeiten:
Der Himmel kommt zu dir.

Noch einmal geht im Stillen
ein Wind die alte Bahn.
Entbinde deinen Willen:
Die Ewigkeit fängt an.

Vergangen sind hinieden
Die Sorge und der Spott.
Die Erde ruht im Frieden
und überall ist Gott.

Ay - Boot!

Englisches Erlebnis
Von Trude Angst

gewohnt hat. Weil er die alte Marlagasie betrachtet, die jener Zeit Hermann und ich sahen, so ist er 1074 stark. Dieser hat der Herrscher Bertold von Böhmen die Burg Bades bei der damaligen südlich bayerischen Baden, seit hat dieser Land unter der Herrschaft des Reichs. Die Burg Bades ist ein interessantes Stück der Geschichte. Die Burg Bades ist ein interessantes Stück der Geschichte. Die Burg Bades ist ein interessantes Stück der Geschichte.

Ein strahlender Tag geht über der Südwestküste Englands. Aus dem Meer steigt die Sonne in die wolkenlose Bläue des Himmels, alles beschönigend, alles verjüngend mit der unendlichen gläsernen Lichtfülle der Frühe.

Ich treibe mich schon seit den ersten Morgenstunden drunten am Strande des kleinen Fischerdorfes herum, zwischen umgestülpten Krebsbütten, Booten und braunen Reggen. Die Fischer sind längst schon bei der Arbeit. Etwas breitbeinig waten sie mit langschäftigen Gummitiefeln durch den Kies, in dem man tiefstehendes Wasser sieht. Jeder tut seine Arbeit, ruhig, ohne Hast, in gleichmässiger Sicherheit. Geredet wird kaum, nur hin und wieder fliegt ein einzelnes, abgerissenes Wort von einem zum anderen. Es riecht seltsam nach Meerlang und Fischen, ein etwas fauliger, herber Geruch, den man nie mehr vergißt und der jedes Erinnerungsbild dieser Landschaft durchweht.

Ich hole in der Nähe von „old uncle Tom“, dem ältesten Fischer des kleinen Dorfes, und Patience. Diese beiden sind unbedingt die aufschlaendlichsten Persönlichkeiten unter den Fischereuleuten des Dorfes. Achtungsgebietend beide, geformt vom Meer und der harten Arbeit von Kindheit an, eine Arbeit, die in jedem Augenblick den vollen Einsatz fordert für ein verhältnismässig kleines Ziel. Kein Mensch weicht, wie alt Onkel Tom ist, Wetter und Wind haben seine Gesichtshaut gefraßt, so daß sie sich ohne Falten auch jetzt noch schneit über die Knochen zieht. Die Jahre vermochten nur seinen Rücken leicht nach vorn zu krümmen und seine Haare schlohweiß zu bleichen. Er spricht nicht viel, doch was er sagt, hat Gewicht, und der jüngste Fischersproß, dessen Liebermut gar oft über den Kies des Strandes hüpfen wie die Wellen bei ruhiger See, weiß, daß mit ihm nicht zu spaßen ist.

Die meisten Fischer schneiden „Beute“ zum Krebsfang. Mittels grober Fische werden sorgfältig in Kanalfäden zerlegt, um später an der eingestülpten Innenwand des geflochtenen Krebskörbes befestigt zu werden. Während die Kessel durch das Fischfleisch glitzern, schaut der junge Purce prüfend zum Himmel: „Möcht sagen, heut gibts noch rechties Fischweil“, sagt er und deutet mit dem Arm nach einer harmlosen Wolke, die plötzlich wie ein Watterbüschel vor der strahlenden Bläue steht. Onkel Tom sieht nicht auf, er hatte den Rücken längst bemerkt: „Bis Mittag!“ brummt er zwischen den Zähnen hindurch, zwischen die sich schon den ganzen Morgen die kalte Pfeife klemmt.

Ich bin im Zweifel, soll ich diesem strahlenden Morgen nachtrauern oder mich auf den vielleicht aussehenden Fischfang freuen. Ich entschließe mich für das Letztere, und somit hat der lächerliche Watterbüschel jeden Einfluss auf meine zufriedene Heiterkeit verloren. Nun werden die Boote über den knirschenden Kies ins Wasser geschoben. Onkel Tom bleibt zurück, er will als Sachverständiger die zu erwartenden Fischzüge beobachten. Ich springe mit Patience und Purce ins Boot, der Motor knackst, rattert, und in schneidiger Fahrt gehts ins offene Meer. Herrlich, so eine Morgenfahrt in sonniger Frühe durch den silbernen Glanz des Wassers! Als gleichender Gürtel, voll offener Schönheit, leuchtet das Meer um die Küste, schmiegt sich in die Herbstzeit ihrer zerklüfteten Linien, und in spielerischer Kraft hüpfen Silberwellen um die weit ins Meer hinaus springenden Felsen. Behaglich dehnen sich der Morgenwinde die weichen Matten der rundstülpigen Berge des Hinterlandes. Es ist erst anfangs März, und schon sind die Matten überflutet mit Primeln und Weissen, zwischen denen wie heimliche Osternecker gelbblühende Winterbäume hocken. Der Golfstrom, der unsichtbare Wärme spendet,

schützt diesen Küstenstreifen vor der Gewalt des Winters, und das ganze Jahr grasen die Schafherden auf den Gipfeln und an den Hängen. Man sieht von weitem nur die geschlossenen, runden Formen der ganzen Herden; unbewegliche, graugelbe Flecke, die sich ein wenig plöcklich aus dem bunten Teppich herausheben. Die Schönheit dieses Morgens ist ein Zauberhaub, der die Menschenherzen zum Klingen bringt. Unwillkürlich springen Lieder auf die Lippen, und Purce, der am Ruder steht, summt schon leise eine kleine Melodie. Ich kenne sie nicht, aber sie ist leicht und gefällig, und ich falle mit leiser zweiter Stimme ein. Damit habe ich mich in die Herzen Patiences und Purces

gesungen, und wir sind fortan die besten Freunde. Eine kleine Melodie hat bewirkt, was ich in ihrer Sprache, die nicht meine Muttersprache ist, nur mühselig erreicht hätte. Und Patience, diese dem Aussehen nach harte, durchaus männliche Frau mit dem kindlichen, weichen Herzen, spricht von mir nur noch als von „my German friend“.

Inzwischen sind wir schon ziemlich weit hinausgefahren und jedes Fischerboot hält auf seine besonders gekennzeichneten Fährlein zu, welche die Lage der Krebsbütten bezeichnen. Mit einer Stange wird das Seil gelockt, der Motor steht. Hier Hände, in die das scharfe Meerwasser und die tiefenden Taut tiefe Furchen



Heimkehrender Schnitter

Geo Tyrrell

eingefressen haben, ziehen, greifen sich im Takt am Seil weiter, bis endlich der Krebsbott an die Bootswand rammt. Das Boot hat sich langsam vor die Wellen gestellt, und sie treiben ein überlegenes Spiel mit ihm. Die Schaufel ist eckig, der widerliche Geruch vom kalten werdenden Motor tut ein übriges, so daß sich der Fahrgast veranlaßt fühlt, eine kleine Bewegung über den Bootstrand zu machen, die nicht unbedingt als Ehrfurchtsbezeugung gegen den erscheinenden Krebsbott ausulegen ist. Auch Patience und Purce scheinen sie nicht so zu deuten. Ich fange einen kurzen, verständnisvollen Blick auf, der zwischen ihnen kreuzt. Bei allem Wohlwollen: die Erfahrenen freuen sich über den Tribut, den jeder Unerfahrene im schaufelnden Kahn zu zahlen hat. Doch die Liebelkeit dauert nur kurz. Ein Blick auf die Beute, die im Krebsbott hockt, wischt sie hinweg, und gespannt sehe ich zu, wie zwei Krebse und ein Hummer dem Korb entnommen werden. Ein kleiner, entzündeter Krebsbott wird in hohem Burt dem Meer zurückgegeben, während die zwei alten und der Hummer im Hinterteil des Bootes mit ihren Scheren vorsichtig die neue Umgebung abtasten. Neue Fischbeute wird mit einem Plöckchen am Krebsbott befestigt und der Korb wieder ins Meer gelassen. Mitternachts springt der Motor an, und Purce hält kurz auf das nächste Fährlein, welches die Lage eines Krebsbottes anzeigt. Der Vorgang wiederholt sich noch viele Male, nur das Ergebnis wechselt. Nicht immer ist der Fang so glücklich, manche Körbe sind leer und die schwere Arbeit des Hochpülens ist umsonst getan. Bis Mittag sind alle ausliegenden Körbe untersucht, und wir fahren küstenwärts mit einer Beute von achtzehn Krebsen und vier Hummern.

Im Verlauf dieses Morgens hat sich der Watterbüschel weit auseinandergezogen und sich nun mit ziemlicher Schnelligkeit in die strahlende Bläue hineingefressen. Als wir heimfahren, ist beinahe der ganze Himmel grauweiß bezogen und ein hauchfeiner, dieiger Regen fällt nieder.

Schon von weitem sehen wir Onkel Tom hoch auf einem Felsen über dem Meer liegen, unbeweglich, wie angewachsen. Die Umgebung scheint ihm versunken, nur das Meer lebt für ihn, und seine Augen sind durchdringend auf das Wasser gerichtet, ob nicht ein leichter Schatten unter der Oberfläche dahingeleite. Nur ein geübtes Auge kann den Fischzug erkennen, das das Wasser in dauernder Bewegung ist und die Felsen unter seinem Spiegel irreführende Schatten werfen.

Am Strand ist ziemlich viel Leben, als wir anfahren. Die Fischer, die schon vor uns vom Krebsfangen zurückgekommen sind, haben schon das große Fischerboot ins Wasser geschoben, auf dem ein Berg brauner Netze gestapelt ist. Nach halbständigem Warten endlich rührt sich Onkel Tom. Mit einer für sein Alter erstaunlichen Behendigkeit rennt er ein paarmal auf dem Felsen hin und zurück, dann richtet er sich auf, winkt mit den Armen und schreit durch die hohle Hand: „Ab — Boot!“ Während Onkel Tom den Fischzug verfolgt, plant sich sein Auf fort. Wie einen Handball gibt man ihn weiter. Überall öffnen sich die Fischerhäuser, die seit einigen Jahren, da das Meer das alte Dorf weggewaschen hat, ein paar hundert Meter landeinwärts liegen. Männer und Frauen stürzen heraus, denn jeder, der in der Junst ist, hat zu erscheinen, will er nicht seines Ranganteils verlustig gehen. Das Boot, die größte Korbbarkeit jedes Fischerdorfes, gehört Patience, alle anderen sind am Fischzug nur durch ihren helfenden Anteil beteiligt.

... wenn wir das Gebiet des Rechts verlassen und das der Willkür betreten, so sehe ich darin nur den Anfang des Endes.

Otto von Bismarck.

Und zerreißen sich nächstens die Mäuler ...

Eine Betrachtung von Felix Riemkasten

Es ist unbedingt wichtig, zu wissen, was unser Nachbar tut. Wenn wir dann erfahren haben, was er getan hat, oder was er zu tun unterlassen hat, müssen wir es recht schnell in der Nachbarschaft unterbringen und alles genau erzählen. Dadurch werden wir wichtig, interessant und hochangesehen. Am besten ist es, wir schmücken die Erzählung recht groß aus, damit sie ganz sicher ihre volle Wirkung hat. Damit sind wir dann erhabene Leute geworden, denn erstens haben wir Neues zu erzählen gewohnt, zweitens war es etwas Neues über andere Leute, und drittens, indem wir es erzählen und unseren Senf dazumischen, lassen wir deutlich den Abstand merken, der zwischen denen da und uns besteht. Und wir haben die ganze Geschichte natürlich nur erzählt, um die bereits gefährdet gewesene Moral zu retten. Nicht etwa aus Schwachhaftigkeit und Klatschhaftigkeit, Gott behüte, sondern nur, weil wir edle Menschen sind.

Wir sind ziemlich stark genötigt, uns auf diese Art mit anderen Leuten zu beschäftigen; mit uns selbst wissen wir nämlich nicht viel anzufangen. Sätten wir nur uns selbst, so kämen wir um vor Langeweile. Wir würden dann genötigt sein, unsere eigene Unvollkommenheit anzusehen. So aber brauchen wir nur ein bißchen hinter der Gardine zu lauern und haben Unterhaltung genug. Wir spähen vorsichtig hinaus, denn draußen vor dem anderen Hause steht ein junger Mann, er steht öfter so, und das hat etwas zu bedeuten. Wohnt nicht dort in dem Hause ein junges Mädchen? Und nun ist alles klar wie die Sonne: dieser junge Mann lauert auf das junge Mädchen! Und weshalb lauert er nicht hinein ins Haus? Weil er nicht darf, weil es die Eltern des Mädchens nicht dulden. Und weshalb nicht? Weil sie mit einem anderen so gut wie verlobt ist. Und wenn man jetzt an diesen Bräutigam einen Brief schreibt, anonym

natürlich, daß er einem Leid tun könne, denn er würde hintergangen, so wäre das direkt eine Pflicht, ihm das zu schreiben. So weit wollen wir uns aber nicht hineinmengen, denn erstens haben wir für das junge Mädchen trotz seiner Schlechtigkeit immer noch etwas Mitleid und sind viel zu edel, und zweitens könnte es herauskommen, wer den Brief geschrieben hat und dann wären wir übel in der Tinte. Wir wählen also den Mittelweg und erzählen die Geschichte mündlich beim Kaufmann, beim Bäcker, beim Schlichter, in der Wäschemangel und überall und ganz besonders natürlich beim Kaffeetrinken, und davon trübt es uns jedesmal ums Maul herum nur immer so tollwütig vor Sonne, denn wir stellen uns vor:

So wie dieses Mädchen es macht, so möchten wir es gerne auch einmal gemacht haben; wir waren nur zu anständig dazu. (Viel zu feige.) Aber Gott sei Dank bekommt es dem Mädel schlecht, sich solche Sachen zu leisten, denn sie muß teuer bezahlen mit dem „schlechten Ruf“, und den nun, den schlechten Ruf, den fabrizieren wir ihr, und insofern sind wir geradezu eine höhere Macht. Wir, so elend und kläglich wir sind, so jämmerlich und nichtvermögend, wir vermögen es jetzt, einen blauen guten Ruf in einen schlechten zu verwandeln und den Grund zu legen für Tränen, Kummer und große Gemütserschütterungen. Und so flüstern wir überall: „Wissen Sie schon ...?“

„Wissen Sie schon,“ sollte uns einer antworten, „daß Sie das gar nicht angeht!“

Oder es sollte uns einer antworten: „Doch interessant. Ich werde das der jungen Dame sofort sagen, unter Bezug auf Sie!“

Aber leider bekommen die Schwäger solche Antworten nie. Vielmehr wird ihnen lang und

innig das lauschende Ohr entzogengehalten, und werden gefragt: „Wirklich?“ — Und dann kommt es hinterher: „O Gott! Sollte einer das geradht haben? Aber natürlich, so ist das. Man sollte es nicht für möglich halten!“

Und nun freuen sich zwei inbaldige, arme, ausgezehnte Seelen über die edle Höhe, in der sie beide sich befinden, verallgemeinern mit der verächtlichen Tiefe, in der dieses schelmische junge Mädchen sich befindet. Und was den jungen Mann anlangt, so kann man ihn bei einiger Beobachtung tatsächlich fast jeden Abend vor dem Hause stehen sehen. Er steht dort, weil oben sein Freund wohnt, und weil er zu faul ist, die Treppe zu ersteigen. Er steht und pfeift, und das hört oben sein Freund und pfeift zurück. Das Jurindpfeifen bedeutet: „Ja, ja, ich komme sofort!“ Es ist aber ein langweiliger Bruder, und bei „sofort“ geht er noch lange nicht fort, sondern zieht sich erst sorgfältig den Schtelet; pumpt die Schuhe blank und läßt den andern getrost warten.

Eine ganz wundervolle Geschichte dieser Art haben wir kürzlich erlebt. Da ist der Herr Dr. Peef, ein Mann, der die Wissenschaft liebt, ein Häuschen hat und aus Grundfah seine Nachbarn regelrecht meidet. Er sagt: „Ich brauche niemand; niemand braucht mich, ich möchte nicht einmal wissen, wie die Leute nebenan heißen!“ Und das erbitterte die Leute nebenan; und als die Erbitterung nichts half, versuchten sie es mit der Juchersfähigkeit; und als auch das nichts half, beobachteten sie den Doktor. Sie suchten, forschten und arbeiteten, anstatt sich für ein vernünftiges Buch zu lesen. Nein, sie lasen kein Buch. Sie hatten nur den einen Gedanken im Kopfe, daß es unheimlich sei, daß neben ihnen ein Mensch wohnte sollte, von dem sie nichts wußten. Sie sahen ihn, er grüßte sie; sie redeten ihn an, und er sagte: „Ja, ja!“, ohne daß etwas zu erfahren war, weder über ihn noch durch ihn. Es kamen zwar öfters Leute zu ihm, aber damit war nichts anzufangen; es kam reichlich oft ein junges Mädchen, das war kein

Geheimnis, aber niemand kannte das Mädchen, es war ganz unerträglich. Eines Tages bekam der Doktor Besuch von seiner Schwägerin, aber das hatten die Nachbarn wieder nicht gesehen. Sie waren gerade in diesem Augenblick mal nicht hinter der Gardine gewesen. Und die Schwägerin hatte ihr kleines Kind mitgebracht. Das Kind schrie, die Sonne schien, und folglich sagte der Doktor zu dem Kindermädchen: „Fahren Sie das Kind draußen spazieren!“ Und just jetzt traten die Nachbarn wieder hinter die Gardine. Da sahen sie in des Doktors Garten ein kleines Kind im Kinderwagen. Und schon fragten sie das Kindermädchen, wessen Kind das sei. Und das Kindermädchen sagte, es sei ein kleiner Peef, und just heute aus dem Kinderheim gekommen. Und das war er auch, der kleine Peef, denn er war das Kind von des Doktors Bruder und blieb richtiggehend Peef und war genau der kleine Peef, und im Kinderheim war er gewesen, das stimmt. Die Nachbarninnen aber sahen einen Schrei und sahen sich hochbeglückt und tiefbetrosen an. Der einsame Doktor hatte also ein Kind, er hat es bisher im Kinderheim verborgen gehalten, und das Kind kann nur von dem jungen Mädchen sein, und darum also tut der Mann so verschlossen. Er lebt ein Doppelleben; außen still und innen wild. Das redeten und quasselten und quatschten sie so lange, so innig, so entzückt, bis ihnen ein Donnerstagsabend ins Haus fiel. Des Doktors Bruder war nämlich Fleischmann, und das bewirkte junge Mädchen war seine Sekretärin und Verwandte, sie besuchte den einsamen Doktor mit Kufträgen vom Anwalt und besuchte ihn aus Verwandtschaft und besuchte ihn, um ihn sowieso zu besuchen, was sowieso niemand nichts angeht, im geringsten nicht, und warum können die Menschen ihr verfluchtes Maul nicht halten über Dinge, die sie nicht im geringsten etwas angehen, verflucht noch mal!

Es kostete fünfzig Mark Geldstrafe und einhundertachtzig Mark Gerichtskosten und dazu noch den Anwalt, obwohl der kleine Peef ganz recht der kleine Peef war, es war eben nur nicht der kleine Peef.

Vier Gringos reisen nach Patagonien

Ein Reisebericht von Dr. Hanns Dussel, Valdivia (Chile)

Von Puerto Montt aus erreicht man Antuco, die Hauptstadt der Insel Chiloe, in mehrstündiger Dampferfahrt, nachdem man im Golfe von Chacao erst einmal tückisch umhergewandert wurde und in tiefstem Mitgefühl sich seine Mitreisenden betrachtet, die mit grünlich-angelaufenem Angesichte sich ihres Wageninhaltes unter verweifelten Anstrengungen zu entleeren suchen. Auf sanften Hügeln gelegen grühen die Holzhäuser Antucos herunter, überlagert von der Kathedrale, dem einzigen Steinbau, der auf der 2255 qkm großen Insel anzutreffen ist. „Eine Kathedrale auf dieser fast das ganze Jahr über von einem unerbittlichen Tauwetter heimgesuchten Insel!“, denkt der Besucher. „Und dazu noch von einem derartigen Ausmaß!“ Die Kirche würde bestimmt die 5000 Menschen der Hauptstadt und noch etliche Tausende der benachbarten Fischerdörfer dieses in den letzten Jahrzehnten fast vernachlässigten Eilandes aufnehmen können. Bald wirst du im Lande der Seemanns bereits abgeschwärmte Besichtigungsfahrt von dem ortskundigen Chiloten — doch dieses Wort ist nur mit Vorsicht zu gebrauchen — über alle noch schwebenden Fragen unterrichtet sein. Dein noch kurz zuvor durch den unerbittlichen Westwind ausgeblasenes Gehirn, das dir wie ein vom Kopfschmerz vor seinem Auftreten ausgeblasenes Ei erschien, wird nun weisheitschwer sich zum verständnisvollen Nicken als Reichen vollen Ueberzeugungsfinden berabzinken. Antuco, so belehrt dich ein alter deutscher Kolonist, aus der zweiten Generation, war früher ein beliebter Ankerhafen für Segelschiffe, die vom Kap Horn heraufkamen, um sich hier mit Lebensmittel und Trinkwasser zu versorgen, auch größere überseeische Frachtdampfer legten hier an, um vor allem die wertvollen Nuphölzer zu laden. Heute ist die Bucht verlandet, die Segelschiffe müssen weit draußen in dem nach Nordwesten offenen und wegen des Sturmes gefährlichsten Teil des Hafens vor Anker gehen. Raum ein Schiff legt heute noch dort an, alle suchen günstiger gelegene Häfen auf. So kam es, daß auch die Bevölkerung dieser ehemals blühenden Hafenstadt zurückging und auch die Größe der Kathedrale heute in ihrem Verhältnis zur Einwohnerzahl das Erschaunen des Besuchers hervorrief.

Alte Kirche

Die Kirche überrascht aus der Ferne durch ihre wohlproportionierten Verhältnisse und durch

den besonders in der Landeshauptstadt Antuco häufig anzutreffenden Kolonialstil. Doch wohlgeachtet: nur aus der Ferne!

Eine kalte Gänsehaut überläuft mich unwillkürlich, als ich nun der Kirche etwas näher gegenübersiehe. Große, faulbide Risse durchziehen das ganze Gebäude, besonders arg ist der Turm mitgenommen, der traurig auf das

erst ein Bild der Vollkommenheit entgegen gehen. Man hatte hier noch nie zuvor Steinhäuser gebaut, sondern benutzte immer das in reichlichem Maße vorhandene Holz. Beim Bau dieser Kirche wurde Meereswasser verwendet. Der starke Salzgehalt des Wassers aber gab bald seine verheerende Wirkung zu erkennen. Das feuchte Klima, unter dem wir hier zu lei-

Landes erwerben. In scharfer Arbeit gelang es ihm ein Stück nach dem anderen zu roden. Aber ein Stachel blieb tief in seinem Herzen sitzen. Eine Frau aus Deutschland konnte er sich nicht kommen lassen, da das sauer verdiente Geld hierzu nicht ausreichte und außerdem durch seinen unbedachten, vorläufigen Schritt alle Brücken zur Heimat abgebrochen waren. Einige Stunden von seinem Grundbesitz entfernt, hatten es einige Anführer, Landsleute, weiter als er gebracht. Eine Reihe erwachsener Töchter war dort vorhanden. Jedoch für ihn, den betagelten Seemann, blieben alle Türen verschlossen. Verärgert sah er sich zurück und auf den Umling mit den Eingeborenen beschränkt haben.

Nach Erzählung von Deutschland

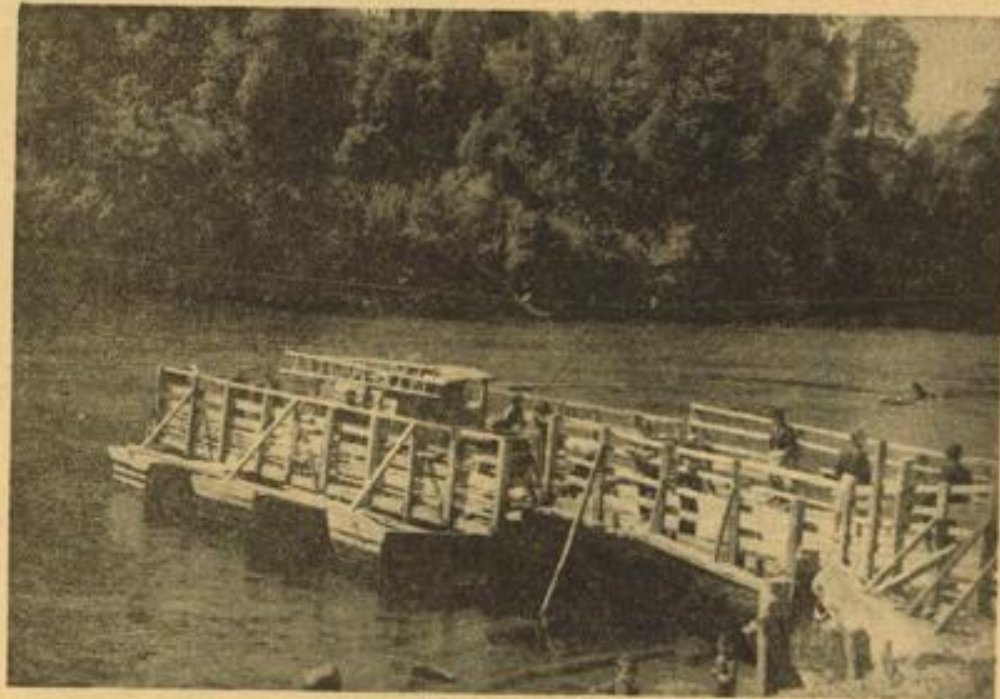
Nach langer Zeit unterhalten wir uns. Ueber die Bedeutung der Insel von einst und jetzt. Langsam lenke ich dann das Gespräch auf die Beziehungen zwischen Chile und Deutschland, auf die Neutralität unseres Vaterlandes während des Weltkrieges, merke jedoch zu meinem Erstaunen, daß mein Landsmann von den neuesten Erscheinungen in Deutschland nur eine schwache Ahnung besitzt. Ich schildere ihm die gewaltigen Leistungen des Winterhilfswerkes, die unerschöpflichen Werte, die der Arbeitsdienst für das deutsche Volk geschaffen hat, den Bau von Straßen und Weiden, die Gewinnung neuen Bodens und die Schaffung neuer Siedlungszentren und schließlich das Entstehen einer neuen Volksgemeinschaft. An dem Ausblick seiner Augen und dem zukunftsreichen Kopfnicken erkenne ich, daß der Besucher immer weiter aus ihm erwachen ist und wieder ein freier, mutiger Befürworter seines Volkstums vor mir steht.

Da schlaen plötzlich fremde Laute an mein Ohr, die mich aufhorchen lassen. Dem jungen Burschen, den wir im Eifer des Gesprächs ganz vergaßen, ist scheinbar die Zeit zu lange geworden, da er ja des Deutschen nicht mächtig ist. Er bräut in der Landessprache zum Aufbruch, denn es ist bereits vollständig dunkel geworden. Ein trügerischer Handgriff, dann ellen wir in verschiedenen Richtungen unseren Zielen entgegen.

Auf dem Heimweg mache ich mir meine Gedanken über diesen einen von unzähligen Fällen, die mir während meines Aufenthaltes in Südamerika schon begegneten. Immer hat feilsch wie körperlich bei Diskussionen von Deutschen mit Vertretern der spanisch-amerikanischen oder der indianischen Urbevölkerung das Blut der letzteren den Ausschlag gegeben. So auch bei diesem neuesten Fall; denn aus dem „popocate“ ging unzweifelhaft hervor, daß der schwarzhaarige Bursche des ehemaligen Seemanns leidlich Sohn war. Ich kann jedem Besucher, welcher der Gesehenswürdigkeit des neuen Deutschlands über die Reinerhaltung des Blutes irgendwie ablehnend gegenübersteht, nur raten, sich diese offensichtlichen Tatsachen vor Augen zu halten, um zu erkennen, daß die heute in Deutschland eingeschlagene Politik für unser Volk die einzig richtige ist!

Ein „Gringo“

Run wird aber der Leser bereits ungeduldig werden und fragen: Wo bleibt denn Patagonien? Das hat es denn mit diesen „Gringos“ für eine Verwandtschaft? — Run, lieber Leser, ein Gringo ist eines vom „Eingeborenen“



Fähre am Rio Simpson

Meer hinausschaut, an dem Gebäude selbst sind Stücke von einigen Quadratmetern Umfang herausgebrochen, der Verputz vollkommen zerbrochen, die Fenster aus Holzrahmen zu Parallelogrammen verschoben. Raum eine Ackerkrabbe blieb bei dieser etwas unanständigen Behandlung ganz. Der alte, treue Kolonist muß wohl meine Besichtigung aus dem Gesicht abgelesen haben, denn er erklärte mir den trostlosen Zustand der Kirche, noch ehe ich dazu komme eine Frage an ihn zu stellen. „Ja, Schaden macht Flug und die Erfahrung löst

den haben, begünstigte die Verbesserung der so daß der Wirtel sich allmählich immer mehr auflöse.“

Nacht am Meer

Am Abend benutzte ich eine kurze Regenspauze, um einen kleinen Spaziergang unter dem von schweren Regenschauern bedankenen Himmel nach den der Stadt zunächst gelegenen Anhöhen zu machen. Kein Gewitter hebt sich das Städtchen in den letzten Sonnenstrahlen vom Horizont ab. Weit draußen winkt noch eine ins Meer vorgeschobene, grüne Landzunge des Festlandes herüber. Die weiße Bucht liegt bezaubert daran hinauf, um auch diesen letzten Vorposten noch zu Hall zu bringen. Unausgesprochen rollt unten an dem langgestreckten Strande die Dünung heran; ein schwacher Wind trägt die Abendmusik des Meeres leise herauf. Dort drüben, weit draußen scheint die Sonne als glühender Ball ins Meer zu sinken. Wie Blinseuer wirft sie ihre Strahlen noch einmal an den Oken zurück. Ich kehre mich um und betrachte die einsamstehende, dunkelviolette Färbung der dichtbewaldeten Gebirgszüge.

Als ich mich wieder jenseitig dem Städtchen zuwende und mir den Grund dieser seitlichen Farbenschwimmungen in der feuchtheißegefüllten Luft zu erklären suche, wird mich ein freundliches „Guten Abend“ aus meinen Gedanken auf. Ein altes, gebüschtes Männlein mit weißem Bart hat den weltverlorenen Landsmann mit sicherem Blick sofort erkannt. Denn wer anders als ein Deutscher könnte sich

Ich schwimme / Skizze von Marga Wind

Es ist eigentlich ganz falsch, es heißt gar nicht „ich schwimme“, sondern vorläufig muß es noch heißen „ich werde geschwommen“. Ich sollte ja schon längst schwimmen können, aber das Wasser hat seine Balken und ich habe immer Angst, ich würde versinken. Aber neulich kam Familie Sportlich und wollte mich mitemnehmen zum Strandbad, schwimmen lernen. Vielleicht wäre ich nicht so ohne weiteres mitgegangen, aber sie versprochen mir, wir würden bis zum Strandbad mit dem Auto fahren; und Auto fahre ich leidenschaftlich gerne. Ich hoffte dafür den Schwimmunterricht mit in Kauf nehmen zu können, denn nach Hause würden wir wieder mit dem Auto fahren. Nun, dieser erste Teil der Strandbadreise war leider äußerst rasch vorbei.

Als wir das Strandbad betraten, herrschte schon reger Betrieb. Mit gemischten Gefühlen ging ich am Wasserbecken vorbei, die Anfasseln schwammen so quatschvergnügt darin herum, es sah spielend leicht aus, man sollte z. B. nicht glauben, daß dasselbe Wasser mich nicht tragen

will, und andere trägt es von selbst. Vorläufig konnte ich mich mal und bereitete mich theoretisch auf die „Wassererleichterung“ vor. Ich las einen Artikel über die Kunst des Schwimmens, den mir Sportlich liebevoll eingehändigelt hatten. Aber in diesem Artikel war nur die Rede von klassischen Schwimmstilschreibern, von pfeilschnellen Dalmatierchen usw. — pfeilschnell dalmatierchen! —, ich wäre ja froh, ich könnte mich überhaupt lebender- und schwimmenderweise im Wasser halten.

Aber schließlich mühte mir alle Theorie nichts, Sportlich schleppte mich ins Wasser. Wir wurde Angst und Anstalt! Die Schwimmbewegungen hatte ich ja einigermaßen intuitiv, aber — Theorie und Praxis! Frau Sportlich stellte sich neben mich, hielt einen Arm um meine Körpermitte und befohl: „Jetzt flach aufs Wasser legen!“ Wir blieb direkt die Spunde weg, wie konnte ein Mensch von mir verlangen, ich sollte mich flach aufs Wasser legen! Ich war überzeugt, in der nächsten Minute zu ertrinken. Also — ich gab mir einen Stoß, legte mich auf's Wasser, und — nein, liegen blieb ich nicht, aber ich habe gezappelt und mit Armen und Beinen gefuchswert, aber allmählich beruhigte ich mich und brachte die geklärten Bewegungen zustande und kam tatsächlich vom Fied. Auf einmal kam mir aber ein Schuß Wasser in die Nase, dann war alles aus! Ich ruh verzweifelt den Mund auf, schluckte da auch noch Wasser — mit den Rücken kam ich nicht auf den Boden, mit dem Kopf nicht in die Höhe, ich packte wild um mich, mein Leben hing nur noch an einem Faden, da bekam ich endlich Boden unter die Füße, ich war mit Behemung auf Frau Sportlich's Hüften gelandet. Ich prustete und schnappte nach Luft, die ganze Nachbarschaft lachte. Da kann man erst sehen, wie man sich doch wehrt, wenn es um das bishen Leben geht. Aber nur eine kurze Kampfpause wurde mir vergönnt, dann mußte ich wieder dran glauben. Es ging nun schon ein klein wenig besser, und bald bekam ich Freude an der Sache. Wenn niemand da war zum Halten, dann „schwamm“ ich dreiteilig, d. h. mit zwei Armen und einem Bein, mit dem anderen hüpfte ich noch am Boden. Jetzt gebe ich immer, wenn ich Zeit habe, schwimmen, und vielleicht gelangt es mir noch, in absehbarer Zeit ohne fremde Hilfe und Gefährdung meines kostbaren Lebens mich im Wasser fortzubewegen.



Ringelreihn

Aus: Friedrich's Staats



Castro

Aus: Verfasser (2)

Bei einem derart zweifelhaften Wetter in Naturbeobachtungen verlieren! Neben ihm steht ein kräftiger, etwa zwanzigjähriger Bursche mit kohlrabenähnlichem, pechsträblichem Haar, den breit hervorstehenden Backen und dem unerschütterlichen Mundschädel des eingeborenen Chilotenvolkes. Nachdem die ersten Fragen über das Woher und Wohin ausgetauscht sind, erfahre ich bald ein auf Teil Lebensgeschichte dieses wettergebräunten Mannes mit den willensstarken Zügen. Vor mehreren Jahrzehnten, noch lange vor der Jahrhundertwende, wählte unser fester Hamburger Platz trotz der dauernd auf ihn einströmenden neuen Einflüsse unverfälscht sprechende, ehemalige, Seemann von einem Segelschiff aus, um wegen eines Nehlrittes den in die Zeit umgesetzten Drohungen seines nicht gerade jart befallenen Kapitlans zu entgehen. Er kam nicht nur bildlich gesprochen, sondern auch im wörtlichen Sinne vom Regen in die Traufe! Wohl hätte er in Lohnarbeit irgendwo sein Brot verdienen können. Aber er wollte ja frei sein. Für einen geringen Betrag konnte er ein schon ganz ansehnliches Stück Urwaldboden des damals verachteten

gebrauchte, weniger ehrende Bezeichnung für einen landesunfunden Ausländer vorwiegend germanischen Schlags, für den Aufschneidungswort, der in seiner Unkenntnis dazu geneigt ist, die Sitten und Gebräuche des Landes als verdammtunwürdig zu erkennen und deswegen an allen Ecken und Enden ansetzt. Aber wenn der Ungläubliche sich auch bereits schon „akklimatisiert“ hat, so bleibt er trotzdem immer noch ein „Gringo“.

Bier solche „Gringos“ also hatten, nachdem sie schon zu früheren „Zerfallszeiten“ ihre Ginnung für Rohldampfschiffen ohne zu muten, für mächtigstes Ertragen sogenannter „Beefheats“ ohne das Weiten zu unterbrechen, kurzum nachdem ihnen die Erleuchtung gekommen war, daß sie für eine neue erdbebensreiche Fahrt wieder zueinander passen könnten, den fähigen Entschluß gefaßt, nach Patagonien zu reisen. Ueber Patagonien aber, jenen, unheimlichen Begriff wird jeder im Konversationslexikon genügenden Aufschluß erhalten. Einige kleinere Besonderheiten und Nachträge wird der Leser aus dem folgenden Bericht entnehmen können.

(Fortsetzung folgt.)

W
Mal nach
gehört gitan
Der
haben
mitten achal
„Ob ja —
Badische
Die Turn
Kampfeskin
von Grmub
Berechnung
wurde. In
der letztere
für Spanner
ble m lö f
lösenden
tiefkinnige
sich bald in
Schachbrett
angestrenge
tizen. Zu
niet, beffe
hoffenden
Im
Rebent
den Meiler
meisten bal
Arbeit.
Wenn au
Ephäre d
trübte, die
hatten doch
Die Bao
mal darf
sammenton
zerbrechen.
bei diesen
turnier dur



Tagebuch
„Mal nachdenken — was habe ich eigentlich gestern getan?“
(Humorist)



„Na, wirft er bald!“
Zeichnung: Giebert



Der Montag der Schwimmerin
(Politiken)



Haben Sie schon Stellung in besseren Familien gehabt?
„Oh ja — in viel besseren!“
(Zeichnung: Glasmann)

Ein Pfälzer Winger wurde gefragt, welches das beste Wasser wäre. Er antwortete: „Das Regenwasser, wenn es von der Sonne durch ein Rebholz bestrahlt wird!“

Einer führte seinen Esel zu trinken an den Brunnen. Da er genug getrunken hatte, wollte er heim. Der Mann hat den Graupel, er sollte mehr trinken. Der Esel wollte stets beim. Der Mann sprach: „Bei meinem Eid, du bist wichtiger (flüger) als ich. Wenn du genug gefressen hast, so hörst du auf. Wenn ich schon genug habe, so jange ich erst von vorn wieder an zu trinken — um der Gefellen willen!“

Bei dem im Jahre 1851 zu Ehren der Inthronisation des Deutschen Kaisers Winrich von Kniprode gegebenem Mahle ward jedem Gast aufgegeben, ein silbernes Becken mit acht Weinflaschen, die sich von selbst ergossen, auf einen Zug zu leeren. Bei von Paffenheim leerte es dreimal und wurde zum Lobne dieser ritterlichen Fähigkeit vom Heiden des Festes zum Schloßhauptmann ernannt.

Als ein Krämer einen Müller verlor, weil ihm dessen Esel einen Kübel voll Muskateller

ausgefressen hatte, fragte der Richter, ob das Tier liegend getrunken hätte — und entschied, als dieses bejaht wurde: der Müller brauche nichts zu bezahlen, weil die Tat ein Ehrentrunk gewesen sei!

Es ging einmal ein Schwabe gen Rom wallfahren. Da er in das Weichland kam und man ihm dort einen guten Tropfen Wein vorsetzte, da wußte er nicht, was das war, weil er in seinem Leben nie Wein getrunken hatte. Schüchtern rief er den Wirt her und fragte neugierig ganz leise, was für ein Saft das wäre, den man ihm da aufgesetzt hätte. Der Wirt sah wohl, was für einen Gast er hatte und erwiderte: „Das sind Gottes Tränen, lieber Mann!“ Da hob der Schwabe die Augen auf und seufzte: „O Gott, warum hast du nit auch in unser Landl geweint!“

Von dem berühmten Komponisten Lully erzählt man, daß ein vornehmer Mann an sein Sterbebett kam, um ihm seine besondere Teilnahme zu zeigen. Das verdroß die Frau des Künstlers, da sie noch wohl wußte, in welchem Zustande der Sterbende vor kurzem aus dem Hause dieses Herrn gebracht worden war, und

sagte spitz: „Ei, wahrhaftig, mein Herr, Sie sind mir der rechte Freund! Bei Ihnen hat er sich den letzten Rausch geholt, an dem er nun vielleicht zugrunde gehen muß.“

„So schweig doch, liebe Frau!“ befahl der Kranke, „und rede nie von Dingen, die du nicht verstehst. Den letzten Rausch habe ich mir freiwillig bei ihm geholt; dafür soll auch, wenn ich dem Tode diesmal entwische, sein Haus der Ort sein, wo ich mir den ersten Rausch wieder holen werde!“

Als der Bischof Ulrich von Augsburg den damals aus nicht mehr als zwei Häusern bestehenden Weinstock in der Kloster zu St. Gallen vermehren wollte, ersah das ganze Stiff bei der Weibung, daß an der hohen Brüste das Fah in einen Tadel gefallen und in Gefahr sei, verschüttet zu werden. Raslos liefen die Kuttenträger umher. Dann bot jeder allen Bih auf, um das Fah heraus zu bekommen. Als alle Bemühungen erfolglos blieben, bielten sie um die Grube eine Prozession mit lautem Stille Gleison. Dann wurde mit größter Vorsicht ein neuer (glücklicher) Versuch vorgenommen — und alle, nach dem Erfolg, stimmten zum Tedeum, besser als beim feierlichen Hochamt.

Es beichtete einmal ein Bauer so: „Herr, ich geb mich schuldig an meinen sieben Sinnen.“ Der Beichtvater sprach: „Es sind doch nit mehr als fünf Sinne.“

Da erwiderte der andere: „Bistet, Herr, ich hab nämlich einem Juden ein Odm Trunkwein für ein Odm „Gewachsenen“ verkauft — dazu bedarf es sicher zwei Sinne mehr!“

Gottfried Keller, in tiefer Weinverunkenheit auf dem Heimweg, trifft in dunkler Gasse einen anderen Nachtwandler, tastet sich zu diesem mit einem Zeufser der Erleuchtung entgegen: „Könni Ihr mit sagen Herr, wo Gottfried Keller wohnt?“

Der Angesprochene, nachdem er sich den Schwankenden etwas genauer angesehen hatte, antwortete verdutzt: „Aber Herr... Herr... der seid Ihr ja selber!“

„Kerl!“ brummte der Dichter, „hab ich gefragt, wer ich bin? — Ich will doch wissen, wo der Gottfried Keller wohnt!“

Mit einem Bein auf Dreieinhalbtausender

Roger Tschumi ist eigentlich ein Unglücksrabe. Schon ein paar Wochen nach seiner Geburt zerschchnitt er sich die Hand; ein paar Monate später fiel er aus dem Fenster; im Alter von zweieinhalb Jahren wurde ihm der rechte Arm und das rechte Bein überfahren, noch später fiel ihm eine Art auf die Hand, im Alter von 18 Jahren schließlich brach er das rechte Bein noch zweimal, so daß es abgenommen werden mußte. Und auch in seinem Beruf hat er kein Glück: er ist Buchbinder, hat aber fast nichts zu tun.

Wird sich der arme Kerl mit dieser Kleinstschreiberei abfinden? Durchaus! Denn dank einer ungeheuren Willensanstrengung bringt es der Einbeinige fertig, zu laufen, zu springen, Rad zu fahren, zu schwimmen und zu „klettern“. Seit sechs Jahren ist er Mitglied des Schweizer Alpenklubs (wo man ihn den „Tausendfüßler“ nennt) und im Laufe der Jahre hat der heute 28-jährige am Salève, im Mont-Blanc-Gebiet usw. tolle Gebirgstouren unternommen, vor denen auch ein gesunder Zweibeiner zurückschrecken dürfte, und die ihn bis in eine Höhe von 3500 Meter brachten!

Vielleicht wird sein Unglück schließlich noch zu seinem Glück: denn er hat seine Leistungen in einem Film festgehalten, der in der Schweiz, in Frankreich, in Italien usw. vorgeführt wird. Und das Ganze ist kein Märchen, sondern „mühterne“ Wirklichkeit!

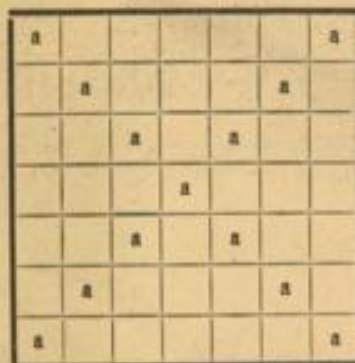
Für tüchtige Nüsseknacker

Nachwappau-Kreuzworträtsel



Waaagerecht: 1. Reichsberaufstaltungen, die regelmäßig in der Wappenstadt stattfinden, 10. Nachvogel, 12. Haupttagsader, 13. ein Weg, 14. Verwandte, 15. männl. Vorname, 17. sinn. Hasenfuß, 19. Anspiel an Unbekannte, 21. poet. — Lüge, 22. Aurore, 24. Parteiformation, 25. Lebensbund, 27. Ridelungsgesamt, 29. Reuchstoff, 31. Hausflur, 32. Wörfung für Gatt, 33. historische Stätte in der Wappenstadt, 38. Duft- und Gewürzpflanze, 39. Stadt in Böhmen, 40. persönliches Fürwort.
Schräg: 1. Stadt, deren Wappen im Rätselbild dargestellt ist, 2. Geflügelart, 3. letzten, 4. Erdart, 5. persönliches Fürwort, 6. verbordener japanischer Staatsmann, 7. Handlung, 8. Erdvogel, 9. Tierprodukt, 11. Dölmohr, 16. Bodenleiste, 18. abessinische Landschaft, 20. unweit, 23. Berggraben bei Hannover, 26. Waler des Mittelalters, der in der Wappenstadt lebte, 28. Futterbedalter, 30. Ausruf, 31. Hasenmauer, 35. altes Längemaß, 36. Tier, 37. Gewässer, M.

Füllrätsel



Die Buchstaben a — b — c — d — e —
e — f — g — h — i — j — k — m
m — n — o — p — q — r — s — t — u — v — w — x — y — z
r — r — s — s — t — t — t — t — t
t — und so in die leeren Felder einzufügen, daß die waagerechten Reihen folgendes ergeben:
1. Ort bei Madrid, 2. Wochentag, 3. Sprenggeschloß, 4. Gemüselrucht (Mehrsahl), 5. holl. belg. Provinz, 6. Federart, 7. Erdteil. E. H.

Auflösungen

Auflösung des Geographischen Silben-Kreuzworträtsels

Waaagerecht: 1. Samos, 3. Donon, 4. Rannas, 6. Mainau, 8. Sauerland, 11. Berga, 13. Raholm, 14. Veba, 15. Vebra, 16. Werra, 18. Dorpat, 20. Hannover, 22. Lena, 23. Dunbar, 25. Elba, 26. Nagaz.

Schräg: 1. Moskau, 3. Donau, 5. Nassau, 6. Mailand, 7. Tiber, 9. Erbach, 10. Bornholm, 12. Galera, 13. Labrador, 16. Werdau, 17. Arno, 19. Batmos, 20. Hanna, 21. Verdun, 22. Veba, 24. Barra.

Auflösung des Magischen Doppelquadrats

1. Alka, 2. Hjar, 3. Daus, 4. Arsenal, 5. Nahe, 6. Ahoi, 7. Leim.

Am Schachbrett

Offizielle Mitteilungen des Badischen Schachverbandes im GSB. (Bezirk Mannheim)

Badische Schachtagung in Bilingen

Die Turniere waren alle erfüllt von rechter Kampfesstimmung, die gegen Schluß nur wenig von Ermüdungserscheinungen und vorfichtiger Berechnung der Preisausichten beeinträchtigt wurde. Im Meisterturnier war gerade der letzte Umstand in hohem Maße förderlich für spannende Kämpfe. Im Problem- und Lösungsturnier sah man die zu lösenden Aufgaben in natura aufgebaut, und tief sinnige Gesichter dabei. Die meisten jagen sich bald in eine hille Gde zurück, bewaffnet mit Schachbrett und Figuren, und machten sich nach angestrengten Bemühungen geheimnisvolle Notizen. Zu erwähnen ist auch das Blitzturnier, dessen heiterer Sinn durch die zu erhoffenden Preise etwas gedämpft wurde.

Im Meisterschaftsturnier, Haupt- und Nebenturnier ein ähnliches Bild wie bei den Meistern — überall Schachfreunde aus den meisten badischen Städten und Orten an der Arbeit.

Wenn auch nicht der geringste Nistion diese Späße der ritterlichen Kampfesstimmung trübte, die Turnierleitung und Organisation hatten doch viel Arbeit zu bewältigen.

Die Paarung bei dem Schweizer System (Gegner ungefähr gleicher Punktzahl, aber zweimal darf keiner mit dem Konkurrenten zusammenkommen) bereitete z. B. manches Kopfzerbrechen. Aber ein Rundensystem ließ sich bei diesen Teilnehmerzahlen nur im Meisterturnier durchführen.

Das Gesamtergebnis wurde bereits im allgemeinen Bericht vorweggenommen. Wir beschränken uns daher auf Hervorhebung der Mannheimer Erfolge.

Im Meisterturnier (siehe Tabelle) hatten alle drei Teilnehmer — Heinrich, Dr. Lauterbach und Dr. Meyer — das Zeug in sich, nach dem badischen Meistertitel zu greifen. Doch spielten Heinrich wie Lauterbach zu ungleichmächtig. Besonders Heinrich mit seinem prachtvollen Start 4:0 hatte es in der Hand, verlor aber dann drei Partien hintereinander. Dr. Meyer hielt nicht durch. Nach der sechsten Runde sah man ihn an der vierten Stelle, knapp hinter Eisinger, Pelzer und dem Gast aus der Schweiz, Prof. Raegeli, gewann aber danach keine Partie mehr.

Im Meisterschaftsturnier war Weinacht ein wahrer Pechvogel und fiel fast ganz aus. Im Hauptturnier dagegen ward Mühl (Mannheim) ein schöner Erfolg zuteil: er, der vorher allzuviel Respekt gezeigt hatte, siegte überlegen mit 5½ (aus 6). Auch im Nebenturnier fand erstklassige 2. bis 4. Preis von Hecker und der 5. Preis von Mutschler.

Im Blitzturnier hat Dr. Lauterbach den 1. Preis errungen, Heinrich wurde 4. Preisträger. Im Problemlösungsturnier belegte Altmeyer Gudebus den 2. Platz, Dr. Lauterbach den dritten.

Die badische Schachtagung legte Zeugnis ab vom Fortschritt des königlichen Spiels!

Tabelle:

Nr. Meister	1	2	3	4	5	6	7	8	9	Pl.	Er.
1 Dr. Lauterbach, Wdm.	—	0	0	1	1	1	1	0	4	V.	
2 Dr. Meyer, Wdm.	1—½	1½	0	0	0	0	3½				
3 Prof. Raegeli, Bern	1½—	1	0	0	1	0	4½	IV.			
4 Heinrich, Mannheim	1	0	0	—	0	1	1	1	5	III.	
5 Pelzer, Freiburg	0½	1	1	—	1½	1	5½	I.—II.			
6 Kieninger, Schramb.	0	1	1	0	—	0	0	2			
7 Wornsch, Karlsruhe	0	1	0	0½	1	—	1½	3½			
8 Weisinger, Turlach	0½	0	0	1	1½	—	0	2½			
9 Eisinger, Karlsruhe	1	1	0	0	1½	1	—	5½	I.—II.		

Partien aus dem Meisterturnier

Weiß: Eisinger, Schwarz: Pelzer, Karlsruhe Freiburg

1. e2—e4. e7—e5 2. Sg1—f3, d7—d6 3. d2—d4 (das schärfste gegen den Philidorischen Aufbau) Sg5—f6 (andererseits wählt auch Schwarz die bestmögliche Verteidigung) 4. Sd1—c3, Sd8—d7.

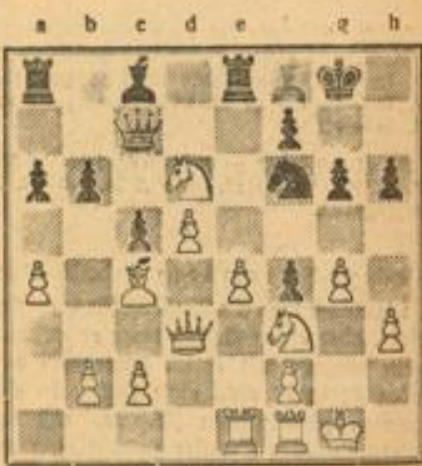
Diese einengende Springerentwicklung ist erzwungen; denn weder früher e4: noch Sc4, de5:1 de5:1, Dd8: mit Verlust der Rochade, ist empfehlenswert. Nur mit Sd7 vermag Schwarz den „Halt im Zentrum“ zu gewinnen.

5. Lf1—c4, Lf8—c7 6. 0—0, c7—c6 7. a2—a4, 0—0 8. Dd1—e2, Dd8—c7 (alles für e5) 9. h2—h3, b7—b6 (Tes nebst S8 ist vorzuziehen) 10. Le1—g3, Tg8—e8 11. d4—d5, c6—c5 12. g2—g4, h7—h6 13. Lc3—d2, Sd7—f8 14. De2—d3, a7—a6 15. Sc3—e2, Sd8—g6 16. Se2—g3, Sg6—f4.

Schw. kann nicht zuwarten, wenigstens verschwindet jetzt der bessere Läufer des Weißen.

Besser ging der andere (versperre) Turm hierher. Siehe 21. Zug von Schwarz!

19. ... g7—g6 20. Se5×d6?



Hüßlich, aber die Esche hat ein Loch! Die Esche ist nach Ld6: e5! Lc5 mit d6 zu einem furchtbaren Angriff zu gelangen.

20. ... Ld6: 21. e5, b6—b5! (Dieser Gegenstoß frempelt die Arießlage um. Er wäre nicht möglich, wenn der Turm noch auf a7 stünde, denn dann wäre die Antwort a5: peinlich für Schwarz.) 22. a4×b5, a6×b5 (jezt möglich!) 23. Lc4×b5.

Es gibt nichts anderes, denn der Großtausch e5: b4: läßt, wie auch Weiß sich drehen und wenden mag, dem Schw. die Figur.

23. Te8×e5 24. Sd3×e5, Ld6×e5 25. c2—c3, Lc8—b7 26. Lb5—c4 (mit der Erneuerung der Drohung d6: Dd6: usw., der Lc4 bindet Df7) Lc5—d6 27. Te1—c2 Sd6—d7.

Die zwei Figuren machen sich nun bemerkbar, Schw. hat den Angriff, nicht mehr Weiß.

28. h2—h3, Sd7—e5 29. Dd3—e4, f4—f3 30. Te2—d2, Dc7—d8.

Pelzer behandelt den ganzen Angriff sehr

Spiel mit dem Rennauto

Von
Hans-Gerh. Oeftering

„Gelt — und nun wartest du einen ganz kleinen Augenblick. Ich bin gleich wieder da. Nur schnell ein paar braune Naturholzknöpfe für das blaue Kleid. Ein paar große, schwarze Hornknöpfe für den Wintermantel. Und dann schaue ich noch ein paar Gürtel an. Ich bin gleich wieder da. Gelt, bist so lieb...“

Mit diesen Worten und einem lächelnden Blick ihrer blauen Augen, einem kurzen frohen Lachen stellte Hella ihr Fahrrad an den Randstein des Gehweges und eilte in das Geschäft. Die Gabelglocke blinzelte zweimal, und Hella war verschwunden. Ein paar Naturholzknöpfe, ein paar schwarze Hornknöpfe, ein paar Gürtel...

Ich stand da. Und wartete. Erst dachte ich noch an die blauen Augen mit den schmalen, schwarzen Wimpern. Und an den leuchtenden Blick. Dann an das Lachen. Ja, sie wird wohl gleich wiederkommen.

Ich wartete.
Und wartete.
Und wartete.

Allmählich fing ich an, die Fenster am Haus gegenüber zu zählen. Achtundvierzig Stück. In jedem Stockwerk acht. Ritz viel. Dann rannte plötzlich eine lässliche Gefährtin, aufgeregte Frau mit Spachteln und Pinseln auf mich zu.

„Ja — um Gottes Willen! Haben Sie ihn nicht gesehen?“

„Ja, wenn denn, Mutter?“

„Ja, ihn! — Meinem Mann.“

„Wissen Sie, wir sind heute zum Einkaufen in der Stadt gewesen. Und jetzt ist er schon seit einer Stunde verschwunden, wie vom Erdboden verschwunden. Ja, mein Mann, mein guter Mann. Wenn ihm etwas passiert wäre.“

„Da brauchen Sie keine Angst zu haben, Frau, in unserer Stadt passiert nie etwas.“

„So, so, — ach, da kommt er ja!“

Und so schnell es möglich war, wartete sie über die Straße. Vorn an der Ecke war er auftaucht. Er hatte einen schweren Koffer. Manchmal tappte er mit einem Fuß wie ins Leere. Die Frau rief mir noch zurück: „Wissen Sie, ich hab mir schnell etwas besorgt, und da ist er wahrlich endlich irgendwo eingetroffen. Jetzt bin ich aber so froh...“ Und lachte, zufrieden, ohne Klagen, ganz selbstverständlich, wie wohl auch das Leben sie mit einer solchen Selbstverständlichkeit zusammengeführt hatte, zogen sie mit ihren Schachteln und Pinseln die Straße hinunter. Nur manchmal tappte er mit einem Fuß wie ins Leere.

Ich ging acht Schritte hin, acht Schritte her. Die Gabelglocke blinzelte alle Augenblicke. Jedesmal schlug mein Herz, jedesmal tat es einen blutwarmen Freudenstich. Und jedesmal war es enttäuscht. Ein paar Naturholzknöpfe...

Die Straße war wieder ruhig. Es geschah nichts. Radfahrer fuhren hindurch. Ein polterndes Werdefuhrwerk von einer Bierbrauerei mit schweren Rädern. Der Ausfahrer hatte knallrote Waden. Das war alles.

Da sah ich zwei Buben unten den Gehweg hinaufspringen. Sie rannten einige Schritte, dann blieben sie stehen, blickten sich, rannten weiter und lachten vergnügt. Auf dem Gehweg flüchtete ein silbernes, kleines Rennauto. Vielleicht hatte einer von ihnen Geburtstag und das schenkte sie es an. Sie kamen immer näher. Jetzt waren sie bei mir. Der Gehweg senkte sich hier zur Straße hinunter, weil er zu einer Einfahrt für eine Werkstatt im Hinterhof benutzt wurde. Das war besonders interessant. Das Rennauto raste wie in ein Tal hinab und auf der anderen Seite wieder in die Höhe. Die Räder leuchteten!

Sie legten sich flach auf den Bauch, der eine diesseits, der andere jenseits vom Tal. Und der Silberwagen, der nicht länger war, als man mit gespanntem Daumen und Mittelfinger messen kann, schob hinüber, darüber, hinüber darüber... Manchmal kam er aus der Richtung; einmal schwirrte er an meinem rechten Fuß vorbei.

bei. Daartbreite — und das größte Unglück wäre geschehen!

Ich schaute lebhaft interessiert zu. Die Buben rutschten weiter auseinander. Denn der Strohreiford wuchs dauernd. Jetzt fuhr er, wenn es gut ging, glatt seine fünfzehn bis achtzehn Meter, der kleine Silberpfad. Ich horchte lässlich nicht mehr auf jedes Bimmeln der Radentfernung. Und vor allem eben im Augenblick!

Toll, was sich da ereignete: Der Wagen überholte mich, raste an hoher Stelle den Gehweg hinunter und lag in einer grauen Pfütze. Wie zwei Hechte schossen die Buben hin und haben ihn auf. Er war noch ganz — lebte noch.

Nun war er aber doch vorsichtiger geworden, der kleine Wagenkoffer aus Steuerbord, hinter seiner bleiernen Windschutzscheibe. 10 Meter. 12 Meter. Die Zahlen wuchsen wieder. Die Buben jauchzten und lachten bei jedem neuen Beford. Es war aber auch ein herrlicher Wagen! Strom-

linie. Schlanke Räder. Der eine brüllte: „Stuhl! Dreizehn Meter!“ Und er fuhr seine dreizehn Meter. Und der andere rief: „Karatsch! Nach vierzehn!“ Und er schaffte seine vierzehn Meter. Rasterte wie befehlen über die rauhenden Räder der quadratischen Zementplatten, mit denen der Fußweg belegt war.

Einmal hatte ich der eine Spieler allzu beständig angelächelt. Da bog sich die rechte Seite des Wagens ganz langsam, die Räder drehten sich rasend in der Luft, während die andere, auf denen er noch fuhr, sich einbogen. Er schien zu kippen, nein — er kam wieder ins Gleichgewicht, und in großem, elegantem Bogen fuhr er an einer Straßenlaterne vor, hielt, als wolle er anhalten.

Dann nahm er die Fahrt wieder auf. Er schaffte wieder seine achtzehn Meter.

Wie früher.
Ich wartete immer noch.
Das lässliche Ehepaar fiel mir wieder ein.



Sonnenblume

Privataufnahme

geschicht. Elfinger tut noch sein Bestes.
31. T11—d1 (schon gegen D4 gerichtet) D38—h4
32. Lc4—f1, h6—h5 (war nicht 15 zwingender?)
33. Dc4—f4, h5×g4 34. Df4—g3, Dd4—h6 35. h3×g4, Se5—c4!

36. g4—g5 (oder — aufgeben), Dh6—h5 37. Lh1×c4, Lc7×g3 38. f2×g3, Dh5×g5 39. Kc1—f2, Ta8—e8 aufgegeben.

★

Rieninger-Schramberg Heinrich-Mannheim

Rieninger war ein Neuling für derartige Turniere, aber gegen Schluß taute er auf und ging seine Gegner mit einem Löwenmütze an. Wir lasen übrigens nicht ohne Lachen in einer bekannten westdeutschen Zeitung, daß in dem internationalen Turnier zu Billingen auch der Meister von Deutschland, Rieninger-Köln, teilnehmen würde. Nun, der Namensvetter des Meisters von Deutschland hat gegen Turnierschluß seine Befähigung abgeteilt, doch der Verteidigung Heinrichs war er nicht völlig gewachsen. So sehen wir eine ungewöhnlich lebhafteste Partie.

1. e2—e4, c7—c5 2. Sg1—f3, Sg8—f6 2. e4—e5, Sf6—d5 4. d2—d4, c5×d4 5. Sf3×d4.

Engels spielte in ähnlicher Stellung gegen Heinrichs Lieblingsverteidigung härter Dd4, was auch hier zu empfehlen ist.

5. ... Sd8—c6 6. Sd4—f3 c7—e6 7. c2—c4, Sd5—e7 8. Sb1—c3 (plante hier schon Rieninger die Preisgabe des wichtigen Bauern?) Mit Lf4 konnte er ihn behaupten.) Sc7—g6 9. Lf1—e2, Lf8—e7 10. Lc1—e3, Sg6×e5 11. Sf3×e5, Sc6×e5 12. 0—0, f7—f6.

Schw. steht den Angriff kommen und bringt seinen Dringern in ausgezeichnete Stellung.

13. f2—f4, Sc5—f7 14. Lc2—d3, h7—h6 (nur nicht zu früh rochieren!) 15. Td1—f1, Lc8—h7, 16. Td3—h3, g7—g6 17. Dc2—c2, f6—f5 18. g3—g4! f5×g4

19. Th3—g3, Sf7—h6 (er ist sich der schwierigen Lage bewußt und verteidigt sich durchdacht)
20. Lc2×g6.

Das erwartete Opfer! Für härter halten wir vorerst Ld4 und Weiß scheint gut zu stehen.

20. ... h7×g6 21. Dc2×g6+, Sh6—f7 22. f4—f5, c6—e5! 23. f5—f6 (der letzte Schrei, auf Lf6: soll Td1 folgen) Lf7—f8! 24. Ta1—e1, d7—d6 25. Tg3×g4, Dd5—d7 26. c4—c5 (er denkt schon an die lange Rochade) h6×c5 27. h2—h4, 0—0 28. Sc3—e4, Lf8—h6!



Der Läufer greift auf jeden Fall entscheidend ein. Rieninger macht einen letzten Versuch: 29. Lc3×c5, d6×c5 30. Se4×c5 (Nicht ungefährlich, aber Heinrich opfert ebenfalls und ... richtig).

31. ... Lh6—e3+! Weiß gibt auf, denn Tc3: darf wegen Matt in wenigen Zügen nicht erfolgen. — Ein Triumph des Gegenangriffs!

Einige alte Sagen vom Apfel

Wenn wir in diesen Tagen der Ernte mit Lust und Wärme in einen frisch gepflückten Apfel beißen, denken wir kaum an die alte Geschichte der köstlichen Frucht. Aber es bedarf nur eines leisen Anstoßes, dann fällt uns so manches ein. Wie war das noch mit Paris und den drei schönen Göttinnen? Wie war das mit dem „Zanapfel“?

Als König Pelens mit der Meeresgöttin Thetis Hochzeit feierte, waren alle Götter und Göttinnen zum Mahle geladen, nur Eris, die Göttin der Zwietracht, hatte man, wohl nicht ohne Absicht, vergessen. Eris saß, wie sie das fest hörte, wie sie, auch ohne geladen zu sein, Zwietracht säen konnte. Als die Gäste vergnügt zusammenlachten, öffnete sie leise die Tür zum Festsaal und ließ einen goldenen Apfel mit der Aufschrift „Der Schönste“ über den Boden rollen. Göttinnen sind himmlische Wesen, aber eins haben sie mit den irdischen gleich: die Eitelkeit. Im Saal der Freuden entstand alsbald Streit. Aufgeregt standen sich die Göttinnen gegenüber. Jede wollte die Schönste sein, jede glaubte, daß ihr der Siegespreis, der goldene Apfel gebühre. Nach langem Hin und Her einigte man sich, daß Juno, Minerva und Venus in die engere Wahl zu stellen seien. Aber bei diesen drei Schönheiten war die Entscheidung doppelt schwer. Selbst Gott Zeus wußte nicht, die letzte Wahl zu treffen und deshalb entschied er, daß die drei Göttinnen sich zu Paris, dem Sohne des Königs von Troja begeben sollten, der die Entscheidung treffen möge. Paris wartete im Gebirge Ida und der Götterbote Merkur begleitete die Göttinnen nach dort. Auch Paris mochte die Wahl schwer gefallen sein, aber da Venus ihm Helena, das schönste Weib der Erde, zur Gattin versprach, gab er ihr den Apfel. Juno und Minerva erbittert über ihre Niederlage, eilten nach Troja und zerstörten in wilder Wut die Stadt. Der Zanapfel der Eris aber

rollt noch heute hier und da durch eine offene Tür zu Boden. Der moderne Paris allerdings macht sich die Entscheidung leicht und teilt ihn in drei gleiche Teile. Besser ist besser, und Vorsicht ist die Mutter aller Weisheit.

Aus dem klassischen Altertum ist die Sage von der schönen Prinzessin Atalante bekannt, die nur den zum Gemahl nehmen wollte, der sie im Wettlauf besiegen würde. Manche Freier hatte die schnellfüßige Königs-Tochter schon besiegt. Da meldete sich Melanion. Wie alle anderen erhielt er einen Vorprung, den die Prinzessin aber bald aufgeholt hatte. Im letzten Augenblick ließ Melanion drei goldene Äpfel, die ihm durch Aphrodites Gunst zuteil geworden waren, fallen. Atalante sah die glänzenden Früchte, hielt im Laufen inne und nahm die Äpfel an sich. Dann eilte sie dem Freier nach. Der aber hatte durch seine List einen solchen Vorprung erreicht, daß die Königs-Tochter ihn nicht mehr einholen konnte. Sie mußte sich für besiegt erklären und dem Sieger ihre Hand reichen.

Goldene Äpfel gab es auch im Garten der Hesperiden. Atalante, die Göttin der Erde, hatte sie dort zur Vermählungsfeier Jupiters und Teres wachsen lassen.

In der griechischen Mythologie erbte sich Melanion, ein Priester der Aphrodite, aus Rache über den Tod des Adonis an einem Apfelbaum. Aphrodite erlos darauf den Apfel als Sinnbild der Liebe und Treue.

Ganz nach Wunsch

Menzel malte einmal eine Dame, die sich alle Mühe gab, durch Zusammenziehen der Lippen ihren Mund zu verkleinern. Endlich wurde der grimmige Menzel der Grimassen überdrüssig: „Eben Sie sich keine Mühe, anständige Frau!“ krurrte er, „wenn Sie wollen, lasse ich den Mund ganz wie Sie.“

Verlag u. ...
Sonntag

Di

D

Mannh

monatela

arbeit w

„Ober

Ausste

die viertg

diesem Ja

Ein Bet

mehr erleb

Ausstellung

duftre-Aus

ununterbre

tungen Ro

Tausend z

zum Ausf

hatte alle

wichtigen

ten und bi

sehenen

Kurz vo

„Oberthei

herpräsid

auf erfolg

staltstalt

der beim

grüßt wu

unserem

gefunden

bert Wagn